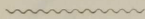




# Munkenbeck.



Rigische Erzählung

aus dem XVI. Jahrhundert.

Von

Alexander Andreas.



Riga.

Verlag von Jond & Poliewsky.

1900.

Дозволено цензурою. Рига, 20 Ноября 1900 г.

**E**s war reges Leben auf der Düna bei Riga. Die Zeit, in welcher jährlich der Lachs in Schaaren an der Stadt vorüberzog, war fast schon vergangen, und es hatten sich nur einzelne Exemplare des Fisches gezeigt. Seit mehreren Jahren war der Fang immer schlechter geworden und diesmal schien der Lachs ganz ausbleiben zu wollen, zum Jammer der armen vorstädtischen Bürger und der noch ärmeren undeutschen Uferbewohner, zur Freude der städtischen Dienstboten, bei denen es von Jahr zu Jahr immer mehr zur Ehrensache wurde, so wenig wie möglich Lachs zu essen. Es war nun der dritte Tag, daß plötzlich, nachdem die Fischer schon alle Hoffnung aufgegeben hatten, der Fisch in so unzähliger Menge erschienen war, wie sich die ältesten Leute dessen kaum erinnern konnten. Was Hände, Böte und Netze besaß, war darum schon den dritten Tag bei der Arbeit. Es wimmelte auf der ganzen Weite des Stromes von arbeitenden, jubelnden und fluchenden Fischern und Bootsleuten. Besonders laut ging es her, wenn in einem Netze ein Exemplar von etwa Manneslänge zu Tage gefördert wurde. Einen solchen Fisch in seiner vollen Kraft aus dem Netze zu

befreien, hätte leicht seinen Verlust nach sich ziehen können. Darum hob man ihn mit dem Netze in das Boot oder zog ihn auf den Ufersand eines Holmes. Hier warf sich ein Fischer in seiner ganzen Länge auf ihn und schlug ihm unter lautem Zuruf der in der Nähe befindlichen rohen Bootsknechte den Schädel ein. Zwischen den Arbeitern bewegten sich Böte mit Städtern und Fremden, die zum Theil das bunte Treiben betrachteten, zum Theil aber an Ort und Stelle ihren Vorrath so frisch und so billig wie möglich erhandeln wollten.

Es war reges, lustiges Leben auf dem breiten Dünaströme bei der guten Stadt Riga.

Mit dem Beginn des Nachmittags füllte sich auch das Stadtufer immer mehr mit Leuten aller Klassen. Mancher Hausvater hielt heute sein Erholungsstündchen nach dem Essen nicht wie gewöhnlich in der Stube, sondern verschob sogar die nachmittägliche Kanne Bier oder Wein auf den Abend. Manche ehrbare Hausfrau verkürzte heute die nach dem Mittagessen übliche wirtschaftliche Reinigung und erlaubte nicht allein den Töchtern, an den Fluß hinauszugehen, sondern ging wohl auch selbst mit. Wer sollte ruhig zu Hause bleiben, wenn dort draußen der Segen in so gewaltigen Massen vorüberschwamm, daß es kaum Hände genug gab, das richtige Rigasche Maß davon zum Wohl und Besten der Stadt aufzuhalten und einzubringen!

Zwei stattliche Herren spazierten das Ufer entlang. Sie kamen vom unteren Theile der Stadt und gingen langsam stromauf. Mit ruhigen, zufriedenen Blicken

sahen sie hinaus auf die weite Wasserfläche und erfreuten sich sichtlich an dem belebten Bilde. Und es gab da wahrlich genug, woran sie ihre Freude haben konnten. Am Ufer selbst waren lange Flußböte und Bordinge in nicht geringer Zahl befestigt. Tiefer im Strome lagen größere und kleinere Schiffe vor Anker. Theils wurden sie ausgeladen, theils nahmen sie Ladung ein. Hin und her fuhren Böte und Sollen, vom Ufer zu den Schiffen und wieder zurück. Hier ging es still und ernst her. Hier gab es nur Kaufgesellen mit ihren Packnechten und Arbeitern, welche die Ballen und Fässer aus den Böten empfangen oder in die Böte lieferten. Hier wurden die beiden Herren fast von jedem, der ihnen in den Weg kam, ehrerbietig gegrüßt, und jeden Gruß erwiderten sie mit stets gleicher Freundlichkeit.

So näherten sie sich immer mehr dem oberen Theile der Stadt, wo in der Nachbarschaft der Hölmer der Lachsfang seinen Anfang nahm, und wo die schaulustige Menge schwazend und lachend das Ufer füllte. Noch einmal blieben sie stehen und sahen zurück.

„Sa, lieber Aeltermann,“ sprach der eine der beiden Herren, indem er den Sammethut lüftete und sich mit dem Taschentuche über die schweißbedeckte Stirn fuhr, „es ist wohl tröstlich und gut anzusehen, wie durch Gottes Gnade unser Handel wieder im Wachsen begriffen ist. Ich muß Euch gestehen, daß ich nicht darauf gerechnet hatte. Das macht aber, daß unsere beiden Schiffe, die seit dem Frühjahre draußen kreuzen, die Seeräuber eingeschüchtert haben, und daß die Polen

in Dünamünde sich jetzt besser halten und außer dem Zoll, welchen sie von den einlaufenden Schiffen erheben, sich keine Räubereien zu Schulden kommen lassen."

Es war der Bürgermeister Hinrich Nigemann, welcher so sprach.

Der andere Herr, der Aeltermann Wilhelm Spenkhusen, schüttelte finster den Kopf. „Die Polen in Dünamünde, Herr Bürgermeister," sagte er, „sind nur deshalb zahmer geworden, weil sie jeden Augenblick fürchten, daß unsere Knechte, die schlagfertig an der Weide im Lager stehen, ihnen über den Hals kommen."

„Einverstanden," gab der Bürgermeister zu, „und es war ein guter Gedanke von Euch, die Stadtknechte als heilsame Drohung hinauszulegen. Der Rath muß Euch dankbar dafür sein."

„Der Gedanke ist nicht mein, wie ich dem ehrbaren Rathe damals vorgelegt habe, als ich den Antrag einbrachte. Er kommt vom Hauptmanne."

„Der neue Stadthauptmann ist ein kluger Kopf und ein tüchtiger Mann. Er hat in kurzer Zeit aus den Stadtknechten einen Haufen gemacht, der zu gehorchen weiß, und der sich zeigen kann."

„Das kommt, ohne die Tüchtigkeit des Hauptmannes verringern zu wollen, daher, Herr Bürgermeister, daß dieser Haufe jetzt ordentlich bezahlt wird und nicht, wie früher wohl geschehen ist, seine Waffen versehen muß, um sich Brod zu kaufen."

Herr Nigemann nickte lächelnd mit dem Kopfe. „Und daß es so ist, daß die Bürger regelmäßig die Abgaben zahlen, und daß daher die Knechte ebenso

regelmäßig besoldet werden können, ist hauptsächlich Euer Werk, lieber Aeltermann, weshalb ich für meine Person es ganz in der Ordnung finde, daß der Hauptmann mit den Knechten für Euch durch Feuer und Wasser geht. Und darum wollen wir auch gar nicht so genau untersuchen, ob die guten Gedanken von ihm oder von Euch stammen, wenn sie uns nur die Polen in Schranken halten.“

„Die Polen müssen aus Dünamünde weg, Herr Bürgermeister, sie müssen weg,“ drängte der Aeltermann. „Das Blockhaus und die Schanze, in denen sie dort sitzen, müssen weg. Wir können es wagen, wir sind stark genug. Wozu halten und bezahlen wir die Knechte, wenn sie die Hände in den Schoß legen sollen!“

„Kommt diese Ungeduld nicht wieder vom Hauptmanne, der den Knechten durchaus Arbeit geben will?“ fragte mit neuem Lächeln der Bürgermeister.

Da richtete der Aeltermann sich hoch auf und streckte den Arm nach dem Wasser aus. „Seht den Strom an, Herr,“ sprach er ruhig und fest, „er ist das Leben Rigas. Seit die Stadt steht, hat die Bürgerschaft auf ihm freie Schifffahrt getrieben und das Recht gehandhabt. Durch keine Tractate ist dieses Recht geschmälert. Seht dort hinüber, jenseit des Stromes, dort liegt Kurland, eigentlich doch nur eine polnische Provinz. Seht hinauf, oben am Strome, da sitzen die Polen in Uexküll, in Kirchholm. Und dort, hinter der Stadt, da weiß man nicht einmal, wer dort haust: da stehen heute die Polen, morgen die Schweden, über=

morgen die Russen. Von allen Seiten sind wir eingengt und eingeschlossen. Wir haben nur eine Straße und einen Aus- und Eingang, das ist die Düna nach der See hin. Und dort dulden wir einen räuberischen Haufen, der uns schädigt und verhöhnt. Wir können ihn mit unserer Macht erdrücken. Statt dessen führen wir seit Jahren Unterhandlungen und lassen uns durch Versprechungen hinhalten. Und die Räuber in Dünamünde lachen sich unterdeß in das Fäustchen, hindern unsere Schifffahrt und thun wahrscheinlich noch viel mehr; ich lasse mich nicht von der Ansicht bringen, daß sie hinter den Mordthaten auf und an der Düna stecken.“

„Aber, lieber Aeltermann,“ warf der Bürgermeister ein, „das ist doch nur eine Voraussetzung, für die Ihr gar keine Beweise bringen könnt.“

„Und wer sollen die Thäter sein, Herr Bürgermeister? Das Boot des Hans Eggers ist dort auf dem halben Wege nach Kirchholm mit durchbrochenem Boden versenkt gefunden. Zwei von den Bootzleuten hat man in der Nähe des Bootes herausgefischt, beide auf gleiche Weise mit einem Steine an den Füßen. Das Boot war gut bemannt. Das Verbrechen ist also durch eine größere Anzahl bewaffneter und kühner Leute verübt. Dem Undeutschen, welchen der Rath eingezogen hält, weil er dort am Ufer ansäßig ist, und weil man in seiner Hütte ein Rad Wachs gefunden hat, von dem Eggers glaubt, es müsse aus seinem Boote sein, kann doch kein vernünftiger Mensch die That zutrauen. In derselben Gegend haben bewaffnete Männer in großer

Zahl ein Dorf überfallen und mit den Weibern Unfug getrieben. Sie sind dann in Bötten stromab gefahren. Wohin können sie gefahren sein? Hierher doch nicht, Herr! Wohin denn aber sonst, wenn nicht vorüber nach Dünamünde?“

„Aber die Männer haben wie Seeleute ausgesehen, und der polnische Hauptmann in Dünamünde hat nur Polen und Landknechte.“

„Mir will dabei immer die Geschichte von dem Freubeuter nicht aus dem Kopfe, der von unseren beiden Schiffen verfolgt und hart bedrängt worden ist. Die Schiffer behaupten, daß er einige Kugeln bekommen habe, so daß sie bei dem damaligen schweren Wetter jeden Augenblick sein Sinken erwartet haben. Er ist vor ihnen und vor dem Winde mit einbrechender Dunkelheit bis in die Nähe der Dünamündung gelaufen. Sie haben die Nacht über seewärts gekreuzt, um ihm am Morgen den Rest zu geben, und am Morgen war er verschwunden und ist seitdem verschwunden geblieben. Es ist allgemein angenommen, daß er mit Mann und Maus versunken ist. Wie aber, Herr, wenn die Mannschaft sich in den Bötten nach Dünamünde gerettet hat und der Pole sie nun benutzt, um unseren Handel oberhalb zu untergraben, während er unterhalb den Rahmen spielt?“

„Der polnische Hauptmann die Seeräuber?“

„Ach, was Seeräuber! Waren die Danziger Kaperschiffe nicht Seeräuber? War der Munkensbek, welcher eines von ihnen befehligte, nicht ein Seeräuber? Hat er nicht unsere Schiffe an der kurischen Küste

geplündert und die Mannschaft gemordet, obgleich wir nicht im Kriege mit den Polen waren! Wer kann wissen, ob dieses Schiff nicht auch eins von den Kaperschiffen war, und ob der Schiffer nicht bis jetzt in polnischem Solde stand und steht! Die Sache ist ernst, Herr Bürgermeister. Unser Handel oberhalb ist durch die Kriegeunruhen bereits fast ganz eingegangen, und die wenigen Wagehälse, welche ihre Böte noch bis Düna- burg, ja bis Polozk gehen lassen, müssen, wenn die Fahrt mit unsäglichen Gefahren glücklich bestanden ist, hier im Bereich unseres Armes auf so schändliche Weise Gut und Leute verlieren. Und mehrere Böte werden schon seit längerer Zeit vergeblich erwartet. Des Hermann Bogt Boot ist bereits vor zwei Wochen an Kirchholm vorübergekommen, und seitdem ist keine Spur von ihm zu erforschen. Laßt die Polen aus Dünamünde ver- treiben, Herr!"

Herr Rigemann wischte sich wieder die Stirn und zog die Brauen zusammen. „Wenn Ihr uns den Beweis schafft, Spenkhusen,“ sagte er leise, aber entschieden, „daß die Dünamündeschen dahinter stecken, wenn Ihr uns nur den Schatten eines Beweises liefert, — dann, da habt Ihr meine Hand darauf, dann bringe ich den Rath dahin, daß er eingreift.“

„Ah, sieh da,“ sprach hinter den beiden Herren eine volle, muntere Stimme, „eine Hauptstütze des Rathes und der, welcher an der Autorität des Rathes rüttelt, wie Simson an den Säulen des Tempels; doch hoffe ich, der Rath steht fester.“

Die Herren wandten sich um und sahen eine feste

Gestalt von kräftigem mittleren Wuchse, das frische Gesicht umrahmt vom kurzen, krausen Barte, das Sammetbarett auf dem geschorenen Krauskopfe, das kurze Schwert mit dem fein gearbeiteten silbernen Griffe fest um die Hüften geschnallt. Wie der Mann da herausfordernd vor ihnen stand und sie mit den lebhaften blauen Augen halb ernst, halb lachend anschaute, konnte er für das Muster eines übermüthigen, rauf-lustigen jungen Herrn gelten.

Das war der Rathsherr Otto von Meppen.

„Hat Euch der Aeltermann wieder warm gemacht, Herr Bürgermeister?“ fuhr er lustig fort. „Ich sehe es an Eurer ernsten Gesicht. Laßt es Euch nicht anfechten. Jeder Mensch hat seine Plage und Qual. Wie Euch der Aeltermann, peinigt mich mein Geschäftsfreund hier.“ Dabei machte er mit der Hand eine Bewegung, welche die Herren nöthigte, ihre Blicke auf seinen Begleiter zu richten. „Das ist Jürgen Romberg, der eheliche Sohn des Jasper Romberg in Lübeck. Er hat es sich trotz Seenebeln und Seeräubern nicht nehmen lassen, seines Vaters Schiff und Waaren an mich selbst herzubegleiten. Dabei waren Vater und Sohn endlich einmal einig. Der Vater meinte, der Sohn brauche seiner Gesundheit wegen eine Luftveränderung. Der Sohn meinte es auch. Der Vater meinte im Stillen, es wäre gut, wenn der Sohn für eine Zeit dem lustigen Lübecker Leben entzogen würde. Der Sohn meinte ebenso still dasselbe mit dem Zusätze: Wollen einmal das Rigasche versuchen.“

„Da sehe ich, mit Eurer Erlaubniß, noch immer

nicht, inwiefern er Euch peinigt, Herr Rathsherr," sagte der Aeltermann, indem er die lange, hagere Gestalt des fremden jungen Mannes betrachtete, welcher zu der scherzhaften Rede des von Meppen ein etwas unzufriedenes Gesicht machte.

„Seht Aeltermann, habe ich nicht gesagt, daß Ihr zur Qual des Rathes da seid! Kaum äußere ich, des wohlledlen Rathes zweitjüngstes Glied, zwei Worte, so habt Ihr gleich Eure Bedenken und Verbesserungen anzubringen. Zum Kuckuk, heißt das nicht peinigen, wenn er, meines besten Geschäftsfreundes selbsteigener Sohn, zu mir kommt, sich aber nicht bei mir aufhält, wo ich ihn der Gesellschaft meiner Frau überlassen könnte, sondern auf seinem Schiffe wohnen bleibt. Und nun muß ich im Rathe sitzen, wo der Aeltermann mich alle Tage ärgert, muß des Jasper Romberg Schiffsladung von seinem Sohne übernehmen und muß diesen Sohn auch noch in und um Riga führen und bekannt machen.“

„Das könnte allerdings etwas viel werden, auch für ein Glied des vielmögenden Rathes,“ meinte trocken der Aeltermann.

In den blauen Augen des von Meppen blitzte es auf und über das offene Gesicht flog es wie ein dunkler Schatten. Gleich aber lächelte er wieder, hob die Hand und drohte mit dem Finger. „Aeltermann, Aeltermann,“ sprach er, „Ihr wachst dem Rathe über den Kopf. Ihr bringt es schließlich so weit, daß der hochmögende Rath Euch köpfen läßt, um dann seinerseits von der Bürgerschaft geviertheilt zu werden. Oder der

Rath straft Euch viel härter und macht Euch zum jüngsten Rathsgliede. Dann seid ihr ganz in der Patsche, denn dann werdet Ihr, falls der folgende Aeltermann in Eure Fußtapfen tritt, jeden Tag einmal wünschen, lieber geköpft worden zu sein.“

„Und wie gefällt es Euch in Riga?“ fragte der Bürgermeister Rigemann den jungen Romberg.

„Es ist eine tüchtige Stadt, hochweiser Herr, und die Bewohner gefallen mir gar wohl. Doch kenne ich bis jetzt nur wenige. Ich bin fast immer auf dem Schiffe und mit des Vaters Rechnungen beschäftigt.“

„Den jungen Hake und den jungen vom Damme kennt er aber schon und ist, fürchte ich, mit ihnen mehr zusammen als mit des Vaters Rechnungen,“ fiel von Meppen ein.

„In so lustiger Gesellschaft wird es ohne Rechnungen nicht abgehen,“ sagte Spenkhusen.

„Es sind allerdings lustige Gesellen, auch übermüthig,“ sprach der Bürgermeister, „aber guter Leute Kinder, und die Mittel haben sie.“

„Ich bin zufällig mit ihnen bekannt geworden. Ich weiß nicht, warum Herr von Meppen mir daraus einen Vorwurf zu machen scheint,“ sagte Jürgen Romberg, und leichte Röthe überzog das gelblich blasse Gesicht. „Jetzt hat mir Herr von Meppen den Lachsfang gezeigt, und wir sind auf dem Wege zu seinem Hause.“

„Endlich habe ich ihn dazu gebracht, wieder einmal bei mir zu Abend zu essen,“ unterbrach ihn von Meppen, „obgleich es Mühe gekostet hat. Er betritt

so selten mein Haus, daß ich fast glaube, er fürchtet, mir Gelegenheit zur Eifersucht zu geben.“ Dabei lachte er so herzlich und fröhlich, daß auch die beiden älteren Herren unwillkürlich den Mund zum Lächeln verzogen.

Er konnte wohl lachen, der frische, von der Natur so reich begabte Rathsherr. Die welke Gestalt neben ihm, mit dem verlebten Gesichte und den tiefliegenden, schläfrigen Augen, die nur manchmal unheimlich leuchteten, war freilich nicht geeignet, bei ihm Eifersucht hervorzurufen.

„Wir wollen uns ebenfalls den Lachsfang ansehen,“ sagte Rigemann.

„Dann nehmt mein Boot, weiser Herr, ich bitte Euch,“ rief Romberg. „Es wird noch am Ufer liegen. Ich brauche es heute nicht, und wenn Ihr es nicht mehr benutzt, schickt es zum Schiffe.“

Der Bürgermeister nahm das Anerbieten dankend an.

„Gehet nur voran, Fürgen,“ sagte von Meppen, „ich bringe die Herren zum Boote und hole Euch dann schnell ein.“

Der Bürgermeister und der Aeltermann folgten dem Rathsherrn, welcher sie ziemlich rücksichtslos durch die das Ufer bedeckende Volksmenge führte, hier ein plauderndes Dienstmädchen bei Seite schob, dort einen gaffenden Handwerksknecht barsch aus dem Wege scheuchte.

„Kanne, Kanne Bier, Kanne, Kanne Bier,“ klangen rauhe, rostige Stimmen durch das sie von allen Seiten umgebende laute Gerede ihnen entgegen.

An der Rigemündung hatte sich eine Anzahl Schusterknechte um ein Bierfäßchen gelagert, das sie

sich hierhergerollt hatten. Sie ließen die Kanne von Hand zu Hand gehen und riefen Dienstmädchen oder Arbeitsleuten, die sich ihnen näherten, mehr oder weniger unfeine Scherze zu oder sangen ihren Rundgesang.

„Eine Kanne Bier,  
 Kanne, Kanne Bier,  
 Kanne, Kanne, Kanne, Kanne, Kanne Bier,  
 Eine Kanne Bier,  
 Kanne, Kanne Bier  
 Trinken wir hier.“

Sie hatten die vorige Nacht die Wache an einem der Stadthore gehabt. Selbstverständlich benutzten sie die Gelegenheit, am folgenden Tage nicht zu arbeiten. Sie steckten zum Theil in Lederwämsern und hatten die Schwerter oder Messer an der Seite. Einer hatte sogar eine Eisenhaube auf dem Kopfe, einen Brustharnisch vor und das Faustrohr neben sich, ein Zeichen, daß er noch garnicht zu Hause gewesen war: „Achtung, ihr Gesellen!“ rief ein wild aussehender Kerl den übrigen zu, „da kommt der Herr Spenkhusen, der Aeltermann von der großen Stube. Das ist unser Mann, er soll leben!“ „Soll leben hoch!“ schrien die Andern. „Das ist der Mann“, fuhr der Erste fort, „der zeigt dem Rathe, was ein Stiefel ist. Der schlägt den Rath über den richtigen Leisten.“ „Drum soll er leben!“ brüllte der Haufe. „Kerl, sprich mit Ehrerbietung vom Rathe, wenn ich zugegen bin“, fuhr Otto von Meppen den Wortführer an. „Der Rath schindet uns,“ sagte der Mann halb trotzig, halb verlegen. „Halte das Maul, Schusterknecht!“ schrie der Rathsherr, und trat auf ihn

zu, der Geselle wich einen Schritt zurück, und der Rathsherr kehrte sich verächtlich ab und ging weiter. „Wie schindet dich denn der Rath, mein Sohn“, fragte der Bürgermeister, indem er vor dem Schuster stehen blieb. „Wir müssen des Tages arbeiten, wir müssen die Nacht wachen.“ „Der Bachmann hat Recht!“ riefen die Gesellen durcheinander. „Der Rath will uns den Polen verkaufen,“ klang eine Stimme dazwischen. „Arbeitet Ihr heute?“ fragte Herr Rigemann „und wacht Ihr allein in der Nacht? Ist der Munsterherr in der vorigen Nacht bei Eurem Thore gewesen?“ Antwortet. „Ja, er war da,“ sagte Bachmann zögernd. „Sehet, Leute,“ fuhr der Bürgermeister fort, „Ihr wacht eine Nacht in zwei Wochen und arbeitet dann den ganzen Tag nicht, der Munsterherr besucht die Thore fast jede Nacht und führt trotzdem sein Geschäft jeden Tag.“ „Schämt Euch! Ich habe geglaubt, daß Ihr bessere Gesellen wäret.“ „Das sind die Früchte des Samens, den Ihr streuet,“ sagte unterdeß von Meppen, hitzig zu dem Aeltermann. „Wie weit denkt Ihr das rohe Volk noch zu bringen?“ „Wir sind jetzt nicht in der Rathssizung,“ versetzte Wilhelm Spenkhusen scharf, „und was Ihr hier redet, betrachte ich als Privatsache, Herr von Meppen. In der Sizung oder anderwärts, Otto von Meppen, steht überall Rede und Antwort, Jedermann und zu jeder Zeit, Herr Spenkhusen.“

Da lag auch das Boot des Sürgen Romberg. Der Bürgermeister stieg ein. Der Rathsherr übergab den Bootsleuten den Befehl ihres jungen Herrn und streckte dann Spenkhusen die Hand hin. „Schlagt ein

„Aeltermann“, sprach er treuherzig; „daß ich denke, wie ich gesprochen habe, wißt Ihr, und daran läßt sich nichts ändern; daß ich es aber unziemlich ausgesprochen, thut mir leid. Wir wollen schließlich beide das Beste der Stadt, wenn auch jeder auf seine Weise.“

Zu gleicher Zeit fuhr jenseit der Rige ein kleines, scharfes Boot vom Holmuser in den Fluß hinaus. Es wurde von einem kleinen Manne gelenkt, der im Hintertheile saß und die Klappe nach Schifferart auf den Hinterkopf gesetzt hatte. Auf der Ruderbank befand sich ein etwa fünfzehnjähriger, barhäuptiger und barfüßiger Junge in Hemd und Hosen. Er trieb das Boot mit großer Gewandtheit und sichtlichem Vergnügen vorwärts. Er sah weder nach rechts noch nach links, sondern guckte mit selbstzufriedenem Grinsen immer den Steuermann an, wozu ihm zwischen den Köpfen von zwei jungen Mädchen, welche die Hauptbank einnahmen, gerade genug Raum blieb. In dem mageren, aber kräftigen Jungen mit dem schmutzigen Gesicht, dem breiten Munde, der Stumpfnase und dem horstigen Haare ließ sich der Schusterjunge nicht verkennen. Kräftigen Kortes war wirklich ein angeheendes Glied der ehrjamen Zunft, war Junge bei dem Schustermeister Karl Blumen, dem Eigenthümer und derzeitigen Steuermann des kleinen Bootes. Die jungen Mädchen waren Nichten der Meisterin und von ihr in Ermangelung eigener Töchter zum Anschauen der Lachs-fischerei auf die Düna geführt. In der Spitze des Bootes saß auf einem eigens für sie hergerichteten breiten Brette die Meisterin selbst. Diesen Platz ließ

die dicke Frau sich nicht nehmen. Obgleich sie hier rückwärts saß und nichts von dem sah, was vor dem Boote geschah, obgleich sie es hier so eng hatte, daß die Lenden zu beiden Seiten über die Bootränder hervorquollen, — sie nahm jedes Mal diesen Sitz ein und drückte die Spitze des Bootes so tief nieder, daß Krischen die Ruder mit doppelter Kraft handhaben mußte. „Wenn ich hier so sitze, Karl,“ schlug sie stets den Widerspruch des Meisters nieder, „dann fühle ich mich so wichtig, dann ist es immer, als ob ich es bin, die dem Boote die Richtung angiebt, und wenn Du steuerst, mußt Du immer nach mir hinschauen, Karl.“

Der Meister lenkte das Boot stromauf zu den Fischergruppen. Wo gerade ein Netz ausgeworfen oder gezogen wurde, ließ er Krischen das Rudern unterbrechen. Wo er einem Boote begegnete, in dem Jemand saß, der wie ein reicher Kaufherr aussah, befahl er Krischen, scharf anzuziehen, und schob die Kappe noch weiter nach hinten. Kannte er den Herrn, so unterließ er es nicht, zum Gruß die Kappe ehrerbietig zu lüften. Als er an dem Boote vorbeifuhr, in welchem der Bürgermeister mit dem Aeltermann saß, stand er sogar auf und schwenkte die Kappe weit seitwärts. Dadurch brachte er das eigene Boot in heftiges Schwanken, so daß die Verneigung, welche die Meisterin ebenfalls dem Herrn Bürgermeister schuldig zu sein glaubte, etwas tief ausfiel und verschieden gedeutet werden konnte, weil die dicke Frau auf ihrem Sitze gezwungen war, den beiden Vätern der Stadt dabei den Rücken zuzufehren.

Der Meister weihte seine Gesellschaft sachkundig in alles die Fischerei Betreffende ein. „Ziehe an, Kruschen, ziehe an,“ sprach er, als der Junge in der Nähe eines Netzes, das eben gehoben wurde, die Ruder ruhen ließ. „Hier ist nichts, das kann ich Euch ganz genau sagen, das heißt, es kann einer drin sein oder auch nicht. Hier ist ruhiges, gleiches Wasser, hier kommt es auf den Zufall an. Aber wenn wir jetzt rechts zwischen die Hölmer hineinhalten, da kann ich Euch ganz genau sagen, wo etwas ist und wo nicht. Seht, hier wie der lange Fischer die Aermel aufstreift, ehe er das Netz zu ziehen beginnt. Der dumme Kerl macht ein Gesicht, als ob Lachs an Lachs drin sitzen werde. Ziehe an, Kruschen, ich will nicht einmal hinsehen. Ich kann Euch ganz genau sagen, das Netz ist leer, das heißt, es ist wahrscheinlich nichts drin. Der Schafskopf hat es in das ruhige, tiefe Wasser gesetzt. Aber dort, Kruschen, langsam, Schlingel, da, seht Ihr das Netz! Das steht, wo es stehen soll. Das hat wildes Wasser zwischen zwei flachen Bänken. Solche Stellen liebt der Lachs. Ich will wetten, es ist mehr als einer drin. Der Lachs, seht Ihr, ist wie ein unbändiger Mensch. Er könnte still und ruhig seinen Weg ziehen, wo es glatt und eben ist. Aber nein, er sucht Unebenheiten, wo er wenden und kehren und auf- und niederfahren muß. Und rennt er mit dem Kopfe an ein Netz, so sollte er gerade zurück und vorsichtig seitwärts vorüberschwimmen. Gott bewahre! er denkt nicht daran; er will nicht glauben, daß er durch etwas aufgehalten werden könnte. Er schwimmt freilich ein Stückchen zurück, aber nur,

um einen Anlauf zu nehmen. Dann rennt er mit aller Kraft wieder gegen das Netz, so daß er es weit ausdehnt. Dabei haut er mit dem Schwanze um sich und wirft sich rechts und links, bis ihn die Maschen und Schnüre so umzogen haben, daß er weder vorwärts noch rückwärts kann. Aha, da kommen auch die Fischer! Wie ich schon gedacht habe, ein alter, erfahrener Mann. Der weiß, wo man den Fisch zu belauern hat. Kruschen, Du Schlafmütze, siehst Du nicht, daß wir zurücktreiben? Ziehe einmal an, Schlingel. Seht Ihr, jetzt sind sie beim Netze. Wie der Alte die Brettchen betrachtet! Ich wette, er merkt schon an der Lage, ob viel darin ist.“

So plauderte der Meister immer weiter, indem er sich hauptsächlich an die jungen Mädchen wandte, welche jedoch nur mit einem Ohre hinhörten, während ihre Augen an den vorüberfahrenden Bötten hafteten und die in ihnen Sitzenden musterten.

Eine dankbarere Zuhörerin hatte er an der dicken Meisterin. Sie sah ihn unverwandt an, und je weiter er sprach, desto mehr neigte sie sich vor, und desto lieblicher und zugleich nachdenklicher wurde ihr Blick. Wie er sprechen konnte, der Karl, ihr Karl! Wie ihm die Worte von den Lippen flossen! Er war nur Schuster, freilich Meister und Bruder, aber was half das! Hätte er zur großen Gilde gehört, er hätte vielleicht besser geredet als der Aeltermann Spenkhusen. Und wer weiß, wer weiß! vielleicht hätte er einst für die ganze Stadt reden müssen wie der Herr Bürgermeister Ulenbrok. Daß er es konnte, ihr Karl, das

unterlag keinem Zweifel. Ja, es war ein ganz anderer Mann als ihr erster seliger. Der hatte wenig gesprochen. Der war mit der Faust schneller dabei gewesen als mit dem Munde. Wie hatte ihr stets gegraut vor seiner Grobheit, vor seiner Gewaltthätigkeit. Den ganzen Tag hatte er nur den Mund geöffnet, wenn er schimpfte oder fluchte. Fast jeden Abend hatte er mit ebenso rohen Gefellen außer dem Hause verbracht. So hatte er auch sein Ende gefunden. Hu, wie ihr noch jetzt graute, wenn sie daran dachte, wie man ihn nach Hause schaffte mit dem Messerstiche in der Seite! Und wie war dabei das Geschäft zurückgegangen! Kein Lehrling, kein Geselle hatte aushalten wollen. Nur der Karl war geblieben, ihr Karl. Wie hatte der die Sache angegriffen nach des Wütherichs Tode! Und als sie ihn nach Jahr und Tag zum Meister machte, wie hatte er für sie gesorgt, wie ihr Alles an den Augen abgesehen! Er war so sanft gewesen, ihr Karl, daß sie schon gefürchtet hatte, es werde ihr im Leben nie mehr grauen. Freilich hatte er später gezeigt, daß er auch seinen eigenen Willen hatte, und daß er sich als Meister und Hausherr fühlte. Aber so war es recht. Ein Mann muß wissen und zeigen, daß er ein Mann ist. Welchen Respect sollten sonst wohl die Lehrlinge und Gefellen vor ihm haben! Er hielt sie in Zucht, die Lehrlinge und Gefellen. Vier Lehrlinge, sechs Gefellen, der Laden mit der Werkstube in der Stadt, das Haus und Grundstück auf dem Rigeholm, das Alles hatte ihr Karl in zehn Jahren zu Stande gebracht. Ob der zuletzt gekommene Geselle, der Dering, wohl auch

Respect vor dem Meister hatte! hm, närrischer Gedanke! Und doch, der Dering schien eigentlich vor Niemand Respect zu haben. Ja, wenn der Meister eine solche Gestalt hätte wie der Dering. Wenn der Dering jetzt am Steuer säße statt des Karl, sie wollte wetten, die jungen Laffen, die eben vorüberfahren, hätten nicht gewagt, die Nichten so frech anzustieren. Wenn er sie, die Meisterin, manchmal am Abend aus der Stadt auf den Holm nach Hause geleitete, wie ihnen da Alles respectvoll auswich! Er sah aber auch gar nicht wie ein Schuster aus, der Dering. Nun ja, er war ja auch Kriegsmann gewesen und trug noch jetzt die strammen Lederhosen und das lange Schwert. Ha, als damals die angetrunkenen Kriegsleute — nichts-nutziges freches Volk — die unzarte Bemerkung zu machen wagten, da hatte der Dering sich nur den Bart gestrichen und einen Blick auf sie geworfen, und gleich waren sie verstummt. Der Dering war kein Redner wie Karl. Er sprach wenig, aber was er sprach, hatte Hand und Fuß. Grob, rücksichtslos war er nie. Ob er wohl auch im Stande wäre, eine Zeit so zart, so aufmerksam zu sein, wie der Karl, gewesen war und manchmal noch war? Ja, er saß jetzt lebensfrisch da vor ihr am Steuer, der Karl, und doch, wer kann in die Zukunft sehen! Wenn er so daläge, kalt, bleich, mit starren, gebrochenen Augen, wie einst ihr Erster, Seliger! „Karl, Karl!“ schrie sie auf und hielt sich die Hand vor die Augen.

„Aeh,“ sagte Krischen, „fertig ist er!“

„Ja,“ sprach der Meister, „daran muß man sich

gewöhnen. Die Sache sieht unbarmherzig aus und ist doch eigentlich eine Barmherzigkeit. Sonst quält sich der Fisch lange, bis er allmählig verschmachtet; aber wird ihm der Schädel eingeschlagen, so ist er bald todt.“

Der Holm, an dessen Ufer sie jetzt hinfuhren, lief an seinem oberen Ende in eine erhöhte Spitze aus. Dorthin lenkte der Meister das Boot und ließ es am Fuße des Hügels auf den Sand laufen. Lange dauerte es, bis es der Meisterin gelang, ihre zehn Liespfund rigisch Gewicht umzuwenden und auf den Sand zu bringen, da ihr wegen der Enge des Bootes Niemand dabei helfen konnte. Darauf ging die ganze Gesellschaft an das Land und stieg auf den Hügel. Krischen trug den verdeckten Korb hinauf, der in der Mitte des Bootes gestanden hatte.

„So,“ sagte der Meister, „das ist der Platz, von welchem ich Euch gesprochen habe. Ha, ha, ich wußte ganz genau, daß wir hier ungestört sein werden. Da fahren die Menschen herum und gaffen und denken nicht an Essen und Trinken, und wenn sie erst ganz hungrig und halb verdurstet sind, dann fahren und gehen sie nach Hause und müssen dort noch eine Stunde warten, bis das Essen fertig ist. Wir machen es uns bequemer, wir essen und trinken uns satt, und darauf besehen wir noch etwas die Fischerei. Na, Meisterin, laß den Krischen auspacken. Einen Platz haben wir hier, wo wir während des Essens die ganze Düna überschauen können. Wir sitzen hier so hoch wie der Papst auf seinem Throne.“

„Und die vielen Fischer dort in den Bötten und alle, die vorüberfahren, müssen von unten zu uns aufsehen, Karl,“ sprach die Meisterin.

Die Nichten hörten wieder nicht auf den Meister. Sie waren, während er redete, den Hügelhang hinuntergegangen und kamen jetzt heraufgeeilt. „Ach, Ruhme,“ riefen sie bittend der Meisterin zu, „baden baden! Sieh nur, wie schön es dort ist! So fester Sand, und das Wasser so still und klar!“

Der Sandhügel bildete an der dem Boote gegenüber liegenden Seite mit der flacheren Uferfortsetzung des Holmes eine kleine Bucht, deren allmählig abfallender Sandgrund an dem ziemlich heißen Nachmittage allerdings zum Baden einladen konnte. Es war auf dieser Seite auch völlig menschenleer, da nur ein so schmaler Arm den Holm von dem nächsten kleinen trennte, daß sich kaum voraussetzen ließ, es werde Jemand einfallen, sein Boot hier durchzuführen. In dem schmalen Arme und um die Hügelspitze schoß das Wasser mit bedeutender Schnelle, in der kleinen Bucht aber war es völlig ruhig.

„Baden, Kinder!“ sagte die Meisterin. „Baden möchte ich auch; aber Ihr müßt bedenken, wir können doch nicht öffentlich baden wie irgend Jemand, wie Dienstmädchen oder Fischerweiber. Wir haben auch keine Handtücher.“

„Ach, Ruhme,“ baten die Mädchen, „hier kann uns Niemand sehen. Wozu brauchen wir bei der Hitze Handtücher! Man ist ja trocken, wie man nur aus dem Wasser kommt.“

„Zu Hause auf dem Rigeholme baden wir doch alle Tage, und da können uns auch Menschen sehen,“ sagte die Sängere.

„Wie Du sprichst, Kind!“ ärgerte sich die Meisterin. „Zu Hause, da ist ein Badeplatz, wo sich alle Nachbarn baden, und da fahren auch keine fremden Herren vorüber. Hier ist aber kein Badeplatz. Freilich möchte ich auch gern baden.“

„Wenn Ihr Lust habt, badet nur,“ sagte der Meister. „Der Platz ist gut. Und hierher kommen wird Niemand, das kann ich Euch ganz genau sagen. Ich werde unterdeß einen Spaziergang auf dem Holme machen, und Krischen muß den Korb und das Boot bewachen.“

„Krischen,“ befahl die Meisterin, „trage den Korb etwas hinunter, dort in die Niederung, näher zum Boote. Und da bleibst Du sitzen, hörst Du! Daß es Dir nicht einfällt, zu lauern!“

„Geh doch, Meisterin,“ sagte Krischen Kort, indem er den Befehl erfüllte, „was soll ich lauern!“

„Du schweigst, Krischen. Ich werde aufpassen. Wenn Du lauerst, dann sollst Du sehen.“ Damit verschwand sie hinter dem Hügel, den die Nichten schon längst hinuntergeeilt waren.

Krischen ging erst zum Boote hinunter und überzeugte sich, daß es fest genug auf dem Sande saß. Dann streckte er sich neben dem Korbe aus. „Ist was zu lauern!“ brummte er ärgerlich. „Verrücktheit, statt zu essen, baden! Hätte sie mir wenigstens unter-

deß etwas zu kauen gegeben. Lauern! Was da zu sehen ist!"

„Krischen, daß Du Dich nicht unterstehst!“ klang die Stimme der Meisterin, und ihr Kopf erschien auf einen Augenblick über dem Hügelkamme.

Krischen warf einen halb zornigen, halb verächtlichen Blick nach oben, wälzte sich auf den Bauch und begann die Böte zu betrachten, welche in nur geringer Entfernung auf dem Wasser theils hielten, theils aufwärts oder abwärts fuhren. Es war fast windstill, und jeder Ton ließ sich soweit vernehmen, daß der Junge nicht allein verstehen konnte, was auf den nächsten Böten geredet wurde, sondern auch lautere Ausrufe aus entfernteren Böten drangen deutlich zu ihm.

Nach einiger Zeit wurde hinter dem Hügel ein leiser Schrei ausgestoßen, ein zweiter, und dann erklang die Stimme der Meisterin so kreischend, so gellend, daß es weit über das Wasser schallte und alle Leute in den näheren Böten nach dem Holme blickten.

„Krischen! Krischen!“ schrie die Meisterin hinter dem Hügel, und wie der Junge den Kopf hob, tauchte auch ihr Gesicht über dem Sande auf. „Mein Gott, ich lauere ja nicht,“ sagte er, indem er begann, sich auf die Beine zu bringen. Da war aber schon die nackte Gestalt der Meisterin in ihrer ganzen dicken Leppigkeit auf dem Hügel und stürzte immerfort schreiend auf ihn los. Ehe er nur den Gedanken fassen konnte, ob er laufen oder bleiben sollte, hatte sie ihn gepackt und umklammert. Sie erdrückte ihn fast mit ihrer

Schwere und freischte ohne Aufhören: „Krischen, Krischen! Du bist doch ein Mann, Krischen!“

„Heilige Christel von Rommingen!“ rief ein fremder Schiffsmann in einem der Böte, „was will das dicke Ungethüm von dem Jungen!“

„Dort muß ein Unglück geschehen sein!“ sprach ein Städter in einem anderen Boote.

„Es waren da erst drei Weiber, und jetzt ist nur die Dicke aus dem Wasser gelaufen,“ sagte ein Fischer, „Was ist es mit den beiden andern! Laßt das Netz, Jungen, und nehmt die Ruder.“

Boot nach Boot schoß auf den Holm los.

Krischen war die Sache unterdeß klar geworden. Das verzerrte Gesicht, die glanzlosen Augen gaben keinem Zweifel Raum: die Meisterin hatte den Verstand verloren. „Liebe Meisterin,“ bat er, indem er sie mit aller Kraft aufrecht hielt, „seid vernünftig. Bedenkt, sie sperren Euch ein, sie binden Euch, sie gießen Euch Wasser über den Kopf. Nehmt Euch zusammen, seid vernünftig.“

Ueber den Hügel kamen die Nichten gelaufen, die sich in der Hast angekleidet hatten, und als die ersten Böte an den Holm gelangten, war es den beiden Mädchen mit des Jungen Hilfe bereits gelungen, der Meisterin das Hemd und Kleid überzwerfen. Auf die Fragen der herbeieilenden Männer deuteten sie nur mit bleichen, erschreckten Gesichtern nach dem Orte, wo sie gebadet hatten.

Die Leute liefen über den Hügel und konnten Anfangs keine Ursache des Schrecks herausfinden. Endlich

wurden sie auf einen dunklen Gegenstand aufmerksam, der sich dort, wo das stille Wasser der Bucht in das leicht gekräuselte der Strömung überging, dicht unter der Oberfläche befand. Was war das? Ein Fisch? Ein Baumstamm? Das Ding hatte eine schräge Stellung. Ein Ende lag tiefer, das andere berührte die Oberfläche und schwankte auf und nieder.

Einige Fischer wateten in das Wasser. Wie sie sich dem Gegenstande näherten, erkannten sie einen bekleideten menschlichen Körper. Von den am Ufer Zurückgebliebenen ermuntert, griffen sie zu und brachten ihn an das Land. Es war die schon stark in Verwesung übergangene Leiche eines härtigen Mannes. Als die Fischer den Körper auf den Sand niederlegten, ging ein Schrei der Entrüstung durch den immer anwachsenden Menschenhaufen. Der Todte war offenbar ein Rigascher Bürger aus den besseren Ständen. Das ließ sich aus der anliegenden dunklen Tuchkleidung schließen. An den Füßen hatte er derbe Schuhe, wie sie die Schiffer und die Handelsleute auf den Bötten trugen. Die Stirn war durch einen gewaltigen Hieb, wahrscheinlich mit einem Beil gespalten, so daß die Gesichtszüge sich schwer erkennen ließen. Um den unteren Theil der Beine war ein Strick geschlungen, an welchem, wie man noch deutlich sah, ein Stein befestigt gewesen war.

Das Schreien der Meisterin hatte auch der Meister Blumen vernommen, welcher näher zur Stadt auf dem Holmufer Bekannte gefunden hatte. Ohne Rücksicht auf die Hitze und auf den tiefen Sand lief er aus

Leibeskräften und langte bald nach den ersten Böten bei dem Hügel an. Nicht wenig Mühe kostete es ihn, die Frau einigermaßen zu beruhigen. Sie klammerte sich an ihn, wie zuerst an Krischen, und schluchzte laut und krampfhaft. Zuletzt ließ sie sich auf den Sand niedersetzen und weinte sich still aus. „Karl,“ sagte sie endlich, als sie im Stande war, zu reden, „an diesen Tag wollen wir beide denken; so stark hat mir noch niemals gegraut.“

Um die Leiche drängte sich eine bunte Menge, die ihrem Zorn über die frechen Mörder, denen schon so viele Rigasche zum Opfer gefallen waren, immer lauter Luft machte. Daß die Schuldigen unter den Polen in Kirchholm und Dünamünde zu suchen seien, daran zweifelte fast Niemand. Aber wer war der Ermordete?

Auch der Bürgermeister Rigemann mit dem Aeltermanne fand sich ein. Spenthusen hatte den Todten kaum erblickt und ihm in das entstellte Gesicht geschaut, als er ausrief: „Da habt Ihr es, Herr Bürgermeister! Das ist des Hermann Vogt Gefelle, welcher mit dem Boote den Strom herabkam, und den man zuletzt bei Kirchholm gesehen hat.“

Er hatte Recht. Auch einige Handwerker und Flußleute erinnerten sich jetzt an diese kräftige Gestalt mit dem dichten Haare und Barte. Wieder also war ein ganzes Boot mit Waaren verloren; wieder war die ganze Mannschaft niedergemacht, und zwar von denselben verruchten Händen, wie der Strick an den Füßen verrieth. Was für eine starke Bande mußte das sein,

die über ein halbes Duzend verwegener, waffenkundiger Männer so hinmorden konnte. Der auf dem Sande liegende todte Gefelle hatte es, als er noch lebte, allein mit Fünfen oder Sechsen aufnehmen können.

In finstere Brüten versunken, stand Rigemann und sah auf die Leiche zu seinen Füßen. Neben ihm befand sich der Aeltermann. Da schlug an das Ohr des Letzteren der Name Munkenfek. Er konnte sich nicht täuschen. Trotz dem lauten Gerede umher hatte er deutlich vernommen, wie eine rauhe Stimme sagte: „Ah, also so, mein Herr Munkenfek!“

Wie kam der Name hierher? Wer sprach hier von oder vielmehr mit dem Raubmörder, welcher vor einigen Jahren ganze Schiffsmannschaften ertränkt hatte?

Mit Gedankenschnelle hatte der Aeltermann sich zwischen den Nächststehenden durchgedrängt und erblickte einen offenbar betrunkenen Seemann, welcher heftig die Arme schwenkte und hinter Jemand hersprach, der bereits in der Menge verschwunden war.

„Kennt uns nicht!“ sagte der Mann, „seid zu vornehm! habt einen feinen Tuchrock auf dem Leibe, und sind gute Kameraden zu schlecht für Euch! Spucken auf Euren Tuchrock und auf Euch. Hole Euch der Teufel!“

„Was sprachst Du hier von dem Munkenfek?“ fragte der Aeltermann, indem er ihn bei dem Arme ergriff.

Der Matrose schleuderte die Hand so rauh zur Seite, daß er den Aeltermann fast umgeworfen hätte. „Hand weg!“ rief er. „Denkt, wenn Ihr ein feines

Kleid anhabt, könnt Ihr gegen uns die Hände loslassen. Kümmern uns den Henker um Eure feinen Kleider!"

"Ich muß den Mann sehen, mit welchem Du eben sprachst," sagte Spenkhusen befehlend.

"Wüßt Ihr?" antwortete der Seemann, indem er weiterging. "Wenn Ihr müßt, so thut es. Kenne Euch nicht und kenne keinen Anderen."

"Du mußt dem Herrn höflich Rede stehen, Jan," sagte der kleine Meister Blumen, welcher auch eben von der Leiche kam. "Der Herr hat das Recht, zu fragen. Das ist der Aeltermann von der großen Stube."

"Von der großen Stube," spottete der Seemann ihm nach, ohne sich aufzuhalten. "Wenn sie groß genug ist, so scheert Euch alle da hinein und laßt ehrliche Menschen in Ruhe." Er drängte sich taumelnd durch die Schiffs- und Bootsleute, welche lachend das Gespräch angehört hatten, und schimpfte dabei über seine Röcke und Krämerpack.

"Wer ist der Betrunkene?" wandte sich der Aeltermann an Blumen.

Wie der Meister nur sah, daß der Aeltermann im Begriff war, ihn anzureden, brachte er sogleich seinen schönsten Gruß an und schwenkte die Kappe seitwärts. "Der Jan?" antwortete er, "das kann ich Euch ganz genau sagen, Herr Aeltermann. Das ist ein alter Seehund, welcher auf den Schiffsbrettern viel fester steht als wir hier auf dem Sande, Herr Aeltermann. Er hatte heute nur etwas zu viel getrunken.

Darum ist er so grob. Er ist aber sonst eine gute Haut, Herr Aeltermann."

"Er ist von einem der Schiffe?"

"Ganz richtig, Herr Aeltermann. Das ist ein richtiger Seemann. Der vertauscht das Geschäft nicht. Der bleibt sein Leben lang auf den Schiffen."

"Gehört er zu einem von unseren Schiffen oder zu einem fremden?"

"Ja, Herr Aeltermann, das kann ich Euch ganz genau sagen, es läßt sich nicht so fest bestimmen. Die Seeleute sprechen alle mehr oder weniger denselben Stiefel, so daß man sich da leicht versehen kann, Herr Aeltermann."

"Mensch," fuhr Spenkhusen auf, "habt Ihr auch zu viel getrunken? Ich will wissen, von welchem Schiffe der Matrose ist."

"Ja, das weiß ich aber nicht, Euer Ehren, Herr Aeltermann," sagte der kleine Meister halb erstaunt, halb erschreckt.

"Aber Ihr seid doch mit ihm bekannt!"

"Das kann ich Euer Ehren ganz genau sagen, daß es nicht der Fall ist. Ich habe ihn hier zum ersten Male gesehen, als Ihr mit ihm sprach, Herr Aeltermann."

"Wie wißt Ihr dann, daß er Jan heißt?"

"Wie sollte er sonst heißen? Ich kann Euch ganz genau sagen, Euer Ehren, Herr Aeltermann, daß alle richtigen Seeleute Jan heißen, wenn sie nicht Hans heißen. Ihr braucht nur zu rufen Jan oder Hans, so sieht sich jeder Seemann um."

Trotz seiner üblen Laune mußte Spenkhusen doch fast über den kleinen Mann lachen. „Und wer seid Ihr selbst? Das werdet Ihr mir doch genau sagen können?“ fragte er.

„Ja,“ bestätigte der Schuster, indem er wieder die Kappe hob und schwenkte, „das kann ich Euch allerdings ganz genau sagen, Herr Meltermann. Ich bin der Meister Blumen vom Schusteramt, Euer Ehren mit Respect zu vermelden.“

„Kennt Jemand von Euch den Schiffsmann, mit dem ich hier vor Kurzem sprach?“ wandte sich Spenkhusen an die umherstehenden See- und Flußleute, die mit wohlgefälligem Grinsen den kleinen Schuster betrachteten.

„Das war der Bootsmann Jan von unserem Schiffe, Euer Gnaden,“ sagte ein junger Matrose, indem er den Hut abnahm. „Euer Gnaden müssen ihm schon verzeihen, daß er grob war; er ist betrunken, Herr, und wußte nicht, mit wem er sprach.“

„Dich habe ich schon irgendwo gesehen, mein Junge.“

Der Matrose sah ihn freundlich lachend, aber erstaunt an. „Ich habe Euer Gnaden ja hergefahren,“ sagte er.

„Dann ist der Jan auch vom Schiffe des Romberg?“

„Ja wohl, Herr. Er führt immer das Boot des jungen Herrn Jürgen. Heute hat er Urlaub, und da muß ich das Boot steuern.“

Die Leiche war unterdeß auf Anordnung des Bürgermeisters in ein Segel geschlagen und in ein Fischerboot gelegt, in welchem sie zur Stadt geführt wurde, um dort Hermann Vogt zur Beerdigung übergeben zu werden. Die Menschenmenge ging und fuhr auseinander, und nach kurzer Zeit war es an diesem Ende des Holmes wieder vollständig still und leer.

Im Hause des Meisters Blumen auf dem Rige-  
holm lag am Abend desselben Tages der Geselle Hans  
Dering lang ausgestreckt auf seinem Bette. Es war  
ein schlanker Mann von gegen dreißig Jahren mit ge-  
waltigem rothblonden Schnurr- und Knebelbart. Er  
hatte beide Hände unter den Kopf geschoben und schien  
in nicht ganz guter Stimmung zu sein. Dies ging aus  
einzelnen nicht sehr schmeichelhaften Ausdrücken hervor,  
die er von Zeit zu Zeit halblaut vor sich hinbrummte,  
und die offenbar nur Kraftstellen in der Reihe seiner  
Gedanken bezeichneten. Freilich hatte er Grund zum  
Aerger. Die alte gute Sitte war doch nun einmal,  
daß jede Arbeit um sieben Uhr aufhörte. Der Meister  
Blumen hielt streng darauf und schloß seinen Laden in  
der Stadt mit dem Schlage. Um halb acht war er  
mit den Gesellen und Lehrlingen bereits zu Hause, und  
die ganze Familie setzte sich zu Tisch. Die Meisterin  
verursachte auch nie Aufenthalt. Das ließ schon die  
Natur der dicken Frau nicht zu. Sie hatte stets Eile  
und that, was sie zu thun hatte, oft zu früh, nie aber  
zu spät. Sie hatte das Abendessen immer schon vor  
sieben fertig und ging dann in ihrer Ungeduld dem  
Meister entgegen. Wenn es von ihr allein abgehangen

Hätte, wäre das Essen wohl auch schon um sechs bereit gewesen und hätte bis halb acht Zeit genug gehabt, kalt zu werden oder anzubrennen; aber zum Glück fand die Eile der Dicken ein wirksames Gegengewicht in der Langsamkeit und Unbeholfenheit der undeutschen Magd. Heute hatte die Meisterin selbst die beiden Lehrlinge begleitet, welche das Mittagessen für den Meister und die Arbeiter zur Stadt getragen hatten. Sie hatte sich dazu stattlich ausgeputzt. Sie hatte die Magd angewiesen, das Abendbrot ohne sie zu kochen. Sie hatte nicht gesagt, daß sie mit dem Meister auf die Düna fahren werde. Auch Krischen hatte die Ruder heimlich forttragen müssen. Lächerlich! Der Knirps, der Meister, hielt darauf, daß die Hausleute nicht im Voraus wissen durften, was die Meisterleute vorhatten, und die Dicke unterstützte ihn darin. Sie glaubten wirklich, Hans Dering wisse nicht, was sie trieben. Heilige Einfalt! Und wozu die Geheimthuerei? Was glaubten sie dabei zu erreichen? Mehr Respect von Seiten der Hausleute? Unsinn! Abgeschmackte alte Ansicht. Des Hans Dering Begriff war anders. Wenn er Meister wäre, sollte Alles offen und geradeaus geschehen. Den Respect wollte er trotzdem aufrecht erhalten, vielleicht besser als der Knirps. Wenn er in die Werkstatt träte und „Guten Morgen“ sagte, sollten die Knechte und Jungen wie aus einem Munde rufen: „Schönen guten Morgen, Meister Dering!“ Und wenn er dann einen von ihnen anredete, sollte der stramm vor ihm stehen wie der Landsknecht vor dem Rottmeister. Freilich würde er seine Leute gut behandeln, sie nie auf das

Essen warten lassen, wie er heute warten mußte. Er hatte, nach alter Ordnung, seine Gartenarbeit um sieben beendet — vielleicht etwas früher, darauf kam es so genau nicht an; jetzt war es über acht, und er konnte seinen Magen noch immer nicht befriedigen. Er könnte von der Magd fordern, daß sie ihm zuerst zu essen gebe, aber das that er nicht; dazu war er nicht rücksichtslos genug. Das würde er, wenn er Meister wäre, seinen Knechten auch nicht gestatten. Wenn er Meister wäre! Alles Andere fände sich schon, aber wie Meister werden! Es war eigentlich lächerlich, nur daran zu denken. Ein armer Handwerksknecht ohne Verwandtschaft und Meister werden! Freilich, die Dicke hätte ihn schon zum Meister gemacht. Aber da gab es ein Hinderniß, ein sehr kleines zwar, das ihm nicht weiter als bis an die Schulter reichte; allein dieses kleine Hinderniß war so gesund und sah so lebensfrisch in die Welt hinein, daß jede Aussicht zu Schanden wurde. Pfui Dering! Auf was für dumme Gedanken der Mensch kommen kann, wenn er mit hungrigem Magen liegen und sich ärgern muß. Die Dicke, ja, an der war nicht zu zweifeln. Sie hätte, falls „ihrem Karl“ etwas begegnete, was kein Mensch vermeiden kann, geheult und gezetert und wäre nach Jahr und Tag als Meisterin Dering so stolz einhergegangen wie die Frau Bürgermeisterin Ulenbrof. Sie ging schon jetzt viel lieber mit dem Gefellen Dering durch die Straßen als mit ihrem Karl. Es fragte sich nur, ob Hans Dering ebenso stolz mit der Dicken ginge, wie sie mit ihm. Wie hatten doch damals die betrunkenen Knechte

am Thore gesagt, als er mit ihr aus der Stadt kam? Ja so, „Reitermann,“ hatten sie gesagt, „jenseit der Rige geht es gleich bergauf; da halte Deine Fleischkugel fest, sonst rollt sie zurück und bricht uns die Brücke ein.“ Merkwürdig, daß alle Kriegsleute ihn immer für einen Reiter ansahen, während er doch zu Fuß gedient hatte. Wäre das schließlich eine Vorbedeutung, daß er noch einmal auf's Pferd kommen werde? Pfui, Dering! Sollte der Hunger einen Menschen zuletzt sogar abergläubisch machen können! Der Herr Stadthauptmann hatte ihn auch für einen Reiter genommen. Als damals vor dem Auszuge in's Lager auf der Weide große Parade gehalten wurde und die halbe Stadt zu diesem Schauspiel hinausgeströmt war, hatte der Hauptmann mehrmals nach ihm, der auch unter den Zuschauern stand, hingesehen. Zuletzt war er zu ihm geritten und hatte gesagt: „Wie steht's, Reiterknecht, in Diensten?“ „Nein, mein Herr Hauptmann,“ war die Antwort gewesen. „Wenn Du Dienste nehmen willst, melde Dich bei mir,“ hatte der Hauptmann darauf gesagt. Fast wäre er damals auf den Vorschlag eingegangen. Unter den Stadtknechten ließ sich bei dem Hauptmanne Tydich dienen; da war Zucht und Ordnung. Da wurde auch nicht Jeder angenommen. Der Hauptmann hatte mit seinem Angebot wieder den alten langjährigen Zwiespalt in ihm angeregt: Kriegsknecht oder Schusterknecht!

Kriegsknecht oder Schusterknecht? Die Frage war schwer zu beantworten. Dering hatte sich in beiden Lagen befunden. Er kannte die guten und die schlechten

Seiten beider Stände. Er grübelte seit Jahren darüber und konnte keine genügende Antwort finden. Er war ein Rigasches Kind, eines eingewanderten Schustermeisters Sohn. Er war noch ein ziemlich kleiner Bengel gewesen, als die Eltern starben, wahrscheinlich an der Pest. Er schloß das Letztere daraus, daß man ihn aus dem Hause gejagt hatte, um es zu vernageln. Man hatte ihn zu einem unbekanntem Schuster in die Lehre gegeben. Lieber Gott! Was hatte er da erduldet, bis er endlich freigesprochen worden war. Dann war er fortgezogen in die Welt. Die Schusterei war ihm während seiner Lehrzeit so verleidet, daß er draußen im Auslande sofort in Kriegsdienste getreten war, um Freiheit zu genießen. Ja, Freiheit! Was ihm Freiheit geschienen hatte, war schließlich nichts gewesen als die ärgste Plackerei und Sklaverei. So hatte er wieder zum Handwerk gegriffen und war dann doch noch einmal unter die Fahne gegangen. Schustermeister und Rottmeister hatten ihn überall gern aufgenommen und verhältnißmäßig gut behandelt, besser, als sie mit den meisten Kameraden umgingen. Er hatte aber nicht lange Stich gehalten, weil ihn überall die Jämmerlichkeit der Leute angewidert hatte, die Feigheit verbunden mit Prahlerei, die Trunkenheit, Unzuverlässigkeit. Nur einmal hatte er sich wohl gefühlt, ein ganzes Jahr, welches er bei einem alten Förster am Seestrande verbrachte. Er hatte da als Einquartierung gelegen und dem Alten so gefallen, daß der ihn beredet hatte, bei ihm zu bleiben und ihm als Schutz und Unterstützung an die Hand zu gehen. Da sein Dienstcontract gerade

abließ, war er darauf eingegangen. Ja, da war es schön gewesen! Da hatte er sich völlig zufrieden gefühlt.

Hier zog Hans Dering eine Hand unter dem Kopfe hervor, kehrte sich auf die Seite und blickte hinüber nach der entgegengesetzten Wand, an welcher über einem Packen, der sorgfältig in ein Laken genäht war, neben einem langen Schwerte eine Armbrust hing. Lange ruhte sein Blick auf der Schußwaffe. Es war zulezt, als ob sich eine Thräne in jedem Augenwinkel bilden wollte.

Er warf sich wieder auf den Rücken. Vorbei! Das Kriegsgewirr hatte dem ein Ende gemacht. Der alte Förster war ermordet. Die schönen Wälder waren zum Theil ein Raub der Flammen geworden. Er selbst war zurückgezogen nach der Geburtsstadt, in welcher er jedoch auch ein Fremder war. Wie viel Mühe hatte es hier gekostet, bis man ihn endlich in die Zunft aufnahm. Kein Meister hatte dem Kriegsmann und Herumtreiber Arbeit geben wollen. Der kleine Meister Blumen hatte ihn genommen, freilich mit einem Hintergedanken, und er hatte sich nicht getäuscht. Einen besseren Beschützer für das Haus auf dem Rigeholm, einen fleißigeren Gartenarbeiter, einen geriebeneren heimlichen Bierbrauer hätte er schwerlich finden können. So war Hans Dering wieder Schusterknecht, den Namen nach, in der That aber ziemlich selbständiger Hausverwalter. Diese Lage gefiel ihm ganz gut. Er brauchte sich um Niemand zu kümmern als um dem Meister und die Meisterin und kam mit den Gesellen nicht mehr in Berührung, als er selbst wollte. Nur war die Stellung keine sichere, keine dauernde. Für die

Zukunft blieb doch immer wie früher die Frage: Schusterknecht oder Kriegsknecht?

Die Zukunft, die Zukunft! Ohne den Gedanken an die Zukunft ließ das Leben beim kleinen Meister Blumen und der dicken Meisterin nicht viel zu wünschen übrig. Es war hier gut. Freilich, Arbeit genug, aber nicht zu viel. Vergnügen! Nach Vergnügen fragte Hans Dering nicht. Wer nicht faul ist, dem ist die Arbeit das beste Vergnügen. Und die nächtlichen Fahrten auf der Düna, waren sie kein Vergnügen?

Die nächtlichen Fahrten auf der Düna! Die Zeit war wieder da. Der Mond stand schon wieder bis nach Sonnenuntergang am Himmel. Hans Dering, Hans Dering! wenn es damit nur nicht ein schlechtes Ende nähme. Ja, da war aber nichts zu machen. Gutwillig gab er das nicht auf. Ging es einmal schief, dann war der Würfel gefallen: dann hieß es austragen und wieder Kriegsknecht werden. Mit der Schusterei war es dann aus. Der Meister Blumen, der Knirps, der Schalk! Von ihm war der Gedanke eigentlich ausgegangen! Der wußte im schlimmen Falle natürlich von der ganzen Geschichte nichts und spielte auch den Betrogenen. Er konnte das. Er wußte, daß Hans Dering ihn nicht verrathen werde, wie er noch nie einen Kameraden verrathen hatte. Doch was sollte man sich vorher mit unnützen Gedanken abquälen. Kam es, so kam es. Aber so leicht kam es nicht. Wenn sie Hans Dering überlisten wollten, mußten sie früh aufstehen. Und wenn sie ihn überlisteten, sollten sie auch noch erst den Hans Dering kennen lernen.

Vor dem Hause ließ sich die Stimme der Meisterin hören, welche schon von Weitem nach der Magd rief. Der Gefelle stand auf, zog sich die Kleider zurecht, strich den Schnurrbart weit auseinander und ging aus seiner Kammer.

\* \* \*

Im Rathssaale war Sitzung. Die Glieder hatten sich vollzählig versammelt. Herr Heinrich von Ulenbrof, der Bürgermeister, welcher das Wort hatte, führte am Berathungstische den Vorsitz. Rechts und links reiheten sich an ihn die Bürgermeister, der Syndicus, der Bogt, der Landvogt, der Kämmerer, der Kastenherr, der Munsterherr, der Bordingherr und wie die Aemter alle heißen. Das älteste Mitglied des Rathes, der alte Herr Jasper vom Hofe, hatte seinen Stuhl so weit zurückgeschoben, daß er halb vom großen Actenschranke verdeckt wurde, der in geringer Entfernung vom Ende des langen Tisches an der Wand stand. Der alte Herr war gestern Abend in Gesellschaft gewesen, hatte dort des Guten etwas zu viel genossen und in Folge dessen zu Hause zu wenig und dabei schlecht geschlafen. Jetzt machte er gewaltige Anstrengungen, um die Augen unter den weißen buschigen Brauen offen zu erhalten; sie schlossen sich aber immer wieder von Neuem. Das jüngste Rathsglied, Herr Niklas Ficke, der die Ordnung auf den Bürgerhochzeiten handhabte, hatte seinen Stuhl neben den des alten Herrn Jasper gesetzt. Er hatte ein Bein zierlich über das andere geschlagen, streichelte das Schnurrbärtchen und schien ganz vertieft in die

Beobachtung des Kampfes, welchen das innere Pflichtgefühl des alten Herrn mit dessen ungehorsamem Körper führte. Am entgegengesetzten Ende des Tisches saß Johannes Tastiuss, der Secretär mit seinen Acten und Protokollen, neben welchem Otto von Meppen die Reihe der Rathsglieder schloß.

Herr Ulenbrok eröffnete die Sitzung mit einer Aufzählung aller der Raub- und Mordfälle, welche seit einigen Wochen oberhalb der Stadt auf und an der Düna stattgefunden hatten. Nach den Ergebnissen der angestellten Verhöre und Untersuchungen waren es überall Seeleute gewesen, welche die Unthaten vollführt hatten, und ihr Anführer oder besser, einer ihrer Anführer war stets ein Kerl mit einem rothen Barte. Man hätte nun leicht den Schluß ziehen können, daß sich irgendwo oberhalb der Stadt eine Räuberbande festgesetzt habe, die aus zusammengelaufenen Seeleuten bestehe. Dem widersprachen aber andere Aussagen, welche behaupteten, daß die Bösewichter in ihren Bötten stets stromabwärts zur Stadt ihren Rückzug genommen hatten. Da in der Stadt oder deren nächster Umgebung das unentdeckte wochenlange Hausen einer großen Räuberbande ein Ding der Unmöglichkeit war, so gewann allerdings die Behauptung des Aeltermannes Spenthusen einige Wahrscheinlichkeit, daß das Nest der Uebelthäter unterhalb bei der Mündung zu suchen sei. Dort ließ sich aber nicht suchen, und zwar aus zwei unwiderleglichen Gründen: erstens gewährte die Mündung der Düna mit den Zuflüssen von rechts und links einen so gewaltigen Raum zu allen möglichen Verstecken, daß

eine ganze Flotte und ein ganzes Heer dazu gehört hätten, das Alles abzusuchen; zweitens war die Gegend dort vollständig in polnischen und kurischen Händen. Darum ließ sich, wenn Niemand der Herren Collegen in der Sache einen Rath geben konnte, für's Erste auch weiter nichts thun als abwarten und den Kaufleuten Vorsicht empfehlen. Daß die Polen in Dünamünde die Urheber der Morde und Plünderungen seien, dafür hatte man bis jetzt gar keinen Hinweis. In der Bürgerschaft hatte sich aber diese Meinung festgesetzt. Es war zu dem Wissen des Bürgermeisters gelangt, daß die Bürgerschaft beabsichtige, deshalb dem Rathe scharf zu Leibe zu gehen. Herr Ulenbrok hatte den Rath vollzählig versammelt, damit die Bürgerschaft sehe, daß der Rath die Sache auch nicht leicht nehme. Der Bürgermeister schlug vor, man solle, da im Augenblick nichts Entschiedeneres gethan werden könne, den Proceß des Undeutschen zum Abschluß bringen, bei dem man das Wachs gefunden habe, welches Hans Eggers als das seine erkenne.

„Er vermuthet nur, es könne aus seinem Bote sein,“ warf Herr Nigemann ein.

„Wo sollte es sonst her sein?“ sprach von Meppen.  
 „Der Undeutsche hat es doch nicht selbst bereitet.“

„Das ist richtig“, ließen sich mehrere Stimmen vernehmen, „geraubt oder gestohlen ist es jedenfalls.“

„Der Undeutsche hat ausgesagt und ist dabei geblieben, daß er das Wachs am Ufer im Wasser gefunden und in seine Hütte getragen habe, damit es vom Strome nicht fortgerissen werde“, sagte der Vorsitzende.

„Das klinge annehmbar“, sprach einer der Herren, „wenn es nicht ein Undeutscher sagte. In dem Munde des Undeutschen ist es wohl nur eine von den pffiffigen Redensarten, mit welchen die Kerle sich durch die Welt lügen.“

„Wahr, richtig,“ klang es um den Tisch, „den Undeutschen kann man keinen Glauben schenken.“

„Meine Meinung ist,“ sprach von Meppen, „daß der Rath mit dem Kerl kurzen Proceß macht. Hat er das Wachs nicht selbst geraubt, so hat er es verheimlicht, und das ist ebenso gut wie gestohlen.“

„Und Ihr könnt wirklich wollen, Colleague von Meppen,“ sagte Rigemann, „daß Jemand bestraft werde, wo nicht allein seine Schuld nicht klar ist, sondern wo die Möglichkeit nahe liegt, daß er gut gehandelt hat?“

„Herr Bürgermeister“, rief der Rathsherr, „Ihr werdet doch nicht für einen Bauern, einen Undeutschen, eintreten wollen!“

„Das will ich allerdings,“ sprach Rigemann. „Der Undeutsche ist auch ein Mensch.“

Ein Ton ließ sich im Saale vernehmen wie das erste Rollen eines fernen Donners. Er kam von dem Schranke her, und sein Urheber war Jasper vom Hofe. Der Alte hatte während des Meinungs-austausches über den Undeutschen schon zweimal den Mund geöffnet, um seine Ansicht vorzubringen. Schon zweimal hatte Niklas Ficke sich vorgebeugt, um diese Ansicht von den Lippen des alten Herrn zu lesen. Beide Male hatte die Sache dabei ihr Bewenden gehabt. Als Rigemann die Be-

hauptung aufstellte, der Undeutsche sei auch ein Mensch, öffnete sich sogar ein Auge des Alten zur Hälfte, und dem Munde entfuhr der grollende Ton. Weiter kam es aber nicht. Der Körper überwältigte auch diesmal den protestirenden Geist, und der Kopf sank an die Stuhllehne zurück.

Der Rathsdienere meldete die Aelterleute beider Gilden, mit den Aeltesten, welche den Rath um Gehör ersuchen ließen.

„Da sind sie schon,“ sagte Ulenbrok um sich blickend.  
„Was meint der Rath?“

Stummes Kopfnicken war die einstimmige Antwort.  
„Sie sollen kommen.“

Eine kurze stumme Pause trat ein, während welcher nur die schweren Athemzüge des vom Hofe im Saale zu hören waren.

Die Flügelthür öffnete sich, und die beiden Aelterleute erschienen, hinter ihnen etwa ein Duzend der Aeltesten aus jeder Gilde. Die Aelterleute verneigten sich und blieben einige Schritte von der Thür stehen. Die Aeltesten stellten sich rechts und links hinter ihnen auf.

„Aeltermann von der großen Stube,“ sprach Ulenbrok, „was läßt die Bürgerschaft durch Euch dem Rathe vermelden?“

Wilhelm Spenkhusen trat bis in die Nähe des Tisches vor. Der Aeltermann der kleinen Gilde folgte ihm mit dröhnenden Schritten und stellte sich neben ihn.

Spenthusen ließ den Blick erst über die Reihe der Herren am Tische hingleiten. Auf seinem klugen, sonst kühnen Gesichte schien heute der Ausdruck schwerer Sorge zu liegen.

„Die Bürgerschaft beider Gilden,“ sagte er endlich mit gedämpfter Stimme, aber so deutlich, daß man jedes Wort in den fernsten Ecken des Saales hätte verstehen können, „hat Versammlungen gehalten und sich berathschlagt, erst in jeder Gilde besonders und dann gemeinschaftlich in der großen Stube. Nach reislicher Ueberlegung hat die gemeinsame Bürgerschaft ihre Beschlüsse gefaßt und mich beauftragt, diese Beschlüsse dem ehrbaren Rathe vorzutragen.“

Die umständliche Einleitung schien darauf hinzuweisen, daß der diesmalige Antrag der Bürgerschaft kein ganz gewöhnlicher sei. Auf den Gesichtern der Rathsherren malte sich Spannung. Sogar Niklas Ficke ließ das Bein vom Knie gleiten und unterbrach für den Augenblick die Beobachtung seines Nachbarn.

„Wie dem ehrbaren Rathe bekannt ist,“ fuhr Spenthusen fort, „hat die Bürgerschaft durch mich an diesem Orte schon mehr als einmal die Bitte aussprechen lassen, der Rath möge in seiner Weisheit ein Einsehen haben und Maßregeln treffen, damit den Ueberfällen und Mordthaten auf der Düna gesteuert werde, welche die Bürgerschaft an Leben und Gut schädigen.“

„Desgleichen hat die Bürgerschaft wiederholt durch mich den ehrbaren Rath angehen lassen, daß die Polen aus Dünamünde verjagt würden und das Blockhaus daselbst zerstört werde, damit die Bürgerschaft wie

früher freie Schifffahrt genieße und keinen Zoll zu zahlen brauche, wo es von Rechtes wegen nicht nöthig ist.“

Der Aeltermann machte eine Pause, als er eine Anmerkung von Seiten des Rathes. Es blieb aber Alles still bis auf das tiefe Athmen des vom Hofe.

„Da der ehrbare Rath in seiner Weisheit nicht für gut erachtet hat, auf diese Anliegen der Bürgerschaft Rücksicht zu nehmen,“ sprach er weiter, „und längeres Warten für die Bürgerschaft mit zu großen Verlusten und Gefahren verbunden sein könnte, so hat die Bürgerschaft mich beauftragt, diesmal an den ehrbaren Rath folgende Forderung zu stellen.“

„Oho!“ entfuhr es dem Munde des von Meppen.

Ein strafender Blick des Vorsitzenden traf den Rathsherrn. Der Aeltermann hielt einen Augenblick an. Dann sprach er mit lauterer und freierer Stimme:

„Die Bürgerschaft verlangt, daß den Räubereien auf der Düna und der Polenwirthschaft in Dinamünde sofort ein Ende gemacht werde. Das Blockhaus an der Mündung soll zerstört, und die Dünaufer sollen von allem verdächtigen Gesindel gesäubert werden. Die Mittel hat der ehrbare Rath in den Händen, da die Stadtknechte völlig hinreichend dazu sind.“

„Seid Ihr fertig?“ fragte Ulenbrok.

„Noch eins. Die Bürgerschaft hegt die Befürchtung, der ehrbare Rath könne in seiner Weisheit auf diese Forderung ebenso wenig Rücksicht nehmen, wie auf die früheren Bitten. Darum bin ich nach reiflicher Erwägung beider Gilden beauftragt, zu erklären: die

Bürgerſchaft will keine Abgaben zahlen, ſo lange ihre Forderung nicht in Erfüllung geht.“

Das war ſtark. Das klang nach vollſtändiger Empörung und kam ſo unerwartet. Die Herren am Tiſche hoben theils erſchreckt, theils erſtaunt die Köpfe. Einige warfen ſich entrüſtet an die Lehnen ihrer Stühle zurück.

„Damit kein Zweifel daran entſtehe,“ ſchloß der Aeltermann, „daß ich dem ehrbaren Rathe den Beſchluß der Bürgerſchaft in ſeiner richtigen Bedeutung übermitteln habe, ſind hier mit uns Aelterleuten Außerwählte der Aelteſten erſchienen, welche mir bezeugen werden, daß ich geredet habe, wie ich beauftragt bin.“

Beſtimmendes Murmeln durchlief die Reihe der Aelteſten.

„Wort für Wort“, ſagte zuletzt der Aeltermann der kleinen Gilde mit ſeinem tiefen Baſſe.

Bei dem Klange dieſer markigen Stimme, welche ſo ſehr an ſeine eigene, in Kämpfen und unter Geſchützdonner erprobte erinnerte, wäre Jaſper vom Hofe faſt erwacht. Die Geſichtsmuskeln des alten Haudegens arbeiteten, als ob er wie in jüngeren Jahren eben im Begriffe ſtände, ſeine Stücke und Feldſchlangen gegen den Feind ſpielen zu laſſen. Niklas Ficke vergaß den Schreck und Aerger, welchen der Aeltermann ihm verursacht hatte, ſtützte eine Hand auf das Knie, faßte mit der anderen ein Ende des Schnurrbärtchens und ſah Herrn Jaſper ſtarr in das Geſicht. Noch einmal behielt der Schlaf die Oberhand.

In die Herren am Tische kam Leben. Sie steckten die Köpfe zusammen und flüsternten mit einander. Die erregten Gesichter, die Handbewegungen zeigten deutlich, daß sie die Sache nicht leicht nahmen.

„Ich hätte in meinem Leben nicht erwartet, von Euch an dieser Stelle Derartiges zu hören, Aeltermann,“ nahm Ulenbrof endlich das Wort.

„Ich darf nicht anders reden, als die Bürgerschaft mich beauftragt, wie Eurer Weisheit bekannt ist,“ war die Antwort.

„Uns ist auch bekannt, welchen Einfluß Ihr auf die Gilden und ihre Beschlüsse habt.“

„Ich kann darauf nur fragen: dürft Ihr, Herr Bürgermeister, bei Eurem Einflusse auf den Rath vollführen oder befehlen, was der Rath nicht angeordnet oder beschlosssen hat?“

Ulenbrof wandte sich unwillig ab.

„Aeltermann von der kleinen Stube,“ sprach er barsch zu dem stämmigen Manne neben Spenkhusen, „wie wagt Ihr es, solche Anträge zu stellen, die gar nicht nach alter Sitte sind?“

Der Angeredete schien nicht gleich zu wissen, was und wie er antworten sollte. Er trat von einem Beine auf das andere. „Die Bürgerschaft,“ brachte er endlich hervor.

Sasper vom Hofe zuckte zusammen.

„Ach was, die Bürgerschaft!“ rief Ulenbrof. „Ich frage Euch, den Vertreter der Aemter. Der Rath stützt Euch, begünstigt Euch, und Ihr vergeltet das auf diese Weise. Ihr setzt Euch gegen den Rath. Wie, wenn der Rath sich gegen Euch setzt?“

Er hatte sich vom Aerger hinreißen lassen, hatte das Selbstgefühl des Würdenträgers der Aemter zu wenig in Betracht gezogen. Der Mann rückte die breiten Schultern zurecht, hob den Kopf und sprach in noch tieferem Basse: „Wenn der Rath uns nicht braucht, Herr Bürgermeister, so ist es gut für den Rath; wir denken mit Gottes Hilfe auch ohne den Rath durchzukommen.“

„Hängt den Kerl auf,“ dröhnte da die Stimme des Jasper vom Hofe durch den Saal.

Erschreckt wandten sich alle Gesichter nach dem Schranke. Der Aeltermann der kleinen Gilde fuhr einen Schritt zurück. „Wie!“ rief er aus.

Herr Jasper erhob sich von seinem Stuhle, den er dabei weit zurückstieß. Den rechten Arm zu besserer Bekräftigung seiner Worte erhebend, sprach er nachdrücklich, während Niklas Ficke sich befriedigt zurücklehnte: „Ich sage, hängt den Kerl auf, und damit ist die Sache zu Ende.“

Des Aeltermanns Gesicht wurde blauroth vor Zorn. „Hängen mich!“ schrie er, daß die Scheiben klirrten, „na, da soll doch!“

„Ha, ha, ha,“ lachte von Meppen, welcher den Zusammenhang zuerst begriffen hatte, laut heraus, indem er die Hand auf des Lastius Papiere legte, „Secretär, nehmt das zu Protokoll!“ Der Vorschlag ist gut. Ich stimme auch für's Hängen. Schreibt desgleichen an, daß der Aeltermann gesagt hat: Na, da soll doch! Das ist ebenfalls ein schweres Verbrechen.“

Herr Jasper sah die Rathsherrn verblüfft an. Dann blieb sein Blick an den Vertretern der Bürgerschaft hängen, und er kam zum Bewußtsein der Lage. „Na wie denn?“ sagte er ärgerlich. „Ich rede noch immer von dem Kerl, welcher das Wachs gestohlen hat. Daß die Aelterleute unterdeß eingetreten sind, hatte ich gar nicht bemerkt“

So allgemeine Heiterkeit wie die, welche nun ausbrach, hatte im Rathssaale zur Sitzungszeit noch selten stattgefunden. Der Aeltermann der kleinen Gilde begriff die Sache zuletzt. Dann aber lachte er so gewaltig, daß die Fenster von Neuem zitterten. „Aber das muß ich meiner Alten erzählen!“ rief er aus.

Jasper vom Hofe hatte der Stadt einen großen Dienst geleistet, ohne es zu wollen. Die durch den Antrag der Bürgerschaft auf das Aeußerste getriebene feindselige Stimmung hatte ihren scharfen Charakter verloren und einer gemüthlicheren Raum gegeben.

Der Bürgermeister Rigemann benutzte den günstigen Augenblick. Er erhob sich von seinem Sitze. „Ehrbare Herren und Collegen vom Rathe, liebe Aelterleute und Aelteste,“ sprach er freundlich und herzlich, „Ihr seht an diesem kleinen Vorfalle, was daraus entstehen kann, wenn Menschen, die an einer und derselben Sache zu arbeiten haben, sich gegenseitig nicht verstehen. Ich glaube, es geht uns auch mit den Räubern und Polen so. Die Bürgerschaft leidet von ihnen. Seiden denn aber die Glieder des Rathes von ihnen nicht ebenso?

Die Bürgerschaft will sie unschädlich machen. Ich versichere Euch, liebe Mitbürger, der Rath will es auch. Daß der Rath dabei vorsichtiger zu Werke geht, um die Stadt nicht voreilig in größere Gefahr zu stürzen, das dürft Ihr dem Rathe nicht verargen, denn die langjährige Erfahrung liegt auf der Seite des Rathes. Ich will nicht in Abrede stellen, daß der Rath vielleicht mitunter den richtigen Augenblick zum kräftigen Handeln versäumt. Aber wer ist hier im Saale, der von sich sagen könnte, er habe immer und Alles zur rechten Zeit gethan! Ich will mit Erlaubniß des wortführenden Bürgermeisters einen Vorschlag machen: laßt uns einen Ausschuß einsetzen, zur Hälfte aus Gliedern des Rathes und der Bürgerschaft. Diesem Ausschusse wollen wir die Macht geben, mit allen Mitteln den Räubern, wer sie auch seien, auf die Finger zu sehen. Stellt es sich heraus, daß die Polen mit dabei sind, dann wird der Rath auch vor offenem Kampfe mit den Polen nicht zurückschrecken, indem er auf die erprobte Standhaftigkeit der Bürger und Gottes Hilfe in der gerechten Sache vertraut.“

Rigemann hatte das Rechte getroffen. So war an diesem Orte selten zu den Vertretern der Gilden gesprochen worden. Man sah es an dem Kopfnicken einiger Bürger, daß sie zu einem solchen Vergleiche bereit waren. Die jüngeren Rathsglieder hatten freilich Anfangs etwas höhnisch zu den Worten geschaut, aber auch sie waren zuletzt nachdenklich geworden.

Ulenbrok ging auf dem von Rigemann bezeichneten Wege weiter. „Ich habe nichts gegen den Vorschlag

des Bürgermeisters," sagte er. „Sprecht Euch aus, Aelterleute und Aelteste. Wenn wir sämmtlich unseren Verstand zusammenwerfen, muß doch wohl etwas herauskommen, was der Stadt zum Nutzen ist. Was sagt Ihr dazu, Aeltermann Spenthusen?"

Es ging nun etwas vor sich, was der Rathssaal lange nicht gesehen hatte, nämlich ein freier Meinungs- austausch zwischen den Rathszgliedern und den anwesenden Bürgern.

Der Vorschlag des Bürgermeisters Rigemann wurde zulezt einhellig angenommen. Der Ausschuß wurde aus vier Männern zusammengesetzt: aus Rigemann, einem Rathsherrn und den beiden Aelterleuten. Da aber der Aeltermann der kleinen Gilde nicht wollte — ihm brummte der Kopf schon genug von seinem Gewerbe und der Aeltermannschaft —, so wurde sein Vorgänger im Amte in Aussicht genommen, natürlich Alles unter dem Vorbehalte, daß die Gilden den Plan bestätigten, woran übrigens nicht zu zweifeln war.

Der Ausschuß ging ohne langes Säumen an's Werk. Nach einer vorläufigen Zusammenkunft wurde der Stadthauptmann mit zugezogen. Der erfahrene Kriegsmann zeigte den besten Willen und machte seine Vorschläge, auf die der Ausschuß auch einging.

Der Bootsmann Jan vom Schiffe des Romberg wurde vorgefordert. Er erschien sehr niedergeschlagen und bat den Aeltermann Spenthusen demüthig wegen seiner damaligen Grobheit um Verzeihung. Er habe sich nicht denken können, daß er mit einer so wichtigen Person zu thun hatte. Er sei auch schon bestraft. Der

junge Herr Jürgen habe ihm sein Amt genommen, wie er nur durch den jungen Matrosen Jan von seiner Grobheit erfahren habe. Der junge Jan führe jetzt das Boot des jungen Herrn, und er müsse des Schiffers kleines Boot rudern, wozu sonst immer ein junger Matrose benutzt werde. Mit wem er auf dem Holme gesprochen oder gezankt habe, ehe der Aeltermann ihn anredete, das wisse er nicht. Er habe an dem Tage in seinem betrunkenen Muth mit vielen Leuten Händel gehabt. Munkensbek? Nein, einen solchen Namen kenne er nicht, könne sich auch nicht erinnern, jemals einen ähnlichen gehört zu haben. Er sei in seinem Leben auf vielen Schiffen gefahren. Jetzt diene er schon sechs Jahre bei Romberg. Er habe viele Kameraden gehabt; aber Munkensbek, nein, einen solchen Namen könne er nicht genannt haben. Da müsse seine Gnaden der Herr Aeltermann sich verhöört haben.

Dabei blieb der Mann.

Spenthusen war durch diese Aussage nicht befriedigt. Er fuhr am nächsten Tage selbst zum Schiffe, angeblich, um sich dafür zu bedanken, daß Jürgen Romberg den Bootsmann für seine Grobheit bestraft habe, und zugleich, um ihn zu bitten, er möchte die Strafe abkürzen. Jürgen war an das Ufer gefahren, und Spenthusen fand nur den Schiffer des Romberg, einen alten, sehr anständigen Seemann, der ihn mit großer Liebenswürdigkeit auf dem Schiffe umherführte. Das letztere war ein tüchtiges Fahrzeug, gut bemannt und für alle Fälle auch mit einigen Geschützstücken versehen, wie die meisten besseren Rauffahrer jener Zeit.

Verdächtiges fand sich aber nicht. Schiff wie Mannschaft machte den besten Eindruck.

Hier war also jede Spur verloren, und die einzige Hoffnung blieben die mit dem Hauptmanne verabredeten Maßregeln.

Auch der Undeutsche, welche der alte Jasper vom Hofe hatte hängen wollen, wurde von dem Ausschusse noch einmal verhört. Der Mann erzählte Wunderdinge von dem Lärm und Mordgeschrei, von dem Schießen und Waffengeklirr, dem Jammern und Stöhnen in dunklen Nächten auf dem Flusse. Wenn man seinen Ausfagen vollen Glauben schenken wollte, so war manchmal am Morgen das Wasser des Stromes roth von Blut. Die Männer, welche Nachts die Dörfer an der Düna überfielen, waren nach seiner Beschreibung alle doppelt so groß wie gewöhnliche Menschen. Ihr Anführer hatte einen so breiten rothen Bart, daß ein Weib sich daraus eine Schürze hätte machen können. Er selbst hatte die Räuber freilich nie gesehen, aber jedes Kind an der Düna konnte von ihnen erzählen. Er wurde in Freiheit gesetzt und erhielt von Rigemann ein Geldgeschenk als Entschädigung für seine lange Gefangenhaltung.

Die Bürgerschaft beschäftigte sich nicht weniger mit den Räubern. Durch alle Häuser lief das Gerücht, der Ausschuss werde bald mit ihnen rein Haus machen. Es sei dem Ausschusse schon bekannt, daß die Bande aus Seelenten bestehe und von den Polen in Dünamünde unterhalten werde. Der Anführer der Bande sei ein Kerl mit rothem Barte und heiße Munkensbek.

\*

\*

\*

Das nördliche Ufer der Düna bestand oberhalb des Rigelholmes aus einer sumpfigen Niederung, welche von einer Menge kleiner Bäche durchschnitten wurde. Begrenzt wurde die Niederung von der Landseite durch eine höher gelegene Sandfläche, auf der sich einige Ketten größerer und kleinerer Hügel erhoben. Nach der Flußseite hin ging sie in gewaltige Schilfmassen über, die sich vom Ende des Rigelholmes stromaufwärts am Ufer hinzogen und eine Breite von gegen tausend Schritten erreichten. Das Wasser war auf der ganzen Strecke im Allgemeinen flach, der Boden sandig und uneben. Hier und da ragten einzelne Sandbänke hervor, deren Ränder mit schönem hohen Rohre bewachsen waren. An anderen Stellen erreichte das Wasser eine solche Tiefe, daß der Schilfwuchs dadurch beseitigt wurde. In Folge dieser Bodenbeschaffenheit gab es in dem Schilf- und Rohrwalde kleine offene Seen und Canäle, durch welche ein mit der Gegend genau Bekannter sein Boot vom Ufer in den Fluß und von dort zurück zum Ufer bringen konnte.

Die sumpfige Niederung war ziemlich stark bevölkert. Wo sich nur ein etwas erhöhter, trockener Platz fand, stand ein Häuschen oder eine Hütte. Es war ein schwer zu bestimmender Menschenschlag, der sich hier angesiedelt hatte. Man hörte hier deutsch und undeutsch neben einander reden, auch oft ein Gemisch von beiden Sprachen. Es gab hier gewesene Bauern und gewesene Bürgerleute, aber den Hauptbestandtheil bildeten Halbdeutsche, Nachkommen von Dienstmägden und Kriegerleuten oder städtischen jungen Herren. Hier

fragte Niemand nach Herkunft oder Nationalität. Hier zahlte Jedermann die aus wenigen Groschen bestehende Pachtabgabe an den Landvogt und nährte sich, wie er konnte, indem er je nach Umständen sein kleines Gärtchen bestellte, Fische und Krebsse fing, Beeren und Pilze aus den Wäldern holte, als Handlanger bei den städtischen Bauhandwerkern arbeitete oder sich gegen Tagelohn zum Reinigen von Höfen, zum Holz- und Wassertragen und ähnlichen Beschäftigungen vermietete. Einen Haupterwerbszweig bildete die Gänsezucht. Jedermann überwinterte hier einige Gänse, denen er im Frühjahr vollständig die Freiheit gab. Die Thiere hausten und nährten sich den ganzen Sommer in dem Schilfe und kamen nur selten zum Hause ihres Herrn, um sich dort einen Leckerbissen zu holen, ein Stückchen Brod oder einige Körner. Gegen das Ende des Sommers erschien eine Gans nach der anderen mit der neuen Nachkommenschaft, und der Wirth entzog nun manchmal dem eigenen Munde die letzte Brodrinde, um seinen Gänsen einen freundlichen Empfang zu bereiten und sie immer mehr an das Haus zu gewöhnen. Je weiter der Herbst vorschritt, desto häufiger kamen die Gänse, und bedeckte sich das flache, stille Wasser im Schilfe bei den ersten Frösten mit Eis, so blieben sie ganz zu Hause. Dann begann der Handel. Wer vier oder fünf Gänse überwintert hatte, konnte im Herbst fünfzig bis sechzig verkaufen und löste so viel Geld, daß er bei seinen geringen Bedürfnissen im Stande war, sich fast den ganzen Winter davon zu nähren.

Es läßt sich leicht begreifen, daß die Leute ihre

Gänse sorgfältig schützten und keinen Späß verstanden, falls es Jemand einfiel, die Thiere im Schilf zu beunruhigen oder zu schädigen. Wachen brauchten sie deshalb nicht aufzustellen. Das besorgten die Gänse selbst. Wenn eine von ihnen sich in Gefahr befand und ihren Angstschrei ausstieß, schrie natürlich die ganze Familie mit. Die Nachbarfamilien stimmten ein, und in wenigen Augenblicken war das Schilf in seiner ganzen Ausdehnung von so schauerlichem Getöse und Gekreisch erfüllt, daß einem Ueingingeweihten, namentlich zur Nachtzeit, die richtige Gänsehaut über den Rücken laufen konnte. Bei solchen Gelegenheiten waren die Bewohner der Niederung rasch auf den Beinen. Wie sie lagen, saßen oder standen, ergriffen sie die erste, beste Waffe, sprangen in die Böte und suchten nach dem Ruhestörer. Ihnen im Schilf in die Hände zu fallen und durch irgend etwas den Verdacht zu erregen, daß es auf ihre Gänse abgesehen war, hätte schlecht enden können. Sie hätten den Betroffenen gebunden vor den Bogt geschleppt, oder sie hätten noch viel weniger Umstände mit ihm gemacht. Nach den damaligen Rechtsbegriffen war Jedermann befugt, sein Eigenthum mit allen Mitteln zu schützen, und das Völkchen der Niederung gehörte wahrlich nicht zu den zarten oder rücksichtsvollen Leuten.

Die Düna hatte hier ihre größte Breite. Sie bildete an dieser Stelle durch das Zurücktreten der Ufer eigentlich einen mächtigen See, dessen nach allen Richtungen gegen eine halbe Meile betragende Weite eine Menge Hölmer umschloß. Einige der letzteren reichten fast bis an das

Schilf. Auf dem kleinsten von ihnen, dessen Ufer auch zum Theil mit Schilf bewachsen war, lag der Schusterknecht Hans Dering auf dem Sande. Neben ihm befand sich die Armbrust und kauerte Krischen Kort. Das kleine Boot des Meisters Blumen stand dicht bei ihnen am Ufer des Holmes im Schilfe.

Die Sonne war vor einer Stunde untergegangen. Der Mond stand am Himmel. Wäre der Abend heiter gewesen, hätte sich die Düna schon mit Nebel bedeckt, und es hätte auf der Insel Zwielficht geherrscht. Aber an diesem Abend zogen bei schwachem Westwinde dunkle Wolken am Himmel hin. Auf dem Wasser gab es in Folge dessen keinen Nebel, wie auf dem Sande und Grase keinen Thau. Wenn eine Wolke den Mond gerade verdeckte, war es fast vollständig finster. In den Zwischenräumen der Wolken verbreitete der Mond helles Licht.

„Es ist Zeit, Geselle Dering,“ meinte Krischen. „Sie schlafen schon alle wie die Ratten.“

„Zeit ist es, Krischen,“ sagte Dering, „und schlafen thun sie schon lange. Aber weißt Du, Krischen, ich begreife das nicht recht, aber es ist so eigen; na, kurz, weißt Du, Krischen, ich fürchte mich heute.“

„Hi, hi, hi,“ kicherte der Junge, „Euch graut wie der Dicken?“

„Mhm,“ nickte der Geselle.

„Ah, geht doch, Ihr macht mir auch ganz bange. Wollen wir lieber nach Hause fahren.“

„Nein, Krischen, das nicht. Sind wir einmal hier, dann vorwärts. Wer Augen und Ohren hat, der läßt sich nicht fangen. Vorwärts.“

Er griff die Armbrust auf und erhob sich. Erst horchte er nach allen Seiten hin und guckte dann empor zum Monde. Im Schilfe, am Ufer, auf dem Strome, überall war es vollständig still. Der Mond trat gerade hinter eine breite Wolke. Krischen hob schon das Bein, um in das Boot zu steigen. Da legte ihm der Geselle die Hand auf die Schulter. Beide standen unbeweglich.

In dem breiten Arme, welcher den Holm von dem nächsten größeren trennte, hörte man Ruder Schlag, der sich von unten her näherte. Bald ließ sich unterscheiden, daß es mehrere Ruder waren, die sicher und tactfest gehandhabt wurden. Ein größeres Boot also, und gut eingeübte Mannschaft darauf. Dering horchte aufmerksam und schüttelte den Kopf. Er war selbst im Rudern bewandert wie selten Jemand. Seeleute oder Fischer konnten das nicht sein. Für beide war der Schlag zu kurz, zu genau abgemessen.

„Hörst Du das Rudern?“ fragte er, als der Schall sich stromauf verlor.

„Nein,“ sagte Krischen, „gerade für den Meister. Drei Paar Stiefel machte er umsonst, wenn er sich einmal mit solchen Ruderern auf der Düna zeigen könnte. Klappt nur so. Eins, zwei, drei. Eins, zwei, drei.“

Dering dachte noch eine Weile und horchte wieder nach allen Seiten. Dann gab er Krischen einen Wink. Der Junge sprang in das Boot und setzte sich mit dem kurzen Ruder, welches gewöhnlich zum Steuern diente, in das Hintertheil. Der Geselle schob das leichte Fahrzeug mit einem mächtigen Stoße vom Ufer ab, schwang sich hinein und blieb aufrecht stehen.

Krischen trieb das Boot hinüber zur nächsten Schilfsacke und mit sicherer Hand zwischen die Halme hinein. Man sah, daß er sich hier völlig zu Hause fühlte. Bald links, bald rechts bog er ein, folgte hier einem offenen Wasserstreifen, durchschnitt dort eine schmale Schilfwand. Er bemühte sich, indem er sich immer mehr dem Ufer näherte, einen Halbkreis zu beschreiben. Dabei hütete er sich, mit dem Ruder den Bootrand zu berühren: den Ton hört man in stiller Nacht weit. Um so weniger Rücksicht nahm er auf die Pflanzenstengel, ja er schlug absichtlich an die Rohralme, wo sie recht dicht standen. Der Erfolg dieses Treibens ließ nicht lange auf sich warten. Bald hier, bald da, gab eine Gans einige leise Töne von sich, eine Aufforderung an die Familie, ihr zu folgen, um aus der Nähe der beunruhigten Stellen zu kommen.

Jetzt gelangte das Boot in eine ziemlich offene Wasserstraße. Krischen lenkte es mit der Spitze südwärts, dem Strome zu. Dering spannte die Armbrust und schob einen dünnen, pfeilartigen Bolzen hinein. Nach einigen Biegungen mündete die Straße in einen fast schilffreien Raum, der von hohen Rohrwänden umschlossen war. Hier hielt das Boot, Krischen legte leise das Ruder quer vor sich über die Bootränder, stemmte die Hände darauf und wartete auf die Dinge, welche kommen sollten. Der Mond war während der Fahrt mehrmals klar hervorgetreten und dann wieder hinter Wolken verschwunden. Jetzt schien er hell und glänzend.

„Gack, gack,“ klang es leise im Rohre, und nach einigen Augenblicken erschien eine Gans. Mit majestäti-

scher Ruhe kam sie aus dem Rohre geschwommen, wandte den Kopf nach beiden Seiten und dann nach der Nachkommenschaft zurück, welche ihr folgte. „Gack“, wiederholte sie, und die jungen Gänse kamen zum Vorschein, in langer Reihe, eine nach der anderen, genau jede Bewegung der Mama zum Muster nehmend. So zogen sie quer über den freien Raum. Als die letzte Gans sich dem Boote gegenüber befand, hob Dering die Armbrust an die Schulter. Er zielte lange, indem er mit der Waffe der Bewegung des Vogels folgte. Da wurde es ihm trübe vor dem Auge. Unwillig hob er den Kopf. Gänse und Schilf hüllten sich in Dunkel. Ein Wolke war vor den Mond getreten.

Krischen hatte mit offenem Munde und leidenschaftlich brennenden Augen dageessen, seit die Gänse erschienen waren. Jetzt athmete er tief auf. Aber weder er noch der Gefelle sprach ein Wort.

Die Wolke war breit, und die Dunkelheit nahm zu. Es währte lange, ehe auf der Windseite wieder der Himmel sichtbar wurde. Mehr als einmal ließ sich vor dem Boote leiser Gänseruf vernehmen. Der lichte Streifen am Himmel näherte sich. Es wurde allmählig heller. Plötzlich, wie er verschwunden war, trat der Mond wieder hervor, so daß sein Licht ordentlich blendete. Der Gefelle zuckte zusammen und Krischen hätte fast einen Schrei ausgestoßen. Vor ihnen schwamm wieder eine Gänsekette. Man hätte glauben können, es wäre dieselbe, und sie habe während der Dunkelheit am Platze gehalten. Die Spitze der Kette war bereits im Rohre verschwunden, und die letzte Gans befand

sich fast gerade dem Boote gegenüber. Den Oberkörper vorbeugend, legte Dering an. Als nur noch zwei Gänse sichtbar waren, klappte die Bogensehne. Die letzte Gans streckte sich auf dem Wasser und schlug mit den Flügeln. Die vorletzte beschleunigte schweigend ihre Bewegung. Sie mochte glauben, daß ihr Hintermann nach einem Fische oder Insect hasche.

Krischen trieb das Boot vor. Dering faßte die getroffene Gans und besah sie. Er nickte befriedigt. Der Bolzen war mitten durch das Hals gestochen. Er warf den Vogel Krischen zu, und das Boot hielt an der früheren Stelle.

Eine gute halbe Stunde verging, und keine Gänse zeigten sich. Eben wandte Dering den Kopf und wollte Krischen anweisen, eine neue Rundfahrt zu beginnen, um andere Familien aufzuspüren. Da winkte der Junge mit der Hand. Kaum zehn Schritte von ihnen trat wieder eine Kette aus dem Rohre voran ein gewaltiger Vogel mit schwanartig gebogenem Halse. Der Geselle stand unbeweglich und überlegte. Das starke Exemplar an der Spitze mußte ein Gänserich sein. Vorsicht, Dering! Dann schloß das alte Weibchen die Reihe. Dann hieß es gut zielen, denn die Alte schrie sicher, wenn sie nicht ganz tödtlich getroffen war. Die Kette zog aber gut, fast gerade von dem Schützen fort. Und der Schuß von hinten — ha, ha! das war eigentlich gar kein Schuß für einen Meister wie Hans Dering.

Eine Gans nach der anderen kam zum Vorschein. War die Familie aber zahlreich! Sechszehn, zählte der

Gefelle, siebzehn, achtzehn. Nahm das denn gar kein Ende! Nun war es aus. Die achtzehnte war die letzte. Er hob die Armbrust. Noch einmal sah er sich um. Nein, es kam weiter keine. Fest preßte er die Wange an den Schaft, und der Finger drückte den Schneller. Der Kopf der Gans flog auf die Seite, durch den Bolzen fast ganz vom Halse getrennt, und der Vogel selbst rollte links über und legte sich auf den Rücken. Aber, o Himmel! So grausige Töne glaubte Dering noch nie vernommen zu haben, wie die alte Gans sie ausstieß, welche den Zug schloß und im Rohre etwas zurückgeblieben war, wo sie vielleicht von einer gar zu leckeren Schnecke in Anspruch genommen wurde. Sie hatte das Freie eben erreicht, als der Bolzen ihr Kind traf. Und immerfort schrie sie. Die Kinder und der Herr Gemahl vor ihr schrieen. Zu beiden Seiten, flußwärts, uferwärts, überall schrieen Gänse zu Hunderten, zu Tausenden. Es sauste und brauste in der Luft. In dunklen Schwärmen flogen die schwerfälligen Vögel dem Lande zu, ohne dabei ihr Geschrei zu unterbrechen.

Krischen tauchte das Ruder in das Wasser, und das Boot schoß vorwärts.

„Zurück, Krischen, zurück!“ rief Dering, „hier kommen wir nicht durch, wir müssen herum!“

Dabei ergriff er selbst eins der Ruder, um das Boot wieder in den Canal zu drängen.

„Die Gans,“ sagte Krischen, indem er vorwärts trieb.

„Zum Teufel die Gans! Wenn wir zögern, können sie uns einholen. Zurück, Krischen!“

„Und wenn sie uns hängen, Gefelle Dering, die Gans lassen wir nicht,“ behauptete aber der Junge. Er drückte das Boot mit aller Kraft vorwärts, und der Gefelle gab nach. Der Vogel wurde zu dem anderen vor Krischen niedergeworfen, und die Rückfahrt begann. Dering setzte sich auf die Ruderbank und legte die beiden langen Ruder zurecht, um sie im freien Wasser sofort zu benutzen.

Das Gänsegeschrei entfernte sich immer mehr dem Lande zu und wurde schwächer. Dazwischen ließen sich aber auch schon Menschenstimmen vernehmen, die einander zuriefen. Der Mond war wieder verschwunden und völlige Finsterniß herrschte.

„Krischen,“ meinte Dering, als das Boot einmal im Schilf fast hängen blieb, „wenn Du Dich jetzt verirrst, dann kannst Du sicher sein, daß wir die Gänse nicht essen.“

„Aeh,“ lachte der Junge, „wer Augen und Ohren hat, läßt sich nicht fangen. Sagt Ihr nicht so, Gefelle Dering?“

Wildes Rufen aus rauhen Kehlen erschallte, aber weiter oberhalb, etwa da, wo der Schilfwuchs endete. Ein Schuß fiel dort, noch einer. Mit Ueberanstrengung der Zungen hervorgestößene Töne einzelner Menschen klangen herüber und wieder verworrenes Geschrei. Dann war Alles still.

Krischen hatte zu rudern aufgehört. „Was war das?“ fragte er erschreckt.

„Vorwärts, Junge, vorwärts,“ flüsterte Dering, indem er die Ruder bereits faßte, da das Schilf sich

hier schon lichtet. „In dieser Nacht scheint der Teufel überall sein Spiel zu haben.“

Von Neuem wurde es oberhalb laut. Eine Stimme rief etwas. Darauf erklang eine zweite scharf, befehlend. Dann knallten wieder einige Schüsse.

Das Boot hatte die letzten Schilfstreifen erreicht. Dering warf die Ruder zwischen die Zapfen und wollte sie eben in das Wasser tauchen. Da hielt er sowohl wie der Junge unbeweglich still.

„Legt Euch in die Ruder, Ihr Leute,“ sprach nahe vor ihnen, draußen auf dem freien Wasser, eine feste Stimme, „zieht, daß die Stangen brechen. Der Rottmeister braucht Hilfe. Zieht, Ihr Leute, zieht! Endlich haben wir die Canaillen.“

Zugleich ertönte derselbe tactfeste Ruderschlag, welchen sie heute schon einmal gehört hatten. Er entfernte sich schnell stromauf.

Dering ging ein Licht auf. Die Art des Ruderns fand ihre Erklärung. Der Mann, welcher eben gesprochen hatte, war ein Offizier. Die Weise, in welcher er redete, ließ keinen Zweifel aufkommen. Die Ruderer mußten also Stadtknechte sein und von ihren Oberen auf das Rudern eingeschult. Sie machten offenbar auf die Flußräuber Jagd. Aber was half ihm das? Er konnte sich an den Fingern abzählen, daß sie ohne Weiteres auch den Gänседieb vor die Obrigkeit stellen würden.

Er dachte noch, was er thun solle, da ließ sich nicht weit oberhalb dieselbe Stimme vernehmen, aber diesmal laut rufend.

„Halt!“ klang es. „Haltet das Boot an! Halt, sage ich, oder ich lasse schießen!“

„Achtung, Ihr Leute!“ sprach die Stimme dann wieder ruhig. „Macht Euch fertig! Gebt Feuer!“

Dicht an dem Boote der Schuster zischte etwas so scharf durch das Schilf, daß Krischen vor Schreck fast das Ruder aus den Händen verloren hätte. Zugleich krachte es mehrfach, und ganz nahe bei ihnen schrie Jemand auf.

„Zurück, Krischen,“ flüsterte Dering und strich die Ruder durch das Wasser, „zurück in das nächste Dickicht. Da sind wir in eine schöne Patsche gerathen!“

Das Boot schoß rückwärts durch das Schilf und kam an einen kleinen offenen Wasserplatz. Hier drängte Dering es mit aller Kraft durch die dichte Wand und hielt an, als das Rohr sich hinter ihnen geschlossen hatte.

Raum stand das Boot, als Krischen bleich vor Angst dahin deutete, woher sie eben kamen. Dort hörte man dicht neben ihnen auf dem offenen Plage Geflüster, dazwischen unterdrücktes Aechzen und das Reiben eines Fahrzeuges an das Rohr.

„Wer da?“ hörte man auf dem Flußarme wieder die Stimme des Offiziers.

„Gut Freund,“ wurde etwas oberhalb die Antwort gegeben.

„Losung!“ rief der Offizier.

Ein Wort wurde halblaut genannt, das man im Schilf nicht verstehen konnte. Ruderschlag näherte sich von oben her.

„Was für ein Boot habt Ihr da, Rottmeister?“ fragte nach einer kurzen Pause der Offizier.

„Ein Kaufmannsboot. Wir kamen etwas zu spät. Die Teufel hatten ihre Arbeit schon fast beendet. Sie banden eben Steine an die Erschlagenen. Als sie uns erblickten, sprangen sie zurück in ihre beiden Böte und fuhren auseinander. Ein Boot hielt hinüber nach dem kurischen Ufer. Der Wachtmeister setzt ihm nach. Wird es natürlich nicht einholen. Es flog nur so über das Wasser. Das andere verschwand hierher. Darauf habt Ihr ja wohl geschossen, Fähnrich? Etwas ausgerichtet?“

„Leider wenig. Verwundet ist Jemand, denn ich hörte einen Schrei.“

„Verdammt. So sind uns die Bluthunde doch entwischt. Wo blieb das Boot?“

„Ja, seht Ihr, Rottmeister, die Canaillen haben mich in der Dunkelheit irre geführt. Wie ich sie anrief und sie rechts einlenkten, glaubte ich, wir hätten sie sicher und jagten sie an das Ufer. Wie wir aber hinter ihnen hereilen und an diese verfluchte Stelle kommen, sehe ich erst, daß hier gar kein Ufer ist, sondern eine Durchfahrt zwischen dem Schilfe und dem Holme. Natürlich sind sie um den Holm und rudern jetzt auch hinüber zum kurischen Ufer.“

„Na, dann ist weiter nichts zu thun,“ versetzte der andere Offizier nach einer Pause. „Ich werde das Boot mit den Waaren und Leichen zur Stadt bringen. Es sind drei Menschen darin, die sie noch nicht in den Fluß geworfen hatten, als wir ihnen über den Hals kamen, zwei Todte und ein Dritter, in dem noch Leben

zu sein scheint. Ihr, Fähnrich, fahrt zwischen die Holme hinein und zum kurischen Ufer. Man kann doch nicht wissen, was vorfällt, und der Wachtmeister ist dort ohne Unterstützung. Trefft Ihr auf eines von unseren Bötten, so nehmt es mit. Ebenso will ich Alles hinüberschicken, was mir begegnet.“

Der Ruderschlag erklang wieder und entfernte sich stromab.

Während des Gespräches der Offiziere hatte Dering keinen Laut von dem Boote neben sich vernommen. Er richtete sich jetzt leise auf, um zu versuchen, ob er nicht über das Rohr weg etwas von dem unfreiwilligen Nachbarn erspähen könne. Kaum stand er, so knickte er wieder mit einem Ruck zusammen und blieb niedergekauert sitzen. Er sah dabei Krischen starr an und legte den Finger vor die Lippen. Er hatte kaum fünf Schritte von sich einen Mann gesehen, der ebenfalls aufgerichtet stand und scharf nach der Richtung blickte, in welcher die Böte der Offiziere sich entfernten. Der Mann hatte einen breiten Bart, und dieser Bart — der Mond schien im Augenblick freilich nicht ganz klar — aber schwarz oder überhaupt dunkel war der Bart nicht. Dering fuhr es kalt über den Rücken. Sollte der Bart wohl roth sein?

Einige Minuten vergingen.

„Lieutenant,“ sagte plötzlich eine gedämpfte Stimme, „ich denke, wir machen, daß wir aus dieser verfluchten Mausefalle hinaus und auf's Wasser kommen.“

So nah, so hart nebenbei wurde das gesprochen, daß die beiden Schuster zusammenfuhren.

„Mögen sie noch etwas weiter abkommen,“ antwortete eine andere Stimme, die von oben herab klang. Sie gehörte wohl dem Bärtigen, der aufrecht stand. „Ich höre sie noch.“

„Was ist da weiter abzukommen!“ sprach die erste Stimme. „Es war überhaupt eine Dummheit, daß wir hier in das Gras liefen. Hätten sie bessere Augen, hätten sie uns hier gefangen wie Krebse. Der Jan hat es richtiger gemacht. Der nahm das freie Wasser. Da können die Landratten unsereins doch nie und nimmer einholen. Macht fort, Lieutenant.“

„Wäre dem Jan ein Boot vor den Bug gekommen wie uns, so wäre der Jan zwischen zwei Feuer gerathen, und es sähe übel um ihn und seine Leute aus,“ klang es wieder von oben herab.

„Ich kann es nicht mehr aushalten,“ wimmerte Jemand, „es brennt wie glühendes Eisen.“

„Setzt den Klaus auf die Mittelbank,“ befahl die Stimme oben, „da hat er es bequemer. Werft ihm einen Mantel um die Schultern. Verwundete frieren. Macht Euch bereit. Du, Bartel, sieh nach dem Lappen an Deinem Ruder; es knarrte vorhin etwas. Fertig? Dann vorwärts.“

Es plätscherte im Wasser. Man hörte wieder das Reiben des Bootes am Rohre. Der Ton entfernte sich. Nach wenigen Augenblicken ließ sich nichts mehr vernehmen.

Dering erhob sich wieder und stieg auf die Bank, Nirgend konnte er etwas erspähen. Freilich mußte er sich ganz auf das Ohr verlassen, denn es war völlig

finster. Der Mond stand schon tief, und die Wolken hatten sich verdichtet.

„Nach Hause, Krischen,“ sagte Dering, indem er sich zurechtsetzte, „und hörst Du, sobald uns Jemand anruft, schiebst Du vor allen Dingen leise und schnell die Gänse über Bord.“

Der Junge rückte seitwärts. Er hatte reitend auf der Kante des Bootes gesessen, bereit, im Nothfalle in das Wasser zu plumpfen. Jetzt zog er das überhängende Bein in das Boot und fing an, das Ruder zu handhaben.

Sie erreichten den Schilfrand. Dering griff mit den langen Rudern aus, und Krischen steuerte. Meister Blumen vom Schusteramt, hättest Du gesehen, wie das Boot unter den gewaltigen Jügen des Gesellen dahinflog, Du hättest am hellen lichten Tage darauf gewettet, daß es nicht Dein Boot sei.

In wenigen Minuten waren sie am Schilse vorbei und fuhren am Rigeholme hin. Noch einige Minuten, und sie näherten sich der Stelle, wo das Boot stets angebunden wurde. Dering mäsigte die Schnelle.

„Krischen,“ fragte er, „kannst Du den Platz in der Dunkelheit treffen?“

„Ohne Sorge, Gefelle Dering. Gerade hinein wie mit der Hand in meine Tasche.“

Das Boot beschrieb einen Bogen. „Genug“, sagte Krischen. Dering warf die Ruder aus den Zapfen und beugte sich vor, um durch das Auslaufen nicht von der Bank gestoßen zu werden. Zu beiden Seiten tauchten Bootenden auf. Krischen hatte ein Meisterstück gemacht.

Trotz der völligen Finsterniß war er genau an die richtige Stelle gekommen, zwischen die beiden Nachbarböte hinein. Die Spitze des Bootes knirschte auf dem Sande, der erwartete Stoß erfolgte aber nicht, und das kleine Fahrzeug schob sich immer weiter auf das Land. Es war schon bald aus dem Wasser. Erstaunt wollte Dering sich umsehen. Da faßten ihn von beiden Seiten derbe Hände.

„Zieht ihn heraus,“ sagte Jemand. „Ist er allein im Boote?“

Mit einem Ruck hatte der Schuster die Hände, welche ihn hielten, abgeschüttelt und stand auf den Beinen.

„Greift ihn, schlagt ihm eins über den Schädel!“ riefen Männerstimmen um ihn her.

Er konnte trotz der Dunkelheit Helme, Pikeen unterscheiden. Es gelang ihm, ein Ruder aufzugreifen. Damit beschrieb er so kräftig einen Bogen, daß die auf ihn Losstürzenden wieder zurückwichen und einer, den er an die Eisenhaube traf, mehrere Schritte weit taumelte und zuletzt doch das Gleichgewicht verlor und niederstürzte.

Einige heransprengende Reiter zügelten ihre Pferde.

„Was geht hier vor? Wen habt ihr?“ fragte kurz und barsch einer der Reiter, der Stadthauptmann Joachim Tydich.

„Einen Räuber,“ schrien die Männer durch einander, „einen von den Flußdieben. Er wehrt sich. Er will sich nicht geben.“

„Schweigen!“ rief der Hauptmann. „Wer befiehlt hier? Meldung!“

„Wachtmeister Schwarze von der zweiten Rotte, Guer Gnaden,“ sagte ein Mann, indem er neben das Pferd des Hauptmannes trat. „Nach dem Schießen hörten wir, daß ein Boot mit ungewöhnlicher Schnelle von oben hierher fuhr. Wir liefen das Ufer entlang. Es lenkte zu diesem Plage. Wir zogen es auf das Land und packten den Ruderer; aber er giebt sich nicht und wehrt sich wie ein Rasender.“

Der Hauptmann trieb das Pferd näher zum Boote. „Komm heraus, Mann, und laß sehen, wer Du bist,“ sprach er. „Ihr da, macht Licht,“ wandte er sich an die Knechte.

„Heraus mit Dir, und die Stange fort!“ riefen die Knechte, welche mit halbgesenkten Piken den Gesellen umringt hielten. „Schnell, Kerl, heraus! Es ist der Herr Hauptmann!“

Dering trat aus dem Boote, das Ruder hielt er aber fest in den Händen. Einige Rienspähne wurden in Brand gesetzt. Kaum fiel ihr Schein auf den Schuster, als die Knechte laut aufschrien:

„Der Bart! Der rothe Bart! Das ist der Munkfenbek selbst! Der Rothbart!“

„Also Du bist es!“ rief der Hauptmann, „Hat mir doch nicht vergeblich Dein verwegenes Gesicht vorgeschwehrt, wenn von dem Rothbarte gesprochen wurde. Also Du bist der Munkfenbek!“

Dering sah den Hauptmann unentschlossen an. Was sollte er sagen? Daß er der Munkfenbek nicht war,

ließ sich leicht nachweisen; aber was würde Herr Dydich sagen, wenn Krifchen mit den Gänsen zum Vorschein käme! Wenn der verfluchte Junge doch nur die Gänse in den Fluß geworfen hätte!

„War sonst Niemand und nichts im Boote?“ fragte der Hauptmann.

„Nur diese Armbrust, Euer Gnaden,“ antwortete ein Knecht, indem er die Waffe des Gefellen vorwies.

Wo war Krifchen mit den Gänsen? Dering sah sich um und wollte seinen Augen nicht trauen. So weit der Feuerschein reichte, im Boote, in den Nachbarhöfen, am Ufer, nirgend war von dem Jungen eine Spur.

„Es muß noch Jemand mit ihm gewesen sein, Euer Gnaden,“ sagte der Wachtmeister. „Es war mir, als ob ich sprechen hörte, ehe das Boot zum Ufer kam.“

„Antworte,“ wandte der Hauptmann sich wieder an Dering. „Du bist der Munkelbeck?“

Dering war durch das unbegreifliche Verschwinden des Jungen mit den Gänsen das Herz ganz leicht geworden. Frei und fast lächelnd sah er dem Fragenden in die Augen.

„Nein, ganz gewiß nicht, mein Herr Hauptmann,“ antwortete er.

„Wer bist Du?“

„Des Schustermeisters Blumen Knecht.“

„Und das ist wahr?“

„Jedes Kind auf dem Rigeholme kann mir das bezeugen.“

„Was thust Du auf dem Wasser?“

Da war die Geschichte. Was nun antworten?

„In finsterner Nachtzeit, während Mord und Todtschlag auf dem Flusse vor sich geht?“ setzte Tydich hinzu.

Das war ein Fingerzeig. „Ich hörte schreien und schießen, mein Herr Hauptmann,“ sagte der Geselle keck.

„Und dann?“

„Ach, Herr, ich gehöre nicht zu den Leuten, welche sich die Decke über die Ohren ziehen, wenn nebenbei Menschen gemordet werden. Ich sprang aus dem Hause wie mancher Nachbar.“

„Und die Armbrust?“

„Wenn man Mord rufen hört, greift man nach der ersten Waffe, mein Herr Hauptmann.“

„Du hörtest also Mord rufen, ergriffst die Armbrust und fuhrst in der Finsterniß hinaus auf den Strom, um die Ueberfallenen zu retten. Allein?“

„Ich bin allein.“

„Mit wem hast Du auf dem Flusse gesprochen?“

„Mit Niemand, Herr. Vielleicht habe ich nach meiner Gewohnheit zu mir selbst geredet.“

„Und den ganzen Unsinn erzählst Du dem Joachim Tydich, als ob er ein Schuljunge wäre. Bindet ihn, Ihr Leute, aber fest und sicher. Ich glaube, wir haben einen guten Fang gemacht.“

„Binden, Herr Hauptmann!“ rief Dering, trat einen Schritt zurück und faßte das Ruder fester. Das gebe ich nicht zu. Dazu habt Ihr auch kein Recht. Ich bin Rigascher Bürger.“

Das Recht wird sich ausweisen," sprach der Hauptmann. „Ich kann Dich nicht verschonen, muß Dich vor den Ausschuß bringen.“

„Wenn es nicht anders geht, will ich Euch gutwillig folgen, aber binden lasse ich mich nicht.“

Daß Du stark und kühn bist, weiß ich. Aber sieh um Dich, Mann. Gegenwehr hilft Dir hier nichts. Du kannst uns nur zwingen, Dir erst mit einem Piefenschafte über den Kopf zu schlagen. Und dem gutwilligen Folgen traue ich nicht. In der Dunkelheit überrennst Du mir zwei oder drei Knechte und bist verschwunden. Bindet ihn. Und Ihr, Wachtmeister, haftet mir für ihn!“

Dem Gesellen wurden die Arme auf den Rücken geschnürt. Der Wachtmeister nahm selbst das Ende des Strickes in die linke Hand, während er in der rechten das gezogene Schwert hielt. So marschirte das Paar, von Knechten umringt, dem Stadthore zu.

\* \* \*

Im Hause und Geschäfte des Meisters Blumen gab es seit einigen Tagen große Aufregung. Am Morgen nach der Nacht, in welcher Dering verhaftet war, hatte der Meister nach seiner Gewohnheit früher als alle Hausgenossen das Bett verlassen, um seinen üblichen Rundgang durch das Haus und den Garten zu unternehmen. Seine ersten Schritte waren nach des Dering Kammer gerichtet. Er war gewöhnt, um diese Zeit den Gesellen auch schon beim Waschen und Ankleiden zu finden. Beide wanderten dann stets zusammen

hinaus und besprachen sich über Alles, was im Laufe des Tages auf dem Grundstücke vorzunehmen war. Als er an des Gesellen Thür kam und keinen Laut in der Kammer hörte, lächelte er vergnügt. Wenn Dering zu dieser Stunde noch schlief, und zwar zur Zeit der mond- hellen Nächte, war es ein sicheres Zeichen, daß er auf dem Flusse gewesen war. Und der kleine Meister aß Verschiedenes gern, aber Gänsebraten am liebsten. Darum hatte die Meisterin auch nichts dagegen, daß er ihr dann und wann die Ueberraschung machte, ihr beim Frühstück einige Gänse für die Küche zu übergeben, zu einer Jahreszeit, in welcher dieser Braten gar nicht zu haben, also sehr theuer war. Sie war politisch, die dicke Frau, und that immer so, als ob sie ganz überzeugt war, daß ihr Karl sich die große Ausgabe gemacht hatte, um ihr eine Freude zu bereiten. Sie selbst war aber keine Freundin von diesem Fleische. Sie liebte nur, was sehr zart war, und zog deshalb junge Hühnchen vor. Darum geizte sie auch nicht mit dem Gänsebraten und theilte den Gesellen und Lehrlingen reichliche Portionen zu. So machte es sich, daß alle sich in's Fäustchen lachten, sobald Gänse auf den Tisch kamen, der Meister, die Meisterin, die Knechte und Jungen und natürlich Dering und Krischen erst recht.

Vorsichtig öffnete Blumen die Kammerthür und guckte erstaunt drein, als er weder Dering noch die Armbrust sah. „Werden sich verspätet haben und beide rupfen,“ brummte er, verließ das Haus und wanderte rasch nach der entferntesten Gartenecke, wo Krischen gewöhnlich die Gänse reinigte und die Köpfe, Füße,

und was sonst nicht benutzt wurde, vergrub. Er fand dort richtig den Jungen mit zwei bereits vollständig für die Küche zugerichteten Gänsen. Aber der Junge war bleich und vom Kopfe bis zu den Füßen naß. Er zitterte vor Frost, da der Morgen kühl war. Als er den Meister erblickte, sagte er, indem er mit den Zähnen klapperte:

„Hier sind zwei. Die Federn habe ich schon auf den Boden getragen. Diese zwei sind die letzten, und der Dering ist der Munkenfes.“

„Krischen,“ fragte der Meister erschreckt, denn der Junge schien krank zu sein und irre zu reden, „hast Du Schmerzen, Kopfschmerzen?“

Der Junge sah ihn gewissermaßen mitleidig an. „Kopfschmerzen?“ sprach er. „Wer durchgemacht hat, was ich durchgemacht habe, der kriegt keine Kopfschmerzen. Unter Räubern gewesen, Krieg gehabt, geschossen, mit dem Munkenfes gefahren! Ja, Meister, und er thut mir leid. Er ist doch ein guter Kerl, wenn er auch den Leuten Steine an die Füße bindet.“

Dem Meister wurde unheimlich. „Krischen,“ sagte er, „komm in das Haus. Du mußt etwas Warmes haben und in das Bett. Wo ist der Dering?“

„Fest,“ antwortete der Junge, „wird gehängt oder auf das Rad gelegt. Der Stadthauptmann selbst hat ihn gefangen.“

„Haben sie Euch beim Gänseschießen überrascht?“

Auf des Jungen Gesicht malte sich helle Verachtung.

„Ich weiß nicht, wie Ihr mir vorkommt, Meister,“ sagte er. „Nach den Gänsen hat Niemand gefragt.“

Wer wird sich um Gänse kümmern, wo Menschen geschlachtet werden! Ich sage Euch doch, der Dering ist der Munkenfes.“

Jetzt ging es dem kleinen Manne über allen Scherz. Er begriff, daß etwas Besonderes vorgefallen war. Er raffte mit einer Hand die Gänse auf und faßte mit der anderen den Lehrling. Er zog ihn in das Haus und in des Gesellen Kammer. Dort mußte der Junge sich auskleiden und in das Bett legen. Der Meister selbst holte ihm ein trockenes Hemd und heiße Frühsuppe aus der Küche, wo die Magd sie schon angerichtet hatte. Krischen mußte sich erwärmen und dann ausführlich erzählen.

Und Krischen erzählte, daß dem Meister das Hören und Sehen verging. Er schilderte die Vorgänge der Nacht von dem Gänseaufbruch bis zu dem Augenblicke, wo Dering gebunden abgeführt wurde. Er selbst hatte den Rärm benutzt, als Dering sich mit dem Ruder gegen die Knechte wehrte, war über den Bootrand geglitten und hatte sich hinter die nächsten Böte geschlichen. Dort hatte er im Wasser gesessen und gewartet, bis alle Gefahr vorbei und das Ufer völlig frei war. Dann war er nach Hause geeilt. Die Gänse hatte er die ganze Zeit fest in den Händen gehalten.

Die Erzählung entsprach im Allgemeinen den wirklichen Vorgängen. Nur erhielten diese Vorgänge in dem Munde des Jungen eine eigene Färbung. Dering war nach seiner Auffassung wirklich der Munkenfes, und das Gänseschießen war nur ein Vorwand gewesen. Hatten sie doch im Schilf zusammen mit einem Räuber-

boote gefessen! Hatten die Knechte doch nicht allein auf das andere Boot, sondern auch auf sie geschossen, und vielleicht gar hauptsächlich auf sie! Hatte der Hauptmann doch selbst gesagt, Dering sei der Munkenfes! Ja, der Hauptmann hatte ihn persönlich als Munkenfes genannt und erkannt.

Dem Meister wurde immer unheimlicher. In welche Lage gerieth er, falls sein Knecht der Munkenfes war oder wenn auch nicht gerade der berühmte Bösewicht selbst, so doch ein Glied der Bande! Das Zeug dazu steckte in dem Dering. Hatte ihn auch damals der Teufel reiten müssen, daß er den Landstreicher in sein Haus nahm! Ein Glück war es nur, daß Niemand den Jungen gesehen hatte. Dering hatte gesagt, er sei allein. Dabei werde es bleiben, davon war Blumen überzeugt. Er befahl Krischen, zu schlafen und zu schweigen und von der ganzen Geschichte nichts zu wissen. Der Lehrling war damit völlig einverstanden.

Seufzend ging der Meister zum Frühstück und überreichte der Frau die Gänse. So schwer ihm das Herz war, verstand er sich doch zu beherrschen, und Niemand merkte ihm etwas an. Er sagte nur beiläufig, daß der Krischen über Kopfschmerzen klage und er ihm erlaubt habe, bis zum Mittag in des Dering Kammer zu schlafen. Als er am Abend aus der Stadt kam und erfuhr, daß Dering nicht da und nicht zu finden sei, wunderte er sich darüber mehr als alle übrigen Hausgenossen.

Seitdem waren einige Tage vergangen. Von Dering zeigte sich keine Spur. Nur dunkle Gerüchte

fingen an sich zu verbreiten, daß der Ausschuß den Rothbart, den Munkenfek, bereits gefangen habe. Der Meisterin fuhr es wie ein Stich durch das Herz, als das Gerücht zu ihr drang. „Karl,“ sagte sie, „mir graut so, Du wirst sehen, der Dering ist der Munkenfek.“ Es litt sie nicht zu Hause, wo ihr immer graute, wenn sie an des Gesellen Thür vorüber mußte. Sie benutzte jeden freien Augenblick, um in die Stadt zu gehen, wo sie im Laden saß und begierig auf weitere Neuigkeiten wartete.

Heute war der Meister plötzlich vor den Ausschuß gefordert worden. Eben war er zurückgekehrt. Er stand in der Mitte des Ladens und erzählte. Die Meisterin saß vor ihm, hatte die Hände gefaltet und hörte aufmerksam zu. Er war gefragt worden, ob er einen Knecht mit Namen Hans Dering habe, was er über ihn sagen könne, ob er nichts Verdächtiges an ihm bemerkt habe, ob der Knecht oft das Haus verlassen habe, namentlich zur Nachtzeit. Er habe auf alle Fragen der Wahrheit gemäß geantwortet, daß er nichts Verdächtiges wisse, daß der Knecht immer zu Hause gewesen sei, wenigstens am Tage und beim Abendessen. Was in der Nacht geschehen sei, könne er nicht wissen, denn in der Nacht schlafe er wie jeder ehrsame Bürger. Der Aeltermann Spenkhusen habe darauf so eigenthümlich gefragt, ob er denn wirklich jede Nacht vom Abend bis zum Morgen schlafe. Es treffe sich ja wohl, daß ein Mann manchmal auch in der Nacht nicht zu Hause sei. „Aber mir soll man so nicht kommen,“ sagte der kleine Meister, „auch wenn man Aeltermann

ist. Ich kann ganz genau sagen, daß ich gleich merkte, wohin das zielte. Ja, Herr Meltermann, sagte ich, jede Nacht wie ein Mann, der jeden Tag sein Geschäft ehrlich und ordentlich führt.“

„Karl,“ sprach die Meisterin, indem sie aufstand und sich vor die Brust klopfte, „ich, Karl, ich kann Dir das bezeugen. Du bist jeden Abend um neun Uhr im Bette und im Sommer um zehn.“

Der Ausschuß hatte den Meister entlassen, ohne ihm Aufklärung über den Grund seines Verhörs zu geben. Jede Aufklärung war auch unnütz. Der kleine Mann war jetzt ebenso überzeugt, wie die dicke Frau, daß sie wirklich mit dem Munkensbek unter einem Dache gelebt hatten, ohne etwas davon zu merken. Wie war das nur möglich gewesen! Plötzlich schlug sich die Frau vor den Kopf.

„Das Testament, Karl! Der Packen, welchen er so sorgfältig in Leinwand genäht hat! Das sind geraubte Kostbarkeiten!“

Sa, der Packen! Dering hatte ihn mitgebracht, als er bei Blumen eintrat. Der Packen, ein kleiner Mantelsack, das Schwert und die Armbrust war Alles, was er besaß. Im Mantelsacke hatte er etwas Wäsche und einige nothdürftige Kleidungsstücke. Was der Packen enthielt, wußte Niemand. Dering hatte auf Befragen lachend gesagt, das sei sein in Leinwand genähtes Vermächtniß für den Fall seines Todes. Das ganze Haus nannte seitdem den Packen des Dering Testament. Zu untersuchen, was er barg, war nie Jemand in den Sinn gekommen, denn mit dem Dering wollte Niemand anbinden.

Was sollte man mit dem Testament beginnen? Der Ausschuß konnte Hausfuchung halten. Dergleichen Eigenmächtigkeit im Hause eines Bürgers war freilich in Riga nicht alte Sitte; aber der Ausschuß hatte unbegrenzte Vollmacht, und der Fall war ein ganz besonderer. Fand sich dann im Testament geraubtes Gut, so war das eine schlechte Geschichte für den Meister. Sollte man es irgendwo verstecken? Das ging gar nicht, denn alle Hausgenossen wußten um das Testament. Es an den Ausschuß ausliefern? Das hieß dem Ausschusse zu sehr entgegenkommen und stritt gegen des Meisters und Hausbesizers Würde. Dagegen sprach auch die Meisterin ganz entschieden. „Karl,“ sagte sie, „mir graut, wenn ich daran denke, aber den Dering halten sie nicht fest. Der macht sich los. Und kommt er in der Nacht und fordert von uns sein Testament, was thun wir dann? was antworten wir ihm? Und Du wirst sehen, Karl, er kommt. Hu, wie mir graut!“

Sie beschloßen, das Testament zu lassen, wo es war. Man konnte schließlich vom Meister nicht verlangen, daß er wisse, was in den Kisten und Packen seiner Arbeiter stecke. Kam der Dering, so mochte er es nehmen, und daß es heil und unberührt war, mußte den schrecklichen Menschen gegen die Familie freundlich stimmen. Würde er hingerichtet, dann war es Zeit, den Packen zu beseitigen. Fanden sich dann in ihm Werthsachen, Gold, Steine, theures Pelzwerk, so waren der Meister und die Meisterin doch eigentlich, wenn man die Sache recht betrachtete, die Nächsten, denen die Erbschaft zufallen mußte, da sie die einzigen Men-

sehen waren, welche den Heimathlosen in ihre Familie aufgenommen hatten.

Krischen schwieg, als ob er ein Schloß vor dem Munde hätte. Er war seit der verhängnißvollen Nacht überhaupt wortkarg und zeigte ein reifes und gewissermaßen vornehmeres Wesen. Die übrigen Jungen sah er gar nicht an. Er war jetzt immer auf dem Grundstück und besorgte den Garten an Stelle des Dering, in dessen Kammer er hauste.

\* \* \*

Der Hauptmann hatte dem Wachtmeister Schwarze befohlen, den gefangenen Dering zum Hause des Aeltermannes Spenkhusen zu führen, wo die Versammlungen des Ausschusses gewöhnlich stattfanden. Noch vor Tagesanbruch hatte er sich selbst dort eingefunden, hatte den Aeltermann wecken lassen und von ihm die Vollmacht verlangt, augenblicklich das Haus des Schusters Blumen nebst den Nachbarhäusern zu besetzen und zu durchsuchen, die Inassen zu verhören und jeden Verdächtigen zu verhaften. Eine solche Vollmacht konnte der Aeltermann ihm natürlich nicht ertheilen, aber er schickte sogleich zu den übrigen Gliedern des Ausschusses und ließ sie bitten, sofort zu kommen. Sie waren auch in kurzer Zeit da, hörten den Bericht des Hauptmannes über die Vorgänge der Nacht an und ließen dann den Gefangenen vor sich bringen. Dering gab den Herren auf ihre Fragen treuherzig Auskunft über sich, blieb aber in Allem, was die vergangene Nacht betraf, fest

bei den Ausfagen, welche er dem Hauptmanne gemacht hatte. Diese Ausfagen empörten den Hauptmann jetzt ebenso wie das erste Mal. Auch Spenkhusen war von ihnen nicht befriedigt. Die übrigen Herren fanden aber nichts Unwahrscheinliches in ihnen. Sie meinten, es könne einem kühnen, starken Manne, einem früheren Kriegsmanne, ja wohl in den Sinn kommen, ohne weiter an die Gefahr zu denken, in seinem Boote ein Stückchen auf das Wasser hinauszufahren, wenn dort irgend eine Gewaltthat vor sich gehe. Hätte Spenkhusen nicht Einsprache erhoben, wären sie geneigt gewesen, den Schuster ungesäumt nach Hause zu entlassen. Gegen den Meister Blumen etwas zu unternehmen, das schlugen sie beim ersten Worte rund ab. Spenkhusen mußte viel und eindringlich sprechen, mußte die Herren daran erinnern, daß auch damals, als der Bootsmann Jan von dem Munkensbek redete, der Meister Blumen mit dabei gewesen war, bis sie endlich ihre Zustimmung dazu gaben, daß der Geselle in Haft bleibe, daß der Aeltermann des Schusteramtes im Geheimen über Blumen und Dering zu befragen sei, und daß endlich Blumen selbst über seinen Knecht verhört werde.

Der Hauptmann war höchst unzufrieden, aber er mußte sich natürlich fügen. Den Dering lieferte er jedoch nicht in das Rathsgefängniß. Er habe ihn gefangen, meinte er, er wolle ihn auch bewachen. Die Herren des Ausschusses trauten seinen Augen nicht, wo es sich um das Erkennen von Räubern handle; er traue dem Ausschusse nicht, wo es das Festhalten derselben gelte. So nahm er den Gesellen mit in das Lager.

Der Ältermann des Schusteramtes konnte nichts Nachtheiliges über den Meister Blumen berichten. Blumen sei freilich einer von den Neueren; er füge sich nicht dem Schragen. Er halte zum Beispiel sechs Knechte und mehrere Jungen, während der Schragen nur vier Knechte und einen Jungen gestatte. Aber er sei nicht der einzige Meister, welcher die Satzungen des Schragens überschreite. Er werde auch nicht in Strafe genommen, weil der Schragen so unvollständig und veraltet sei, daß er für die Zeit gar nicht passe. Man gehe, wie den Herren wohl bekannt sei, damit um, einen neuen Schragen für das Schusteramt zusammenzustellen. Sonst aber sei Blumen ein durchaus zuverlässiger, rechtschaffener Mann, gegen den in keiner Hinsicht ein Verdacht aufkommen könne.

Ueber Dering wußte der Schusterältermann gar nichts zu sagen. Ihm war nur bekannt, daß er vor etwa einem Jahre in die Zunft aufgenommen und bei dem Meister Blumen als Knecht eingetreten war. Er kannte ihn nicht einmal von Ansehen.

Das Boot mit Kaufmannsgut, welches die Leute des Hauptmannes in der Nacht aus den Händen der Räuber gerettet hatten, gehörte dem Gert Hartmann. Es war reich beladen. Außer Wachs und Honig enthielt es einige große Päckchen theuren Pelzwerkes. Auch baares Geld befand sich in einer der Kisten. Gert Hartman hatte einen kühnen Wurf gethan. Er hatte bei diesen gefährlichen Zeiten gleich nach dem Abfall des Hochwassers sein größtes Boot voll Heringen, Salz und Tuch die Düna hinaufgeschickt. Er hatte das Boot

einem zuverlässigen Gefellen anvertraut, der kein Neu-ling in dieser Sache war. Er hatte ihm auch noch eine bedeutende Summe zum Ankaufe von Pelzwerk eingehändigt. Dem Werthe der Ladung entsprach die Bemannung. Außer dem Gefellen und dem alten Pauwel, einem tüchtigen Diener, der in der Führung eines Fahrzeuges ebenso erprobt war wie in der Handhabung der Waffen, befanden sich in dem Boote noch sechs rüstige, entschlossene Männer mit Schwertern und Faustrohren. Das war mehr als hinreichend, um jeden räuberischen Anfall von Seiten der lithauschen Uferbewohner zurückzuweisen.

Das Boot hatte Glück gehabt. Es war ohne Unfall seine sämtlichen Waaren losgeworden. Der Gefelle hatte in den lithauschen Städten und Niederlassungen alte Geschäftsfreunde aus früheren Zeiten gefunden, und der Handel hatte sich schnell gemacht. Ebenso glücklich und dabei ungewöhnlich billig hatte sich das Boot mit neuem Gute gefüllt und den Heimweg angetreten, welcher unter der umsichtigen Leitung des Gefellen und der Hilfe des Pauwel auch ohne Unfall von statten ging. Da unterlagen die Männer ihrem Schicksal, als sie sich schon zu Hause wähten.

Ein Mann war von den Stadtknechten mit Lebenszeichen in dem Boote gefunden worden. Es war der alte Pauwel. Er kam zum Bewußtsein, noch ehe das Boot bei der Stadt anlegte, und es stellte sich heraus, daß er durch einen stumpfen Hieb vor den Kopf betäubt gewesen, sonst aber unbeschädigt war. Er hatte sich in

wenigen Tagen erholt und erschien mit einer Binde um den Kopf vor dem Auschuffe.

Der alte Pauwel war der erste Mensch, welcher lebend aus den Händen der Dünaräuber entkommen war, und man erwartete mit Spannung Auskünfte von ihm. Seine ersten Worte widerlegten den Verdacht, welchen einige Rigasche gegen die Polen in Kirchholm gehabt hatten. Der polnische Offizier, welcher in Kirchholm befehligte, habe das Boot warnen lassen, erzählte Pauwel. Er habe einen Kahn zu ihnen geschickt und ihnen sagen lassen, sie sollten auf ihrer Hut sein, denn zwischen Kirchholm und Riga seien schon mehrere Kaufmannsböte geplündert und ihre Bemannungen erschlagen und ersäuft worden. Er habe ihnen vorschlagen lassen, sie sollten lieber in Kirchholm liegen bleiben, bis noch irgend ein Boot sich zu ihnen geselle, oder sie sollten wenigstens bis zum Morgen dort weilen. Dieser Vorschlag habe sie gegen den Polen mißtrauisch gemacht, und sie hätten sich um so mehr beeilt, fortzukommen. Sie hätten auch nicht geglaubt, daß Jemand wagen werde, ein so starkes Boot offen anzugreifen. So seien sie am Abend gefahren. Als sie in der Nacht schon näher zur Stadt gekommen seien, hätten sie ihre Eile gemäßiget und das Boot langsam treiben lassen, weil sie doch so wie so vor Tagesanbruch nicht in die Rige einlaufen konnten, wohin sie gehörten. Diese Ruhe sei ihr Unglück gewesen, denn wahrscheinlich seien sie alle nach der langen, schweren Fahrt und im Bewußtsein der endlich erreichten Sicherheit eingeschlummert. Er für seine Person müsse wenigstens offen gestehen,

daß ihm am Steuer die Augen zugefallen seien. Plötzlich habe der Geselle in der Spitze des Bootes laut und wild etwas gerufen. Da habe Pauwel in der Dunkelheit gesehen, daß von jeder Seite ein großes Boot voll Menschen gegen sie anfahre. Der Geselle habe sein Faustrohr abgeschossen und sei zugleich aus dem Boote gestürzt, getroffen von einer Stange oder einem Spieße. Wie Teufel seien von beiden Seiten wilde Kerle in ihr Boot gesprungen und hätten mit wenigen Schlägen die sich erhebenden Bootzleute niedergemacht. Pauwel habe mit seinem Faustrohre einen Räuber mitten durch die Brust geschossen, sei zugleich gestolpert und habe dabei brennenden Schmerz am Kopfe gefühlt. Er erinnere sich noch, daß er einen Augenblick verwundert bemerkt habe, er liege im Boote halb unter der Bank, es sei heller Mondschein, und um ihn her seien bärtige Seemannsgestalten mit irgend einer Arbeit beschäftigt. Ein breitschultriger Kerl mit einem rothen, großen Barte habe mitten im Boote gestanden. Weiter wisse er nichts. Wie er es sich hinterher überlegt habe, sei er durch sein Stolpern errettet, denn der Schmerz am Kopfe habe wahrscheinlich von einem Beilhiebe hergerührt. Durch das Stolpern habe das Beil sein Ziel verfehlt und sei flach an seinem Kopfe abgeglitten.

Dering wurde aus dem Lager geholt und dem alten Pauwel vorgewiesen. Gott bewahre! Der schlanke Mann mit seinem röthlich blonden Schnurrbarte habe so viel Aehnlichkeit von dem rothbärtigen Räuber wie ein Ducaten von einem Schifferkessel, meinte Pauwel. Des Räubers großer, breiter Bart sei wirklich roth,

schon beim Mondscheine roth; am Tage müsse er brennen wie richtiges Feuer.

Jetzt wollte auch Spenkhusen dem Schuster die Freiheit geben. Der Hauptmann ließ darüber aber gar nicht mit sich reden. Er erklärte den Herren des Ausschusses gerade heraus, sie verstünden von der Sache nichts. Allein mit der Armbrust auf den Fluß hinausfahren, um sich einer Räuberbande in die Hände zu stürzen, könne allenfalls ein Verrückter; der Dering aber habe nur gar zu sehr seine fünf Sinne beisammen. Es schein nun allerdings, daß er nicht ein offenes Glied der Bande sei; aber um so mehr liege der Verdacht vor, daß er ihr als heimlicher Kundschafter diene. Er habe auf dem Wasser mit Jemand geredet, wahrscheinlich einem fliehenden Räuberboote die nöthigen Weisungen gegeben. Darum solle er bei ihm in sicherer Verwahrung bleiben, bis die Geschichte mit den Räubern sich irgendwie kläre. Das war des Hauptmannes letztes Wort. Seine Leute führten den Schuster wieder in das Lager.

Der Kaufmann Gert Hartmann war nicht wenig erfreut darüber, daß sein Gut gerettet war, welches er schon verloren gegeben hatte. Er schickte den braven Knechten einige Fässer Bier in das Lager. Ferner übergab er dem Hauptmanne eine beträchtliche Geldsumme zur Vertheilung an die Kotte, welche in jener Nacht auf dem Wasser gewesen war. Das kam zur rechten Zeit. Die Offiziere und die gemeinen Knechte hatten im Anfange etwas widerwillig den Flußdienst begonnen, zu dem sie sich gar nicht vermiethet hatten.

Jetzt erklärten sie dem Hauptmanne, sie seien völlig zufrieden und wollten fahren und rudern, wie viel und wie lange es nöthig sei.

In der Stadt und ihrer Umgegend wurde mit immer größerer Bestimmtheit erzählt, der Ausschuß habe den rothen Munkenkopf in Händen, und dieses Scheusal sei kein Seemann, auch kein Pole, sondern ein Rigascher Handwerksknecht. Die Schneider- und Sattlergesellen behaupteten, es sei ein Schuster. Die Schusterknechte bestritten das. In Folge dessen gab es bald hier, bald da Zank und Hader. Blaugeschlagene Gesichter waren keine Seltenheit, ja auch Messer wurden hin und wieder gezogen. Nirgend aber gab es so viel Lärm, nirgend wurde des Munkenkopfs wegen so viel Bier vertilgt wie in der Herberge der Schusterknechte. Hier war es besonders der wilde Bachmann, welcher das große Wort führte und darauf drang, die Gesellen sollten den Ausschuß und Rath mit Gewalt zwingen, den blutigen Räuber und Mörder, welcher gewagt hatte, als Hans Dering die Zunft zu verunglimpfen, sofort zu hängen oder zu räubern. Es wäre auch gewiß zu Aufläufen und blutigen Scenen gekommen, wenn das Herbergsbier nicht so besänftigende Kraft besessen hätte, daß die Zungen und Beine immer den Dienst versagten, sobald die Gesellen zur That schreiten wollten.

\* \* \*

Auf dem Schiffe des Romberg führte der Bootsmann Jan ein faules Leben, seit er nicht mehr für das

Boot des jungen Jürgen zu sorgen hatte. Er ruderte dann und wann den Schiffer an das Ufer und wieder zurück und that außerdem eigentlich gar nichts. Freilich sollte er zu allen möglichen Arbeiten und Handreichungen benutzt werden, die den Schiffer mehr oder weniger persönlich betrafen; aber er wußte es mit der Gewandtheit eines alten, in allen Schlichen bewanderten Matrosen so einzurichten, daß er sich nie an dem Fleck befand, wo er im Augenblick nöthig war.

Seine Lieblingsbeschäftigung bestand darin, daß er sich an irgend einer Seite des Decks auf die Brüstung stützte und auf den Strom hinausfah. Es schien, als ob er etwas mit den Augen suche, als ob er etwas erwarte. War dies der Fall, so hatte er sich nicht getäuscht, denn als er einmal in dem kleinen Boote zum Ufer ruderte, um den Schiffer abzuholen, welcher am Lande zu thun gehabt hatte, schoß ein ebenso kleines Schifferboot neben ihn hin. Jan zog die Brauen zusammen, als er den jungen Matrosen sah, welcher das Boot trieb. Es war derselbe, welchen er seit einigen Tagen mehrmals in der Nähe des Schiffes bemerkt hatte, und welcher doch zu keinem der vor Anker liegenden Fahrzeuge gehörte. Des Romberg Schiff befand sich schon über einen Monat an demselben Platze, und Jan kannte alle Leute der benachbarten Fahrzeuge von Ansehen. Der junge Matrose sah sehr anständig aus und führte das Ruder echt seemännisch.

„Ihr seid doch wohl der Bootsmann Jan von des Romberg Schiff, Kamerad?“ fragte er.

„Und wenn ich es wäre?“ lautete die unfreundliche Gegenfrage.

„Ein alter Bekannter will Euch sprechen.“

„Will er?“ sagte Jan höhnisch. „Läßt er auch fragen, ob ich will?“

Der junge Mensch riß die Augen erstaunt auf, als ob ihm diese Art des Redens ungewöhnlich oder unpassend vorkäme. Dann lachte er. „Nein,“ meinte er, „davon hat er mir nichts gesagt. Ihr sollt nur einen Ort bestimmen, wo er Euch zu irgend einer Zeit allein sprechen kann.“

„Soll wohl in der Nacht sein?“ brummte Jan.

Der Matrose zuckte die Achseln. „Welche Antwort soll ich bringen?“ fragte er.

„Habe noch nicht erfahren, wer der alte Bekannte ist,“ sagte Jan.

„Ja, Kamerad,“ lachte der junge Mensch, „das hat er mir auch noch nicht erzählt; aber Eure Antwort soll ich bringen.“

Eben kam ihnen ein Boot entgegen, welches Waaren vom Ufer zu einem der Schiffe schaffte. Jan trieb mit einigen Schlägen daran vorüber. Der junge Matrose blieb etwas zurück. Kaum hatte er das Boot im Rücken, so schoß sein leichtes Fahrzeug vorwärts und holte den Bootsmann ein, als dieser eben an das Bollwerk gelangte.

„Also was soll ich antworten?“ fragte er.

„Schert Euch Alle zusammen zum Teufel,“ fuhr Jan ihn an.

Der junge Mensch lenkte wieder auf den Strom hinaus, ohne etwas zu sagen.

Seit dieser Begegnung war Jan noch mürrischer und fauler als vorher. Er verließ das Schiff nur dann, wenn er den Schiffer zu rudern hatte. Dabei sah er jedes fremde Boot auf dem Wasser und jeden fremden Menschen am Ufer mißtrauisch an. Mußte er für den Schiffer etwas aus der Stadt zum Boote tragen, und ihm begegneten dabei einige Seeleute, die er nicht als zu einem Nachbarschiffe gehörig erkannte, so unterließ er es nie, nach dem Messer an der Seite zu fühlen. Wenn er, auf die Brüstung des Schiffes gestützt, die Vorüberfahrenden betrachtete und ein Boot mit unbekanntem Seeleuten sah, entfuhr nicht selten ein halblauter, aber kerniger Fluch seinem Munde. Den jungen Matrosen, mit welchem er das Gespräch gehabt hatte, glaubte er noch einmal gesehen zu haben, und zwar in einem schlanken vierruderigen Boote von der Art, wie das des jungen Romberg neben dem eigenen Schiffe war. Am Steuer hatte ein alter, hagerer Matrose gesessen, dessen ausgetrocknetes Gesicht von einem grauen, borstigen Barte umrahmt war. Einer der Ruderer hatte eine Bewegung mit dem Kopfe aufwärts gemacht, und es hatte ihm geschienen, daß es derselbe junge Mensch sei. Der Alte hatte darauf scharf nach ihm hingesehen. Dasselbe Boot mit dem Alten am Steuer hatte er seitdem noch einige Male bemerkt, bald flußwärts, bald uferwärts und meist gegen Abend; der junge Matrose war aber niemals unter den Ruderern.

Heute war große Gesellschaft bei dem Rathsherrn Otto von Meppen. Der Geburtstag der Frau wurde

gefeiert. Der Schiffer war schon zum Mittage in seinem besten Staate hinübergesafahren. Jürgen Romberg hatte auf dem Schiffe gegessen und dann den ganzen Nachmittage geschlafen. Gegen Abend hatte auch er sich fein herausgeputzt an das Land rudern lassen. Mit Sonnenuntergang fuhr Jan in dem kleinen Boote zum Ufer, um den Schiffer zu erwarten, welcher zu dieser Zeit zurückkehren wollte. Mit ihm besand sich der junge Jan, der jetzige Bootsmann des jungen Herrn, welcher in die Stadt gehen sollte, um zu erfahren, wann er mit seinem Boote den Jürgen Romberg zu holen habe.

Das kleine Boot lag in dem zur Landung bestimmten Einschnitte des Bollwerkes. Der junge Jan war seit einer Viertelstunde im Stadthore verschwunden. Es fing an zu dunkeln. Auf dem Wasser lagen Nebelstreifen. Am Ufer war alle Arbeit eingestellt und weit und breit kein Mensch zu sehen. Jan saß auf einem der niedrigen, breiten Blöcke, welche hier in die Erde gerammt waren, um zur Befestigung der Bordingtaue zu dienen. Er warf von Zeit zu Zeit einen Blick über das Ufer oberhalb und unterhalb, horchte auf die Stimmen, welche sich manchmal am Thore vernehmen ließen, richtete seine Aufmerksamkeit aber meist auf den Strom vor sich, wo außer dem Nebel nichts zu bemerken war.

Unterhalb, wo sich wieder eine Landungsstelle befand, erstieg ein langer, hagerer Seemann das Bollwerk. Er blickte nach dem Sitzenden hin und dann zum Himmel auf, zog den Hosengurt in die Höhe und

kam langsam näher gewandert, indem er mit den Armen und Beinen Bogen beschrieb, so daß es aussah, als ob er vermeiden möchte, mit etwas zusammenzustoßen, was sich gerade mitten vor ihm befände.

Jan kniff die Augen zusammen und betrachtete ihn eine Weile. Danu fuhr er mit der Hand nach dem Messer und rückte es weiter nach vorn. Das war richtig der Alte mit dem struppigen Barte. Was sollte er thun? Natürlich gar nichts. Auf den Schiffer mußte er warten, und schließlich — er sah um sich, der Alte war wirklich außer ihm allein auf dem Ufer — zog er eine Begegnung am Lande in der Nähe des Stadthors einer solchen auf dem Wasser vor.

Der Alte hatte sich unterdeß genähert. Das war der richtige Seemann, welchen Jan je gesehen hatte. Jede Bewegung zeigte, daß das Gehen auf dem festen Erdboden ganz außerhalb seiner Gewohnheiten lag. Und welche ungewöhnliche Kraft mußte in dieser trockenen Gestalt stecken, die aus nichts als Sehnen zu bestehen schien! Ob er doch nicht besser gethan hätte, ihm bei Zeiten aus dem Wege zu gehen?

In einer Entfernung von etwa fünfzehn Schritten hielt der Alte halb abgewandt an, sah erst auf den Fluß, dann nach der Stadt, räusperte sich, zog den Hosengurt höher und betrachtete aufmerksam die Abendröthe seewärts.

„Wird Wind geben,“ sagte er nach einer Weile.

Jan hatte ihn nun von allen Seiten mustern können. Er war ganz unbewaffnet, trug nicht einmal ein Messer am Gurt.

„Sch meine, wird morgen frisch werden,“ sagte der Alte wieder nach einer Pause, indem er den Kopf halb nach Jan wandte.

„Nordwest,“ bestätigte dieser kurz.

„Wird hart werden für den, wer auslaufen muß.“

„Seid Ihr so weit?“ fragte Jan.

Der Alte räusperte sich und schien die Frage überhört zu haben. Er prüfte nochmals den westlichen Himmel, sah über Jan weg nach Osten, dann über den Flußnebel hin, wo die Schiffe lagen, von denen jedoch nichts mehr zu erkennen war.

„Ihr habt schon ganz ausgeladen?“ fragte er seinerseits.

„Ist des Schiffers Sache,“ sagte Jan.

„Habt es gut bei Eurem Schiffer?“ fragte der Alte, indem er sich endlich mit dem Gesicht zu Jan kehrte.

„Bin zufrieden.“

„Wartet wohl auf ihn?“

Jan schwieg. Die Frage gefiel ihm nicht. Er schielte hinab nach seinem Gurt. Das Messer saß an der richtigen Stelle.

„Einer ist mit wenig zufrieden, ein Anderer braucht viel dazu,“ setzte der Alte das Gespräch fort. „Es giebt Schiffe, wo man es besser haben kann.“

Jan hatte sich also nicht getäuscht. Das war offenbar ein neuer Unterhändler.

„Einen guten Bootsmann kann Mancher brauchen,“ fuhr der Alte fort, indem er wieder den Hosengurt aufzog.

„Zum Beispiel?“ fragte Jan.

Am Thore wurden Stimmen laut. Waffen klirrten. Schritte ertönten. Ein Haufen Menschen kam aus der Stadt und bog stromaufwärts nach der Seite der Rige.

Durch den Kopf des Matrosen schoß ein kühner Gedanke. Das waren ohne Zweifel Stadtknechte, die zur nächtlichen Uferwache zogen. Wenn er jetzt auf den Alte zusprang und ihn umfaßte! Der Alte besaß jedenfalls gewaltige Kraft; aber seine eigenen Arme waren auch nicht zu verachten, und kurze Zeit hielt er ihn gewiß. Er brauchte nur zu schreien: Hilfe! Munkensbek! Er war überzeugt, die Knechte kamen gelaufen, als ob es ihre Seligkeit gälte. Aber — wie wollte er darthun, daß der Alte zu den Räubern gehörte! Er selbst war freilich überzeugt davon, doch was half das?

„Es giebt Schiffe,“ sagte der Alte, als die Schritte sich entfernten, „wo ein guter Bootsmann mehr verdienen kann als auf anderen Fahrzeugen der Schiffer selbst, namentlich wenn der Ca . . ., das heißt der Schiffer ein alter Bekannter ist.“

Jan schwieg.

„Alte Bekannte gehören doch zusammen, so oder so,“ schloß der Alte, indem er den Bootsmann gerade ansah. Sollte das eine Drohung sein? Jan horchte hinter sich. Die Knechte waren nicht mehr zu hören.

Der Alte räusperte sich und trat näher. Jan stand auf. Ihm wurde unheimlich. Bei der zunehmenden Dunkelheit schien die dürre Gestalt vor ihm noch länger. Und ob schließlich nicht doch eine Waffe im Hemde oder unter der Jacke steckte? Wie sollte er

sich am besten wehren, wenn der Alte jetzt auf ihn ein-  
drang? Sollte er schreien? Oder sollte er — er lachte  
plötzlich laut auf. Er war so viele Jahre nicht gelaufen,  
daß ihm das Laufen gar nicht in den Sinn gekommen  
war. Das war hier im Nothfall das beste Mittel,  
denn laufen konnte der alte Seebär wahrscheinlich nicht.  
Der hätte kein fünfjähriges Kind eingeholt. Jan fühlte,  
daß ihm ganz leicht um das Herz wurde, und er mußte  
noch einmal lachen, als er jetzt den Alten feck ansah  
und sich das Bild vorstellte, wenn der zu laufen versuchte.

Der Alte schien durch das Lachen aus der Fassung  
gebracht zu sein. „Weiß nicht, worüber Ihr lacht,“  
sprach er boshaft. „Es heißt, wer zuletzt lacht, lacht  
am besten.“

Jan wurde ernst, trat aber seinerseits einen Schritt  
näher. Die Hand hielt er am Gurt neben dem Messer.  
„Wir sind keine Kinder, die blinde Kuh spielen,  
Kamerad,“ sagte er. „Sprecht gerade heraus, was  
wollt Ihr?“

„Ein kluger Mann versteht ein halbes Wort,“  
meinte der Alte. „Ihr seid doch der Bootsmann Jan,  
welcher mit einem gewissen Steuermann gefahren ist?“

„Und wer Teufel seid Ihr, daß Ihr Euch unter=  
steht, fremder Leute Fahrten nachzuspüren?“ schrie Jan,  
noch einen Schritt näher tretend, und die Hand faßte  
den Messergriff.

Der Alte wich zurück. „Euer Schreien soll wohl  
heißen, daß Ihr mit mir nichts zu thun haben wollt?“  
sagte er leise, zischend. „Denkt auf Eurem Schiffe zu  
bleiben?“

„Denke Euch nicht um Erlaubniß zu fragen,“  
trozte Jan.

„Und ich soll gehen?“

„Meinetwegen zum Teufel.“

„Jeder, wohin er gehört,“ sagte der Alte, kehrte sich ab und wanderte ebenso ungeschickt, wie er gekommen war, am Bollwerke hin, bis er in der Dunkelheit verschwand.

Jan stand längere Zeit unbeweglich. Dann kratzte er sich den Kopf und spuckte aus. Er hätte den Alten doch nicht so schnöde abweisen sollen. Er fühlte, daß jetzt sein Urtheil gesprochen war. Man traute ihm nicht. Man fürchtete, er könne als Verräther auftreten. Darum sollte er mit, oder — so oder so, hatte der Alte gesagt. Jan begriff vollkommen die Lage. Was sollte er thun? Wie sollte er sich helfen? Mußte auch der Schiffer so lange bleiben! Uebrigens war kaum zu erwarten, daß die Bösewichter schon heute etwas gegen ihn unternehmen würden, und es kam ja so selten vor, daß der Schiffer in der Dunkelheit das Schiff verließ. Am Tage konnte man sich schon versehen, und bald mußten sie ja auch Riga verlassen und auslaufen; denn lange konnte der Schiffer es nicht mehr vor dem alten Romberg verantworten, daß der junge Jürgen seines Vergnügens wegen das Schiff und die Mannschaft unbeschäftigt liegen ließ.

Er fuhr zusammen. Er hatte sich so in seine Gedanken vertieft, daß er die Schritte eines Herankommenden erst hörte, als sie schon dicht neben ihm erschallten. Es war der junge Jan, welcher den Befehl

von Jürgen Romberg brachte, Jan solle in die Stadt zum Schiffer, der schwer geladen habe und in des Rathsherrn Hause bis zum Morgen vor Anker gehe. Er, der junge Jan, solle auf das Schiff, um dem Steuermann Mittheilung zu machen. Morgen nach dem Frühstück werde er mit dem größeren Boote alle abholen. Damit lief der Matrose die Anfahrt hinunter, sprang in das Boot und stieß ab.

Jan stand noch einen Augenblick. Dann athmete er tief auf, als ob er einer großen Gefahr entgangen sei, und machte sich zögernd auf den Weg. Nach jedem dritten oder vierten Schritte hielt er an und horchte nach dem Strome. Noch hatte er die Hälfte des Weges zum Thore nicht zurückgelegt, als er zitternd stehen blieb. Aus dem Nebel des Flusses hatte eine Stimme in höchster Aufregung geschrien: „Haltet ab! Zurück! Hü . . .!“ Er stand und horchte. Sein Herz pochte laut. Alles war vollkommen still. Sollte die Einbildung ihm einen Streich gespielt haben? Er schüttelte sich und ging mit schwerem Herzen in die Stadt.

In des Rathsherrn Hause fand er seinen Schiffer in einem ganz unzurechnungsfähigen Zustande. Der sonst nüchterne Mann hatte während des Mittagessens nicht hinter den Rigaschen Kaufherren zurückzubleiben gewagt und den Becher fleißig geleert. Dann hatte er sich mit dem Rathsherrn in dessen Stube zurückgezogen und sein Herz über Jürgen ausgeschüttet, der das Schiff unnütz in der Düna liegen ließ und sich jede Nacht, Gott weiß wo, bald zu Boot und bald zu Lande herumtrieb. Dabei hatte er vor Aerger wieder eifrig der

Ranne zugesprochen. Als sie dann zur Gesellschaft zurückkehrten und die Rathsherrin ihm Vorwürfe machte, daß er ihren Ehrentag durch geschäftliche Gespräche entweihe, hatte er dem Zureden der hübschen, freundlichen Frau erst recht nicht widerstehen können, und des Rathsherrn von Meppen Weine waren echt, und die Sorte war nicht leicht. Kein Wunder, daß Jürgen Romberg seinen alten Schiffer bereits unter vollem Wind vorfand. Nach dem Abendessen empfahl sich Jürgen. Der Schiffer wurde von Jan zu Bett gebracht und schnarrchte bald so laut, daß das ganze Haus seine Freude daran hatte. Jan aber kauerte bis zum Morgen auf dem Teppich neben der Thür und schloß kein Auge.

Als der Schiffer mit Tagesanbruch erwachte, schaute er verwundert um sich. Nachdem Jan ihn erklärt hatte, wo er sich befand, war er anfänglich entrüstet darüber, daß Jan ihn trotz alledem nicht auf das Schiff geschafft hatte. Dann wurde er sehr niedergeschlagen. Ihm, dem so pünktlichen und gewissenhaften Manne, hatte es noch im Alter vorkommen müssen, daß er eine ganze Nacht das Fahrzeug sich selbst überlassen hatte, und sogar ohne vorherige Weisung an den Steuermann. Er war so unzufrieden mit sich, daß es dem Rathsherrn die größte Mühe kostete, ihn bis zum Frühstück im Hause zu halten. Er schämte sich und konnte den Gedanken nicht loswerden, daß er nun eben so liederlich sei wie Jürgen, über den er noch gestern Klage geführt hatte.

Gleich nach dem Frühstück wanderte er mit Jan

zum Flusse und ließ sich in einem fremden Rahne zum Schiffe bringen. Als er dort hörte, daß der junge Jan mit dem kleinen Boote seit dem Abend verschwunden sei, hob er beide Arme wie ein Mensch, dem die Unordnung schon gar zu sehr über den Kopf wächst, und stieg in seinen Raum hinab. Dort störte ihn aber bald der Steuermann, welcher unterdeß von Jan erfahren hatte, daß der junge Jan am Abend zum Schiffe gerudert sei. Noch hatten sich die Männer nicht recht verständigt, als Jürgen Romberg ebenfalls in einem fremden Boote ankam und sehr hochfahrend seine Mißbilligung darüber aussprach, daß man seine Befehle so schlecht vollziehe und er, der Sohn des Eigenthümers, genöthigt sei, sich einen Rahn zu miethen. Es kam zu einem harten Zanke zwischen ihm und dem Schiffer.

Jürgen ging schlafen. Der Schiffer ließ das größere Boot bemannen und fuhr den jungen Jan suchen. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Nur auf einem Schiffe, welches näher als die anderen am Ufer lag, wollte ein Matrose, der am Abend die Deckwache gehabt hatte, einen Hilferuf auf dem Wasser gehört haben. Der Mann behauptete, es müsse da Jemand ertrunken sein. Er sagte, er habe nur auf einen zweiten Schrei gewartet, um seiner Sache ganz sicher zu werden. Er hätte dann sofort den Steuermann gerufen, damit ein Boot zum Beistande geschickt werden könnte. Der zweite Schrei sei aber ausgeblieben, und so habe er sich beruhigt.

Der Schiffer kehrte zurück, ohne Gewißheit über

den jungen Jan erhalten zu haben. Auch die folgenden Tage brachten keine Nachricht. Der Matrose mußte ertrunken sein, und der Strom hatte das Boot fortgeführt. Oder hatte der Matrose das Boot gestohlen und war selbst flüchtig geworden, um gegen höhere Löhnung anderwärts Dienste zu nehmen? Dergleichen kam nicht selten vor. Der Schiffer ging ärgerlich umher und sah Jürgen böse an. Jürgen, welcher die ganze Zeit das Schiff gar nicht verließ, warf ihm seinerseits bissige Blicke zu. Beide redeten nichts. Endlich fragte Jürgen den Schiffer streng und vornehm, wie lange er noch in der Düna zu liegen denke, und ob er den langen Aufenthalt etwa ihm in die Schuhe schieben wolle. Damit war der Sache eine unerwartete Wendung gegeben, welche den alten Schiffer ganz außer Fassung brachte. Er suchte längere Zeit nach einer Antwort, während Jürgen ihn von oben herab schadenfroh betrachtete. „Ja, können wir denn endlich fort?“ fragte er zuletzt. „Da ist erstens der Matrose, und dann weiß ich nicht, ob Ihr. . .“

„Die Matrosen gehen Euch allein an,“ unterbrach ihn Jürgen scharf, „und den Aufenthalt werdet Ihr zu verantworten haben. Ihr seht, daß ich Tag und Nacht auf die Abfahrt warte.“ Er kehrte sich ab und stieg hinunter, ohne Zeit zu einer Erwiderung zu lassen.

Der Schiffer sah ihm mit offenem Munde nach. Dann erleichterte er sein Herz durch einige echt seemannische Kraftausdrücke, die freilich nur halbblaut gemurmel, aber völlig aufrichtig gemeint waren. Er stieg

sofort in das Boot und begab sich zu von Meppen, um mit ihm über die Abfahrt zu berathen. Dort erfuhr er, was er schon geahnt hatte. Zürgen war wirklich zur Fahrt bereit, denn erstens hatte ihm der Rathsherr als Freund des Vaters in das Gewissen geredet, als er am Morgen nach dem Geburtstage in das Haus gekommen war, um den Schiffer zu holen, und zweitens hatte er sich mit seinen bisherigen Kameraden und Zechgenossen am Lande überworfen. Von Meppen rieth dem Schiffer, die Zeit zu nutzen und nicht länger zu warten. Fand sich der Matrose, so wollte der Rathsherr dafür sorgen, daß er mit einem anderen Schiffe nach Lübeck komme. Die Herren machten ihre letzten Rechnungen, und die Abfahrt wurde auf den folgenden Tag festgesetzt.

Da trat ein neues Hinderniß ein.

Die Herren des Ausschusses hatten erst spät das Verschwinden des Matrosen Jan erfahren. Dem Aeltermanne Spenkhusen drängte sich sogleich der Argwohn auf, daß hier ein neues Verbrechen vorliege, und nach längerem Hin- und Herreden stimmten die übrigen Herren ihm bei. Es war auch gar zu verdächtig. Der Matrose war verloren gegangen, während er mit dem älteren Jan allein war, und der Letztere, welcher schon einmal vor dem Ausschusse gestanden hatte, that, als ob er gar nichts wisse. Entweder hatte er selbst den Matrosen beseitigt, welcher von Zürgen an seine Stelle gesetzt war, oder er stand wirklich in Verbindung mit den Räubern, mit dem Munkensbeß, dessen Namen der Aeltermann auf der Insel aus seinem Munde wollte

gehört haben, und dann hatte er die That durch die Räuber vollführen lassen.

Der Bootsmann Jan wurde geholt und einem langen, strengen Verhör unterworfen. Er behauptete nichts gesehen und nichts gehört zu haben. Er machte dabei aber einen schlechten Eindruck. Er trug ein so verlegenes, unsicheres Wesen zur Schau, daß die Herren zur Ueberzeugung kamen, daß er wohl reden könnte, wenn er wollte. Sie ließen ihn in das Gefängniß führen. Als der Schiffer von dem Rathsherrn zurückkam, fand er den Bootsmann nicht an Bord und sah sich gezwungen, eine Entscheidung des Ausschusses abzuwarten.

\* \* \*

Wieder war etwa eine Woche vergangen. Für den Aeltermann Spenkhusen war das eine schwere Woche voll Aerger und Enttäuschung gewesen. Es war ihm nicht gelungen, Aufschluß darüber zu erhalten, wo der junge Jan geblieben und wie der ältere Jan an dem Verschwinden des jüngeren theilhaftig war. Daß er Theil daran hatte, stand bei Spenkhusen fest; beweisen ließ sich aber nichts, zumal die Thorwache aus sagte, daß der ältere Seemann in die Stadt gegangen sei, als der jüngere sie kaum verlassen hatte.

Auf des Aeltermannes Drängen hatte der Ausschuß vom Hauptmanne Tydich verlangt, er solle einen Theil seiner Böte die Nacht über auf dem Flusse vor der Stadt und zwischen den vor Anker liegenden Schiffen wachen lassen. Das hatte der Hauptmann rund abge-

schlagen. Er konnte seine Leute nicht zu sehr zersplittern, konnte sie nicht der Gefahr aussetzen, an irgend einem Orte von den an Zahl überlegenen Räubern, falls es solche noch gab, überwunden zu werden. Er konnte oberhalb die ankommenden Böte schützen oder die Schiffe bei der Stadt bewachen, beides zugleich aber nicht. Noch mehr Böte als bisher auf den Fluß schicken, konnte er auch nicht. Im Lager blieb schon jetzt zur Nacht nur die Hälfte der Knechte. Wie leicht konnten die Polen aus Dünamünde einen kühnen Handstreich versuchen und das Lager überfallen! Uebrigens glaubte er, daß es Zeit sei, die Räubergeschichte als beendet zu betrachten, denn seit Wochen hatte man von keinem Ueberfalle gehört, und ungefährdet waren mehrere Böte mit Waaren von oberhalb angelangt. Er wollte auch den Schuster Dering auf freien Fuß setzen. Der verschwundene Matrose! Der Hauptmann war der Meinung, daß der Ausschuß sich ganz unnütz mit dem verschwundenen Matrosen beschäftigte. Dergleichen zuchtloses, betrunkenes Gesindel könne jeden Augenblick irgendwo sein Ende finden, und es sei ein Wunder, daß nicht in jeder Nacht wenigstens einer verloren gehe.

Otto von Meppen hatte im Rathe Beschwerde darüber erhoben, daß der Ausschuß, das heißt der Aeltermann Spenkhusen, welcher ja doch die Seele des Ausschusses sei, das Schiff seines Freundes Romberg belästige und aufhalte. Er hatte den Bürgermeister Rigemann gebeten, an den Aeltermann in seinem Namen die Frage zu richten, ob er vielleicht ihn, den Rathsherrn von Meppen, dadurch zu chicaniren denke. Er solle das

nur gerade heraus sagen, dann werde Otto von Meppen auch wissen, was er seinerseits zu thun habe.

Im Rathe waren mehrere Stimmen laut geworden, welche die Meinung aussprachen, es sei Zeit, daß die Narrerei mit dem Ausschusse aufhöre. Viele Wochen bestehe der Ausschuß, vielen ehrlichen Leuten habe er Unannehmlichkeiten bereitet, man habe aber noch nichts davon gehört, daß einem Räuber etwas geschehen sei. Man könne dem Aeltermanne zu Liebe diesen außergewöhnlichen Zustand doch nicht ewig wahren lassen.

Alles dieses war am heutigen Morgen in der Sitzung des Ausschusses zur Sprache gekommen. Auf des Bürgermeisters Rigemann Antrag war der Bootsmann Jan aus der Haft entlassen. Verstimmt waren die Herren auseinander gegangen.

Am Abend brannte die Nachtlampe in dem Schlafgemach des Aeltermannes Spenkhusen. Seine Ehefrau lag nach gewissenhafter und peinlicher Erfüllung der täglichen häuslichen Geschäfte in ruhigem Schlafe. Er selbst aber schlief nicht. Er starrte zwischen den zur Hälfte zurückgeschlagenen Vorhängen des großen Himmelbettes hindurch in das Zimmer und überließ sich seinen Gedanken. Es waren keine erfreulichen Betrachtungen, die ihm durch den übermüdeten Kopf zogen. Eine Reihe von Wochen bestand der Ausschuß, und was war geschehen? Mit welchen Hoffnungen auf schlagende Erfolge hatten die Sitzungen in seinem Hause begonnen! Und was war erreicht? Nichts und immer wieder nichts. Er mußte als ehrlicher Mann zugeben, daß es wirklich Zeit sei, den Ausschuß aufzulösen, welcher nichts von

dem erfüllen konnte, was der Rath scheinbar und die Bürgerschaft in Wirklichkeit von ihm erwartet hatte. Und auf wen fiel in den Augen der Leute die Schuld? Natürlich auf ihn, der den Rath gewissermaßen zur Einsetzung des Ausschusses gezwungen hatte. Wen traf der Vorwurf der Unfähigkeit? Ihn, den Aeltermann, zu dem die Bürger das größte Vertrauen gehabt hatten. Er war schon längst mit dem Gedanken befreundet, einst im Rathe zu sitzen, wo so mancher seiner Vorfahren und auch sein seliger Vater Johann mit Ehren gesessen hatte. Was erwartete ihn jetzt statt dessen? Unzufriedenheit von Seiten der Bürger, Verachtung von Seiten des Rathes. Er sah sie bereits vor sich, die theils schadenfrohen, theils höhnischen Gesichter der Rathsherren, wenn der Bürgermeister Ulenbrof ihm in vollzähliger Sitzung die Weisung ertheilen würde, er solle der Bürgerschaft vermelden, daß der ehrbare Rath beschloffen habe, den Ausschuß aufzuheben, welcher dem Besten der Stadt keinen Nutzen bringe. Welche Erniedrigung! Welche Schmach!

Der Aeltermann warf die Decke zurück und stützte den Rücken an die Kissen. Die Stirn brannte ihm. In seinen Schläfen pochte es.

Und wo waren die Räuber? Wo sollte man sie suchen? Der Aeltermann Spenthusen hatte ebenso gut wie der Bürgermeister Ulenbrof seine geheimen Verbindungen und Gewährleute. Er sprach nicht davon, aber er wußte schon seit einiger Zeit, daß die Räuber nicht aus Dünamünde gekommen waren. Ihm war ganz genau bekannt, wieviel polnische Bemannung und

wieviel deutsche Söldlinge es dort gab. Seelente wurden da nicht gehalten. Und die Räuber waren allen Aussagen nach echte, wetterharte Matrosen. Wo steckten sie? Daß sie von der Düna verschwunden seien, ohne eine Spur zu hinterlassen, konnte nur ein Schwachkopf annehmen. Für den Aeltermann wachte, seit der Ausschuß bestand, mehr als ein Paar Augen zwischen der Stadt und Dünamünde. Dort waren dergleichen Böte nicht vorübergekommen. Und wohin auch? In den Böten konnten die Leute doch nicht eine Reise über das Meer unternehmen! Wenigstens nicht solche Leute, die sich vor jedem bewaffneten Schiffe verstecken mußten. Es war ja überhaupt ein Unsinn, auf Räuber aus der Ferne und Fremde zu schließen. Nein, hier am Orte waren sie zu suchen. Hiesige mußten es sein, die an der Spitze der Bande standen, die allemal wußten, wo sie wagen konnten, etwas zu unternehmen, und wo sie sich still und versteckt halten mußten.

Der Aeltermann schob die Beine aus dem Bette und stützte die Hände auf die Knie.

Der Bootsmann Jan von des Romberg Schiffe wußte offenbar von den Räufern, wenn er nicht gar selbst zu ihnen gehörte. Der Verdacht, welchen der Aeltermann einmal flüchtig gefaßt hatte, daß die Schiffsmannschaft des Romberg die Bande bilde, mit dem Duckmäuser, dem Jürgen, an der Spitze, war jedenfalls nicht stichhaltig. Und doch! Warum war der junge Jan beseitigt? Dem Aeltermann hatte der junge offene Mensch gefallen. Das war keiner von denen gewesen, welche durchgehen und dabei des Schiffers

Boot stehlen. Nein, ermordet war er. Daran gab es keinen Zweifel. Und wenn er ermordet wurde, was war der Grund dazu? Natürlich die Furcht vor Verrath.

Der Aeltermann schlug sich vor den Kopf.

Warum war er nicht auf den Gedanken gekommen, gleich im Anfange den jungen Jan zu sich zu rufen und ihm in das Gewissen zu reden! Der ehrliche Junge hätte sicher die Wahrheit bekannt. Ja, das war nun zu spät. Der Duckmäuser, der Jürgen, mit dem versteckten und manchmal unheimlich leuchtenden Blicke war ihm schon bei der ersten Begegnung verdächtig vorgekommen. Der war zu Allem fähig. Das wäre nicht der erste Räuber gewesen, welchen die alte Hansestadt lieferte. Er schloß am Tage auf seinem Schiffe, und in der Nacht trieb er sich herum. Es stimmte ganz werkwürdig. In der ersten Zeit, als der Strom noch unbewacht war, fuhr er am Abend in seinem Boote aus. Seine Kumpane, der Hafe, der vom Damme und andere Rigasche lockere Vögel, mit ihm. Seit der Hauptmann die Nachtwache in's Werk gesetzt hatte, fuhr Jürgen am Abend an das Land, und die Gesellschaft ritt zu Pferde aus. Seitdem hatte man auf dem Strome nichts mehr von Ueberfällen gehört. Der Hauptmann versicherte freilich, die jungen Leute besuchten in der Umgegend Orte, wo es lustig herging, namentlich den alten Polen, den Abraham. Sie würfelten dort, tranken, trieben Unfug mit des Polen Töchtern. Das mochte alles so sein, aber das schloß andere nächtliche Geschäfte gar nicht

aus. Im Gegentheil, beides paßte sehr gut zusammen. Die Ueberfälle waren im höchsten Grade frech und kühn vollführt worden. Ja, wahrlich, wenn man ein Duzend kerniger Matrosen von der Art des Bootsmannes Jan von des Romberg Schiff nahm, dazu ein gutes Duzend solcher Wagehälse wie diese Rigaschen Jungen, außerdem noch einige gedungene Halsabschneider von Fach, wie den Rothbart, welcher wahrscheinlich der frühere berühmte Munkensbek war, dann brauchte man sich nicht zu wundern, daß die Ueberfälle gelangen. Eine so zusammengesetzte Bande hätte selbst dem Teufel sein Boot genommen!

Der Aeltermann steckte die Füße in die weichen Schuhe und begann im Zimmer auf und nieder zu gehen.

Der Kopf! Der Kopf! Wer war der Kopf, welcher die Räuber leitete? Wer die Leute waren, aus denen die Bande bestand, das fiel gar nicht in's Gewicht. Ihr Führer mußte ein Mann sein, der mit allen Schlichen und Stegen bekannt war, der Kunde von Allem hatte, was der Rath, was der Ausschuß unternahm. Der rothe Munkensbek mochte ganz gut dazu sein, bei dem Morden und Plündern die Losung zu geben, aber der Kopf! Der Jürgen Romberg? Oder einer der Rigaschen jungen Taugenichtse? Nein, nein, es fehlte immer der Kopf! Der Schusterknecht Dering? Gar der Meister Blumen? Du lieber Gott, wohin eines Menschen Gedanken sich verirren können, wenn er nicht weiß, wo ein, wo aus! Und sollte der rothe Bart nicht Maske, sollte der Name Munkensbek nicht angenommen sein? Der Munkensbek wurde als mittel-

groß, breitschulterig geschildert! Der Aeltermann kannte einen Mann, der wohl im Stande war, als Munkelbeck aufzutreten, wenn er wollte, der alle Eigenschaften und Mittel besaß. Er stand auch dem Jürgen Romberg so nah. Großer Gott! Konnte das möglich sein!

Der Aeltermann preßte beide Hände an die Schläfen und stöhnte laut. Große Schweißtropfen rollten ihm von der Stirn.

„Wilhelm,“ fragte die Frau aus dem Bette, „fehlt Dir etwas?“

Er hielt in seinem Gange an und fuhr sich mit der Hand über das Gesicht. Dann ging er gerade auf das Bett zu.

„Wilhelm,“ rief die Frau, als sie ihm in die Augen blickte, „wie siehst Du aus! Bist Du krank?“

„Frau,“ sprach der Aeltermann mit matter und aufgeregter Stimme, „kann der Meppen ein Räuber sein?“

Die Frau sprang aus dem Bette. „Wilhelm,“ rief sie, „Du bist schwer krank. Lege Dich hin, ich will gleich Hilfe holen.“

„Frau, laß das Alles,“ sagte er entschieden. „Höre aufmerksam auf meine Frage und antworte. Du kennst den Meppen, hast ihn oft gesehen. Stelle ihn Dir so recht deutlich vor und sage mir: Kann der Rathsherr Otto von Meppen ein Räuber sein? Kann er der Munkelbeck sein?“

„Um Gottes willen, Wilhelm!“ preßte sie in ihrer Angst heraus.

Er machte eine ungeduldige Handbewegung. „Ich frage in allem Ernste. Sieh mich nicht so an. Ich

bin nicht krank, bin bei vollem Verstande. Ich habe meine Gründe, zu fragen. Wenn Du Dir seine Figur, seine Augen, sein ganzes Wesen ausmalst, kommst Du nicht auf den Gedanken, daß er der Munkelbuck sein könnte?“

„Aber Wilhelm!“ schrie sie auf. „Ein Raths- und Kaufherr Räuber, gemeiner, blutiger Mörder!“

Der Aeltermann hob den Kopf höher. „Der Gewinn,“ sagte er, „hat schon Manchen verlockt und verblendet.“

„Aber welcher Gewinn! Wilhelm! Eine einzige Schiffsladung bringt ihm mehr Gewinn, als alle Böte zusammen das ganze Jahr hindurch liefern können.“

Er wandte sich ab, ging bis zur Thür, kam zurück und ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen. „Ich glaube, das Weib hat Recht,“ sprach er leise vor sich hin. „Ich glaube, das Weib hat wahrhaftig Recht,“ wiederholte er nach einer Pause.

Die Frau war unterdeß in ihre Schuhe gefahren und hatte das Zimmer verlassen. Sie kam nach wenigen Minuten mit einem kühlen Tranke wieder, den sie in der Eile zugerichtet hatte. Der Aeltermann war schwach geworden. Körper und Geist verlangten Erholung. Er trank und ließ sich wie ein Kind von der Frau zu Bett bringen. Bald versank er in unruhigen Schlummer, der in kurzer Zeit in festen Schlaf überging. Die Frau saß wohl eine Stunde in dem großen Armessel vor dem Bette und bewachte sorgenvoll den Mann. Dann legte auch sie sich wieder zur Ruhe.

\*

\*

\*

Während der Aeltermann mit seinem ganzen Gefinde schlief, dachte im Hause des alten Polen Abraham kein Mensch daran, ein Auge zu schließen.

Das Haus stand unterhalb der Stadt zwischen der Weide und der Düna. Der ganze lange Uferstreif bis zur Mündung der Depena bestand hier theils aus Sand, theils aus moorigen Stellen, unterbrochen von Lachen, Gräben, kleineren und größeren Flußeinschnitten. In den Niederungen wuchs üppiges Gras, welches an den Wasserrändern in Schilfbrüche und Rohrdickichte überging. Die höheren Plätze waren hin und wieder mit dichtem Gebüsch bedeckt. Auf den wenigen Hügeln standen ärmliche Hütten, in denen größtentheils Fischer lebten. Auf einer der geräumigsten Erhöhungen, deren Ende bis an den Fluß reichte und die links und rechts in Busch und Sumpf auslief, so daß sie nur durch einen schmalen trockenen Streifen mit dem Lande in Verbindung blieb, hauste der alte Abraham.

Vor vielen Jahren, als die letzten Reste der Ordensritter von der Rigaschen Komthurei noch im Schlosse neben der Stadt saßen, hatte sich hier auf dem Hügel ein kleiner, stämmiger Mann mit einem sehr großen grauen Barte niedergelassen. Er hatte sich ein Häuschen erbaut und eine Art von Schänkwirtschaft eingerichtet. Anfangs war nur dann und wann ein Fischer oder ein zufällig vorüberkommender Ordensknecht bei ihm eingekehrt, um seinen Durst durch einen Schluck Bier zu löschen. Bald aber verbreitete sich durch diese Leute das Gerücht, man könne bei dem Alten nicht allein gutes Bier, sondern auch Wein,

verschiedenen Imbiß und echt polnischen Branntwein haben, der wie Feuer brenne und die Seele erwärme. Es begannen nun auch bessere Leute, namentlich Ritter, das Häuschen zu besuchen, um einen „Polen“ zu trinken. Dabei machten die Jüngerer von ihnen die Entdeckung, daß der Alte, welchen man von hinten sehen mußte, um ihn ganz zu sehen, denn vorn bedeckte ihn der Bart bis zum Gürtel, ein Paar sehr hübscher schwarzäugiger Töchter besaß, die gar nicht spröde thaten. Von da an konnte der Alte über Mangel an Gästen nicht mehr klagen. Wer er war, und woher er stammte, wußte Niemand. Er sprach etwas wunderliches Deutsch und nannte sich selbst Abraham. Bei den Besuchern aber hieß er nach seinem Getränk immer der Pole.

Eine Reihe von Jahren ging hin, aber des Alten Geschäft blühte unverändert und vergrößerte sich. Riß ihm dann und wann im Frühjahr der Eisgang seine Wohnung fort, so baute er sich nach dem Abfall des Hochwassers eine geräumigere auf. Seine Kunden wechselten, aber ihre Zahl nahm immer zu. Er mußte zuletzt, um Allen zu genügen, ein Haus mit zwei Hälften hinstellen, damit sich die feinen Leute nicht durch die einfachen beschränkt fühlten und umgekehrt. Wer fand nicht alles den Weg zu ihm, um eine gemüthliche Stunde oder eine lustige Nacht zu verbringen! Schiffer, junge Kaufleute, Landknechte, Offiziere, Matrosen, Fischer, Edelleute von fern und nah. Von dem kurischen Bache und aus Dünamünde kamen sie zu Boot. Von Norden her ritten sie zu Pferde an.

Auch mancher von den Vätern der Stadt war wenigstens einmal auf kurze Zeit da gewesen, um sich die Wirthschaft anzusehen, natürlich bei Tage. In der Nacht wäre dergleichen für einen Mann in Amt und Würden doch zu unpassend gewesen, denn des Polen Töchter mehrten sich. Aus dem ersten Paare war allmählig ein ganzes Duzend geworden. Sie waren fast alle schwarzhaarig und schwarzäugig, waren alle sehr hübsch, sprachen schlecht deutsch und hatten eine merkwürdige Eigenschaft: sie blieben immer gleich jung. Auch dem Alten sah man nicht an, daß er alterte; nur der Bart war mit der Zeit völlig weiß geworden.

Seit die Polen an der Dünamündung verschanzt saßen, war das Haus fast nur von Kriegsleuten besucht gewesen. Ein großer Theil der Offiziere und Knechte aus Dünamünde und aus der Stadt hatte den Sold und vielleicht auch mehr bei Abraham verzehrt. Das war eine wilde Zeit. Tag und Nacht schallte das Haus von Geschrei, von Hank und Fluchen, von Gesang und Kauferei. Der Hauptmann Tydich hatte dem ein Ende gemacht. Wie er sein Amt antrat, war seine erste Sorge, bei dem Rathe dahin zu wirken, daß den Dünamündeschen der Besuch einer so nahe bei der Stadt gelegenen Wirthschaft untersagt wurde. Jeder dort angetroffene Söldling aus Dünamünde sollte als Spion behandelt werden. Raam hatte der Hauptmann mit seinen Kotten das Lager an der Weide bezogen, so verbot er auch den Seinigen den Besuch des Hauses. Er besaß bereits so viel Ansehen, daß sein Befehl pünktlich vollzogen wurde, zumal er nicht unterließ,

dann und wann, namentlich zur Nachtzeit, in starker Begleitung ganz unerwartet zu erscheinen, um die anwesenden Gäste in Augenschein zu nehmen.

Sobald die Kriegersleute ausblieben, stellte sich die frühere Gesellschaft ein, und das Haus war voller als je. Auch in der Nacht, in welcher der Aeltermann Spenkhusen auf den Einfall kam, der Rathsherr von Meppen könne der Munkensbek sein, hatte Abraham alle Hände voll zu thun. Die Hände selbst blieben dabei freilich ziemlich verschont, denn er glättete mit ihnen nur den breiten Bart, oder er ließ sie ganz ruhen, indem er die Daumen hinter den Gürtel steckte. Die Augen waren es, welche die ganze Arbeit besorgen mußten. Die Augen waren überall, sahen jeden Gast, bemerkten jedes leere Trinkgefäß, sprachen bald drohend, bald aufmunternd zu den Töchtern, welche die Zechenden und Spielenden bedienten oder mit ihnen schäkerten.

Jürgen Romberg war unter den Gästen. Als der Bootsmann Jan am Morgen freigelassen war, hatte der Schiffer die Abfahrt unwiderruflich auf morgen ganz früh festgesetzt. Jürgen war damit zufrieden gewesen, hatte allen Hader aufgegeben und sich sogar freundlich mit dem Schiffer unterhalten. Als er am Abend ausfuhr, hatte er versprochen, um Mitternacht zurückzukommen. Er hatte auch wirklich die Absicht gehabt, nur kurze Zeit in der Herrenstube bei Abraham zu verweilen und nicht mit seinen früheren Kameraden zusammenzutreffen, denn die tolle Gesellschaft kam immer erst dann, wenn die übrigen Gäste sich bereits auf den

Heimweg machten. Er hatte mäßig getrunken, hatte mit verschiedenen Leuten gewürfelt, hatte den Mädchen zum Abschiede kleine Geschenke ausgetheilt. Er wäre auch schon fortgefahren, wenn er nicht mit einem Schiffer von einem anderen Lübeckischen Fahrzeuge abgemacht gehabt hätte, zusammen aufzubrechen. Der Schiffer gefiel sich aber so gut unter den Töchtern des alten Polen, daß er nicht so bald in Gang zu bringen war.

Jetzt saß Jürgen an einem der Tische und würfelte mit einem hochgewachsenen Manne, dem man auf den ersten Blick das Kriegshandwerk ansah. Der Mann trug einen kurzen krausen Bart, ein Lederwams und ein gewaltig langes Schwert an der Seite. Seine Bewegungen hatten etwas Vornehmes, Ritterliches. Seine Sprache klang kurz, befehlend. Sie spielten hoch, und der Mann gewann. Um den Tisch standen einige von den Töchtern, sahen zu, neckten Jürgen wegen seines Verlierens und halfen beiden Spielern, die Weinkannen leeren. Eine von ihnen saß auf einem Knie des Fremden und zählte seinen Gewinnst. Jedes zehnte gewonnene Geldstück schob sie in die Tasche, welche an ihrem Gürtel hing. Sie wollte des Mannes Prädicant sein, sagte sie in ihrem schlechten Deutsch, wolle ihm zum Paradiese verhelfen, und sie müsse deshalb den Zehnten nehmen wie jeder Prädicant. Der Mann lachte. Jürgen ärgerte sich über seinen Verlust und trank.

Draußen erklang Pferdegestampf, ertönten laute Stimmen. Jürgen zog die Brauen zusammen. Das

waren seine früheren Bechgenossen. Die Thür flog auf, und eine ganze Schaar stutzerhaft gekleideter junger Leute stürmte lachend, lärmend und nach Wein schreiend in die Stube.

„Sieh da, Jürgen, mein Junge!“ rief der mädchenhaft aussehende Hake, ein Bürschchen, dem kaum der erste Flaum die Oberlippe deckte, „wieder einmal hier! Guten Abend, Jürgen.“ Dabei eilte er auf den Tisch los und streckte die Hand hinüber.

„Guten Abend,“ sagte Jürgen mürrisch, ohne hinzusehen, und schob seinem Mitspieler die Würfel zu, „Ihr seid am Wurf.“

Hake hielt den Arm noch immer ausgestreckt. „Ich habe Dir die Hand geboten, Jürgen“, sprach er.

„Habe es nicht gesehen,“ sagte Jürgen mit einem falschen Blicke und mischte die Würfel, „ich habe hier zu thun.“

Hake richtete sich auf. Alle Farbe wich aus seinem Gesicht. Er streckte wieder den Arm aus und sprach mit leicht bebender Stimme:

„Ich habe Dir die Hand geboten, Jürgen. Ich kann Dir nur eine Wahl lassen. Du reichst mir die Hand, oder das Schwert soll entscheiden.“

Jürgen sah ihn tückisch an. „Ich begreife nicht,“ sagte er.

„Die Hand oder das Schwert!“

Jürgen zuckte die Schultern und reichte die Hand hin. Da zog Hake die seine zurück. „Jetzt will ich nicht, und wir sind quitt,“ lachte er und ging zu seiner Gesellschaft, die sich unterdeß um einen Tisch

niedergelassen hatte und lange Züge aus den gebrachten Kannen that.

Nun wurde Jürgen bleich, und die Augen leuchteten unheimlich. Aber sein Mitspieler lachte. „Was dem Einen recht, ist dem Anderen billig,“ sprach er. „Gebt die Knochen. Ich bin am Wurf.“

Der Lübeck'sche Schiffer sah sich von den Mädchen verlassen, welche es vorzogen, sich zu den eben Gekommenen zu gesellen. Er rief Romberg. Der wollte jetzt aber nicht. Er fürchtete, sich eine Blöße zu geben, wenn er gleich nach dem Streite das Feld räumte. Der Schiffer ging fort zu seinem Boote.

Der junge vom Damme hatte sich unterdeß aufmerksam in der Stube umgesehen, die heute für eine so späte Stunde ungewöhnlich stark besucht war. Er stand auf, ging hinüber und setzte sich neben Jürgen.

„Ich weiß nicht, warum Ihr eines dummen Bankes wegen damals so vollständig mit uns gebrochen habt,“ sagte er, „aber ich meinerseits betrachte mich immer noch als Eurem Freund, und ich möchte Euch rathen, mit Eurem Landsmann zusammen zu fahren. Ihr seid doch wohl in Eurem Boote gekommen? Es ist bei jetzigen Zeiten nicht richtig, in der Nacht mit geringer Begleitung aus zu sein.“ Er warf dabei einen forschenden Blick auf den Mann, mit welchem Jürgen spielte.

Er erhielt keine Antwort. Die Würfel klapperten weiter.

„Jürgen,“ sagte er nach einer Pause, „seid ein

guter Junge und hört auf mich; ich meine es wirklich freundlich mit Euch.“

„Der Schiffer ist schon weg,“ warf Jürgen kurz hin.

„Damme,“ riefen die jungen Leute von drüben, „mache vorwärts. Wir wollen fort. Ist heute hier zu besetzt für uns.“

„Reitet mit uns, Jürgen,“ bat vom Damme. „Laßt das Bösethun. Wir wollen alle den dummen Zanf vergessen. Schickt Euer Boot fort und kommt mit uns. Ein Pferd schaffen wir Euch.“

„Damme,“ wurde drüben geschrien, „wir warten. Mache fort.“

Jürgen sah nach den Rufenden hinüber, und die Augen nahmen wieder den tückischen Ausdruck an.

„Kommt mit, Jürgen,“ drängte vom Damme. „Ihr könnt morgen wieder schmollen, aber heute Nacht seid Ihr dann wenigstens in sicherer Gesellschaft.“ Sein Blick streifte von Neuem den Mitspieler.

„Wollt Ihr reiten oder spielen?“ sagte dieser zu Jürgen. „Wir hören auf, oder wir werfen die Knochen und lassen uns nicht unterbrechen.“

„Habt Ihr es mit Eurem Spiel so eilig?“ fragte vom Damme nachlässig.

„Ich will Euch etwas sagen, junger Mensch,“ sprach der Mann kalt. „Wollt Ihr mitwerfen, so habe ich nichts dagegen. Wenn nicht, so gehört der Dritte unter den Tisch. Verzeiht das Wort, aber so ist es Spielerregel.“

„Ich will Euch auch etwas sagen, Mann,“ erwiderte vom Damme scheinbar ebenso kalt. „Wenn Kurt vom

Damme mit einem Fremden spricht, so erweist er ihm damit eine Ehre, und wer es nicht glaubt, den schlägt er. Verzeiht die Rede, aber die Sache ist wahr.“

Des Fremden Augen sprühten Feuer. „Hütet Eure Zunge,“ rief er, „Ihr — junger Krämermann!“

„Hölle und Teufel!“ schrie vom Damme aufspringend und das Schwert aus der Scheide reißend. „Heraus hinter dem Tische, damit ich Euch auf das Maul schlagen kann!“

„Vorsicht, Knabe!“ sprach der Fremde drohend. „Euer kurzes Schwert paßt schlecht zu meinem langen.“

„Heraus mit Eurem langen Bratspieße,“ schrie der Jüngling, „wenn Ihr kein feiger Schurke seid!“

„Dann wird es wohl nicht anders werden,“ sagte der Mann aufstehend, „und ich muß Euch eine Lehre geben.“

Da sprang Abraham zwischen die Streitenden. „Gott gerechter!“ kreischte er. „Ihr sollt nicht kommen heraus! Mädchen, laßt ihn nicht kommen heraus! Herr vom Damme, was macht Ihr Unfrieden in meiner Stube, wo Ihr sollt haben Vergnügen und nicht schlagen mit dem Schwert!“

Die anderen jungen Leute umringten vom Damme. „Abraham hat Recht!“ riefen sie. „Stecke das Schwert ein, Damme! Hier ist nicht der Ort zum Raufen. Wir sind keine Landknechte. Was geht Dich der Fremde an, Damme!“

Die Mädchen hatten unterdeß den Fremden von allen Seiten gefaßt. Sie waren geübt in solchen Dingen. Ehe er begriff, was sie wollten, löste die, welche vor-

her ihren Platz auf seinem Knie gehabt hatte, das lange Schwert vom Gehänge und sprang damit fort. Er stand und sah halb böse auf vom Damme, der von den Kameraden aus der Stube gedrängt wurde, halb lachend dem Mädchen nach.

„Jürgen,“ rief vom Damme bereits von der Thür her, „kommt Ihr mit?“

„Nein!“ antwortete der Lübecker eigensinnig.

Die jungen Leute verließen das Haus.

„Der Feind ist vom Platze gewichen,“ sagte der fremde Mann lachend zu dem Mädchen, „Du, Raße, gib mir jetzt das Schwert ab.“

„Ho!“ rief sie wild, daß die weißen Zähne zwischen den dunkelrothen Lippen blizten, „wird Euch Marinka geben den Schwert! Hat sich erobert den Schwert! Ist jetzt mein Schwert! Sollt Ihr kaufen von mir den Schwert!“

Die ganze Stube lachte über den Einfall des schönen Mädchens. Der Eigenthümer der Waffe mußte gute Miene zum bösen Spiel machen. Er warf einen Dukaten auf den Tisch, und sie überreichte ihm das Schwert mit einer Verneigung, die einer Hofdame Ehre gemacht hätte. Gleich darauf saß sie wieder auf dem Knie des Mannes und schlürfte seinen Wein aus der Kanne.

Das Würfeln begann von Neuem. Jürgen verlor und trank, trank und verlor. Eine Gruppe von Gästen nach der anderen brach auf. Die Mädchen zogen sich aus der Stube zurück. Abraham war ebenfalls längere Zeit verschwunden, und als er zurückkehrte, hatte er

lange Stiefel an den Füßen. Jürgen ruhte nicht, bis die ganze Baarschaft, welche er bei sich hatte, in den Besitz des Fremden übergegangen war. Dann stand er schwerfällig auf. Er war betrunken, aber die Beine trugen ihn sicher. Er reckte sich, er gähnte, fluchte unanständig und ging über das Vorhaus, um Jan zu rufen.

Raum war Jürgen hinaus, so sprang Abraham von der Bank auf, wo er die letzte Zeit geschlummert hatte. Er eilte an den Tisch, auf welchem jetzt fünf Würfel lagen statt der gebrauchten drei. Der fremde Mann steckte zwei Würfel in die Tasche und schüttete das von dem Lübecker gewonnene Geld aus. Es wurde gezählt und getheilt. Abraham trug seinen Antheil in seine Kammer. Dann warf er sich einen Mantel um und ging aus dem Hause. Der Fremde streckte sich auf eine Bank aus, um bis zum Tage zu schlafen und dann weiter zu wandern.

In der anderen Hälfte des Hauses, in der gemeinen Stube, war es unterdeß nicht weniger lebhaft hergegangen. Hier vertrat ein Knecht die Stelle des Abraham. Hier wurde kürzerer Proceß gemacht. Sobald Jemand Streit begann, gab der Knecht einigen Bekannten unter den Gästen einen Wink. Der Störenfried wurde gepackt und aus dem Hause geworfen. Die Gesellschaft bestand hier zum größten Theil aus der Dienerschaft derer, welche sich in der Herrenstube befanden. An der Wand hinter einem der Tische saß der Bootsmann Jan, welcher heute wieder das Boot des jungen Romberg steuerte. Von den vier Matrosen, welche als Ruderer dienten, kamen je zwei abwechselnd

in die Stube, während die anderen beiden bei dem Boote blieben.

Jan war seelenvergnügt. Erstens mundete ihm das Bier nach der Entbehrung desselben während der Haft, und zweitens hatte er das Bewußtsein, aller Gefahr überhoben zu sein, da sie mit Tagesanbruch absegeln sollten. Er lachte und scherzte und erzählte so übermüthige Geschichten, daß einigen der Zuhörenden ganz graulich wurde. Mit den Reitknechten der städtischen jungen Leute wäre er fast handgreiflich geworden, weil einer von ihnen sich erlaubt hatte, ihn ein altes Lügenmaul zu nennen.

Wie die Gäste der Herrenstube aufbrachen, wurde es auch hier immer leerer. Schließlich saß Jan ganz allein, da seine Matrosen eben alle vier am Ufer waren. Nur am anderen Ende der Stube stierten einige Betrunkene dumm vor sich hin. Das Bier that seine Wirkung, und Jan begann einzunicken. Da öffnete sich die Thür, und ein langer Mann in einem weiten Mantel trat über die Schwelle. Der Knecht des Abraham sprang auf und eilte ihm entgegen. Der Mann aber fuhr zusammen, als er Jan erblickte. Es schien einen Augenblick, als ob er umkehren wolle. Dann schritt er langsam vorwärts, aber die Augen hatte er weit aufgerissen, als ob er ein Wunder sähe. Jan starrte den Mann seinerseits mit ebenso großen Augen an. Auf seinem Gesicht war aber der Ausdruck des höchsten Erschreckens zu lesen.

„Jan, bist Du es wirklich!“ sagte der Mann.  
 „Hätte nicht geglaubt, daß wir uns noch einmal treffen.“

Du bist doch der Jan? Freue mich recht, Dich zu finden. Bin immer froh, wenn mir alte Kameraden in den Weg laufen. Du kennst mich doch noch? Hast den Viehhändler Brant doch noch nicht vergessen? Haben manches gute Geschäft zusammen gemacht, als wir beide jünger waren. Nicht wahr, Du kennst noch den Viehhändler Brant?"

Jan hatte sich erhoben. „Ja wohl, Herr,“ stotterte er.

„Freut mich, freut mich. Und jetzt scheinst Du wieder Seemann zu sein? Willst kein Vieh mehr treiben? Schade, das Viehtreiben ist ein lustigeres Geschäft, bringt auch mehr ein. Willst nicht treiben? Wie?"

Jan schwieg.

Der Mann zuckte mit den buschigen, halbgrauen Brauen. „Jeder nach seinem Geschmack,“ sagte er. „Das Seeleben auf einem Schiffe ist auch nicht schlecht, wenn man es liebt. Freut mich, mein Junge, daß ich Dich getroffen habe. Nimm das und trinke auf die Gesundheit des Viehhändlers Brant.“ Er zog einen Beutel hervor, fuhr mit den Fingern hinein und legte zwei Goldstücke auf den Tisch.

„Gebt ihm einen Polen und Bier oder Wein, wieviel er will,“ wandte er sich an den Knecht des Abraham, „auf meine Rechnung. Mein alter Kamerad soll heute mein Gast sein. Auf Wiedersehen, Jan!“

Er flüsterte dem Knechte im Vorübergehen noch einige Worte zu, und die Thür schloß sich wieder hinter ihm.

Der Knecht ging in die Herrenstube und sagte Abraham etwas in das Ohr. Abraham schien sich über das Gehörte zu wundern und zu ärgern, denn er zog die Brauen hoch in die Höhe und fuhr den Knecht hart an. Der aber zuckte die Schulter und kehrte in die gemeine Stube zurück, wo Jan noch immer stand und die Thür anstarrte, durch welche der Mann im Mantel sich entfernt hatte. Erst als der Knecht ihn anredete und fragte, was er trinken wolle, kam Leben in ihn. Er schlug mit der Faust auf den Tisch, sah wild um sich, zog das Messer blank und geberdete sich wie ein Unsiniger. Dann setzte er sich und betrachtete die beiden Goldstücke, wobei er bald lachte, bald greuliche Schimpfwörter ausstieß. Endlich rief er nach Wein und trank in gewaltigen Zügen. Auch seine beiden Matrosen, die in die Stube kamen, ließ er nach Herzenslust trinken, gab aber so wunderliche Redensarten zum Besten, daß sie ihn erstaunt betrachteten. Die Trunkenheit machte bei ihm schnelle Fortschritte. Er legte endlich die Arme auf den Tisch, den Kopf auf die Arme und schlief ein.

Abraham hatte sich, als der Knecht ihn verließ, kopfschüttelnd in seine Kammer begeben. Dort vertauschte er brummend die Schuhe mit langen Stiefeln, schob ein großes Messer in den rechten Stiefelschaft und ging aus dem Hause. Er folgte dem Pfade, welcher an die Düna zur Anlegestelle der Böte führte, bog aber bald seitwärts in das Buschwerk, durchwatete eine sumpfige Stelle und trat auf einen kleinen freien Platz zwischen den Büschen

und dem Uferschilfe. Hier erwartete ihn der Mann im Mantel.

„Seid Ihr es, Abraham?“ fragte er leise, als die dunkle Gestalt des Polen zwischen den Büschen erschien.

„Werde ich es doch müssen sein,“ brummte der Alte unwillig. „Gott gerechter! Warum wollt Ihr, daß ich soll kommen hier in die dunkle Nacht und in den nassen Sumpf, wenn Ihr könnt reden mit mir in meiner Kammer, wo es ist warm und man kann sich sehen in die Augen?“

„Werdet nicht umkommen,“ sagte der Andere, „und es ist zu Eurem eigenen Sicherheit, wenn ich mich in Eurem Hause so wenig wie möglich zeige. Was habt Ihr mir zu erzählen?“

„Gott gerechter! Was soll ich haben zu erzählen, wenn Ihr seid gekommen und habt gerufen nach mir! Soll ich denken, daß Ihr habt zu erzählen.“

„Soll das heißen, daß Ihr für mich keine Nachricht habt, weil ich Euch schon längere Zeit keine Waaren liefere?“ fragte der Mann, und so leise die Worte gesprochen waren, so hörte man doch, daß die Stimme drohend klang.

Abraham knickte etwas zusammen und senkte die rechte Schulter, daß die Hand in die Nähe des Messergriffes kam.

„Gott gerechter!“ sprach er. „Warum soll es heißen so! Aber eine Sache ist es, daß sind gekommen für Euch schlechte Zeiten, wo ist nicht zu machen kein Geschäft für Euch. Sollt Ihr fahren weg in die große

See, wo ist mehr Raum für ein Schiff, und wo sind nicht so viele Knechte mit Piefen und Schießrohren.“

„Ich will keinen Rath von Euch,“ herrschte der Mann, „ich will Nachrichten. Habt Ihr Nachrichten oder habt Ihr keine?“

„Nu, warum soll ich nicht haben? Sie wollen den Ausschuß zumachen.“

„Ist das wahr? rief der Mann rasch.

„Was wird es nicht sein wahr! Hilft Euch aber nichts. Wird der Rath wachen besser, als hat gewacht der Ausschuß. Und wird der Aeltermann wachen auf eigene Hand ohne den Ausschuß. Und wird der Hauptmann wachen auf eigene Hand ohne den Ausschuß. Und werden sein drei Wächter, wo ist gewesen einer.“

Der Mann ging über den offenen Platz und wieder zurück.

„Und weiter wißt Ihr nichts?“ fragte er dann.

„Nein, weiter nichts.“

„Der Matrose von des Romberg Schiff, welcher bei Euch sitzt und betrunken zu sein scheint, ist er mit dem jungen Romberg?“

„Soll ich wissen, wer ist der Matrose, und wer ist betrunken?“

„Abraham!“

„Nu, und wenn er ist mit dem jungen Romberg?“

Der Mann drehte sich schweigend ab und ging die Uferbank entlang in das Schilf. Abraham begab sich zum Hause zurück, aber er war in tiefen Gedanken. Ihn beunruhigte die Frage nach dem Matrosen und dem jungen Romberg. Er blickte im Vorübergehen in

die Stube, wo Jan mit den beiden Matrosen trank. Er zögerte in der Thür, als ob er etwas sagen wollte. Er besann sich aber und ging in die Herrenstube, wo Jürgen mit bleichem Gesicht und unheimlich brennenden Augen würfelte. Er setzte sich auf eine Bank, lehnte den Rücken an die Wand und suchte sich die Frage des Mannes im Mantel zu deuten. Er schlummerte zuletzt ein, aber die Frage wollte ihm auch da nicht aus dem Kopfe.

Jan schlief unruhig und schwer, als Jürgen im Vorhause nach ihm rief. Die beiden Matrosen, welche nach dem reichlich genossenen Weine auch nicht recht wußten, ob sie wachten oder träumten, sprangen auf und rüttelten Jan. Dieser fuhr mit einem wilden Schrei in die Höhe und schlug um sich.

„Jan, Jan, der junge Herr ruft!“

Der Bootsmann fluchte gräßlich und sah sie verstört an. Draußen fluchte Jürgen, weil sie ihn warten ließen.

„Schnell, Jan, der Herr ist böse,“ sagten die Matrosen, und einer wollte ihn beim Arme nehmen, erhielt aber einen so starken Stoß vor die Brust, daß er taumelte. Jürgen schrie und drohte von Neuem. Die Matrosen liefen hinaus.

Jan kam einigermaßen zum Bewußtsein und taumelte hinter ihnen her. Als er aus der Thür gelangte, hörte er Jürgen schon aus der Ferne rufen. „Ja wohl, Herr,“ antwortete er, aber wie einer der Matrosen zurückgelaufen kam, um ihn zur Eile anzutreiben, fluchte er wieder und stieß mit dem Messer nach ihm. Die

kalte, schon herbstliche Nachtluft vergrößerte in der ersten Zeit noch seine Trunkenheit. Die Beine wollten ganz den Dienst versagen. Er taumelte immer stärker, stand zuweilen gespreizt an einer Stelle, wobei nur der Oberkörper hin und her schwankte. Er hörte, wie im Boote die Ruder zurecht gelegt wurden. „Ja wohl, sagte er, „gleich!“ Er gab sich alle Mühe, vorwärts zu kommen, und gerieth auf den Pfad, welchen vorher Abraham gegangen war. Dort hielt er von Neuem an und stach in der Finsterniß mit dem Messer wüthend nach den Büschen, welche ihn umgaben. „Hole Euch Alle der Teufel!“ hörte er Jürgen sagen. „Stoßt ab und legt Euch in die Ruder!“ Er eilte weiter, fiel im Sumpfe und erreichte kriechend den trockenen Platz vor dem Schilfe. Er hörte den Ruderschlag seiner Kameraden, vernahm aber auch vor sich im Schilfe Geplätscher wie von Rudern. Er hob sich auf die Knie und horchte.

Ein lauter Schrei gellte über das Wasser. Er wiederholte sich aus einigen Kehlen zugleich. Klappen wie von Rudern, die gegen die Bootwand fallen, ließ sich vernehmen. Jemand wimmerte kläglich. Jan kroch in das Schilf.

„Ich hoffe, Jan,“ sagte die Stimme des Viehhändlers Brant, „daß diesmal kein Versehen dabei ist, und daß ich den Kerl nicht mehr vor die Augen bekomme.“

„Alles richtig, Capitän, wenn er es war, der am Steuer saß. Ich habe ihm selbst den Kopf gespalten.“

Jan versteckte sich noch tiefer in das Schilf, so daß er bis zum Halse im Wasser saß. Er kannte

auch diese Stimme. Sie gehörte dem Alten, welcher damals auf dem Bollwerk mit ihm unterhandelt hatte.

„Ist der junge Romberg unter denen, welche im Boote liegen? Durchsuche seine Taschen, Jan.“

„Hier sind nur zwei. Nein, beide sind Matrosen. Die Anderen sind in das Wasser gestürzt.“

„Werft auch die Beiden hinaus. Wir sind unterhalb der Stadt, und die Leichen werden zur See geschwemmt. Das Boot nehmen wir mit. Es ist besser als das meine. Ich habe den Narren, den Romberg, schon oft darum beneidet. Es ist doch Niemand entkommen?“

„Alles richtig, Capitän. Es waren fünf oder sechs. Liegen Alle auf dem Grunde.“

„Du bleibst drin, Jan, am Steuer. Bier von Euch an die Ruder. Sind alle Ruder da? Fort zum Schiffe!“

An dem Anlegeplatze der Böte hatte Abraham, in seinen Mantel gehüllt, gestanden und gespannt hinter dem Lübeck'schen Boote her gehorcht. Als jetzt auf dem Flusse völlige Stille eingetreten war, fluchte er so fürchterlich, wie es wohl noch nie ein Matrose zu Stande gebracht hatte. Er ging zum Hause zurück und blieb in dessen Nähe stehen. Von Osten her machte sich der erste Anfang der Morgendämmerung bemerklich. Abraham rang die Hände und fluchte wieder. Dann warf er den Mantel auf die Erde, schleuderte die Mütze von sich, raufte den Bart und das Haar.

„Verdammt soll er sein bis in das letzte Glied!“ rief er. „Was habe ich gethan dem argen Mann, daß ich seinetwegen muß fliehen und muß mich verstecken

wie Cain, als er hat geschlagen den Abel! Habe ich mir gebaut ein Haus und habe gelebt und habe geführt meine Geschäfte wie ein kluger Mann. Und muß ich jetzt wieder in die Welt und muß wandern, wie ich bin gewandert, als ich war jung. Warum habe ich ihn nicht gestochen mit dem Messer, wie er ist gekommen zu mir das erste Mal! Hat er gewollt von mir Nachrichten und hat mir geliefert dafür Wachs und Honig und Felle. Habe ich ihm geschafft die Nachrichten. Haben sie doch nichts gekostet, die Nachrichten. Habe ich sie doch abgehört von den jungen liederlichen Herren, und habe ich sie bekommen von den Krämern, so von mir haben gekauft seine Waaren. Und habe ich doch geglaubt zu machen ein gutes Geschäft. Habe ich doch nicht gewußt, daß er ist wie der böse Feind und schlägt jeden, wer draußen ist. Und jetzt ist es aus, gar aus, und ich muß wieder sein auf der Straße und bin ein geschlagener Mann.“

Er setzte sich auf das feuchte, kalte Gras, stützte den Kopf in die Hände und seufzte schwer. Es fing an hell zu werden. Er saß lange Zeit, und große Thränen rollten wie Perlen über den weißen Bart. Endlich stand er auf, ging in das Haus und trieb ungestüm die Mädchen und Knechte von ihren Lagerstätten. Im Hause und in den Scheunen begann fieberhafte Thätigkeit.

\* \* \*

Bald nach Sonnenaufgang saß der Aeltermann Spenkhusen in seinem Arbeitszimmer bei der Morgen-

suppe. Die besorgte Gattin hatte ihm diese selbst aufgetragen und ihm dabei noch einmal prüfend in die Augen gesehen. Er hatte ihr freundlich lächelnd zugewinkt, und sie war beruhigt an ihre Geschäfte gegangen. Jetzt dehnte er sich behaglich in seinem warmen Morgenrocke, aß und war guter Dinge. Manchmal schüttelte er freilich ärgerlich den Kopf. Es war denn doch auch zu toll gewesen, den Rathsherrn von Meppen für den Munkensbek halten zu wollen. Das Zeug dazu freilich steckte in dem Meppen. Ja, aber in welchem tüchtigen, entschlossenen Manne steckte das Zeug dazu nicht? Es kam schließlich auf die Gesinnung an. Der Aeltermann mußte zugeben, daß der Rathsherr sich immer und in allen Stücken als ehrlich bis auf das Mark erwiesen hatte. Nie hätte der sich die geringste Kleinigkeit unrechtmäßig angeeignet. Er hätte weit eher verschleudert, was ihm gehörte. Und ganz ebenso stand es mit den jüngeren Leuten, dem Hafe, dem vom Damme und Anderen. Sie schonten die Mittel ihrer Eltern nicht — ja, warum waren die Alten so schwach, ihnen das nicht zu legen? — aber es war gar nicht denkbar, daß einer von ihnen sich an fremdem Gute vergreifen könnte. Du lieber Gott! Wie sahen alle die Dinge bei Tage und nach dem gesunden Schläfe so ganz anders aus! Der Ausschuß mußte aufgelöst werden, das war richtig. Aber der Eindruck, welchen die Auflösung auf die Bürgerschaft machen würde, hing davon ab, von wem dieser Schritt ausging. Auf den Antrag des Aeltermannes mußte es geschehen, nicht, weil der Ausschuß nichts leistete, sondern weil durch seine Wach-

samkeit und Thatkraft der Handel auf der Düna schon seit vielen Wochen ruhig und ungefährdet vor sich ging. Es waren keine Räuber gefangen. Was lag daran! Der Ausschuß war beauftragt, die Bootfahrt auf dem Strome zu sichern, und sie war gesichert. Die spitzen Reden und höhnischen Gesichter im Rathe! Der Aeltermann lächelte überlegen und etwas boshaft. Es dürfte wohl kaum zu dergleichen Reden und Gesichtern kommen, wenn er, der Aeltermann, im Auftrage der gemeinsamen Bürgerschaft von beiden Stuben an den Rath das Ersuchen stellte, der ehrbare Rath wolle in seiner Weisheit Wege und Mittel ergreifen, damit er den Handel so frei und die Bootfahrt so sicher und ungefährdet erhalte, wie sie es zur Zeit des Ausschusses gewesen seien.

Der alte Diener erschien und meldete, Jemand, der aussehe, wie der gestern aus der Haft entlassene Matrose, wolle durchaus den Aeltermann sprechen. Er sei aber schmutzig und ganz verstört und gebe über sich keine Auskunft.

Den Aeltermann durchzuckte es wie ein elektrischer Schlag. Wenn das wirklich der Bootsmann Jan war, dann stand er vor der Lösung des Räthsels. „Laß ihn ein, Johann, laß ihn ein,“ rief er, indem er aufsprang.

Es war wirklich der Bootsmann Jan. Aber wie sah er aus! Er war bleich im Gesicht, das Haar hing ihm wirr über die Stirn, die Kleider waren naß und von oben bis unten mit Schlamm und Schmutz bedeckt.

„Helft mir, Euer Gnaden, bat er flehend. „Steht mir bei. Ich kann mich nicht mehr schützen. Er bringt mich um wie die Andern.“

„Wer bringt Dich um, Jan?“ fragte der Aeltermann gutmüthig, indem er sich stellte, als ob er gar keine Ahnung habe. „Vor wem soll ich Dich schützen?“

Die Thür wurde aufgerissen. Der Rathsherr von Meppen trat ungestüm ein. „Aeltermann,“ rief er, „wißt Ihr etwas von Jürgen Romberg? Ich hoffe, Ihr habt nicht gewagt, Euch auch an ihm zu vergreifen!“

„Jan!“ sagte erstaunt der Schiffer, welcher hinter dem Rathsherrn das Zimmer betrat und seinen Bootsmann erblickte. „Wo ist der junge Herr, Jan?“

„Todt, Herr, todt!“ stöhnte der Matrose verzweifelt. „Ertränkt von dem Munkensbek!“

Die Männer standen einen Augenblick sprachlos. Dann überschüttete sowohl von Meppen wie der Schiffer den Bootsmann mit heftigen Fragen, bis der Aeltermann sich in das Mittel legte und Ruhe herstellte. Nun mußte Jan der Reihe nach erzählen. Er berichtete getreu die Vorgänge der Nacht, so weit er sie kannte. Was sich in der Herrenstube zugetragen hatte, ob der Munkensbek auch dort gewesen war, wußte er nicht. Er kam während seines Berichtes immer mehr zur Besinnung, antwortete bestimmt auf alle Fragen und war froh, daß die Herren nicht merkten, wie Jürgen eigentlich doch nur feinetwegen das Leben verloren hatte. Er sprach darum auch nichts von den Unterredungen, welche er vordem mit des Munkensbek Abgesandten geführt hatte.

Er gestand nur, daß er früher auf einem Danzigischen Raperschiffe als Bootsmann gedient habe, während Munkfenbek auf demselben Fahrzeuge Steuermann gewesen sei. Als die Rapererei in Seeräuberei überging, habe er den Dienst verlassen und sich ehrlich als Matrose auf Handelsschiffen genährt. Er habe seine frühere Bekanntschaft mit den Raperern verheimlicht, weil er fürchtete, man werde ihn sonst auf keinem Hansefahrzeuge dulden. Den Munkfenbek habe er zum ersten Male auf dem Dünaholme wiedergesehen, doch der habe sich gestellt, als kenne er ihn nicht. Erst hier in Riga habe er im Gespräche mit anderen Matrosen erfahren, daß der Munkfenbek schon seit Jahren ein berühmter Räuber geworden sei und als Capitän sein eigenes Schiff führe.

Meppen lief wild im Zimmer auf und nieder. Der Schiffer saß unbeweglich und stöhnte von Zeit zu Zeit: „Was soll ich meinem alten Herrn Romberg sagen! Wie soll ich meinem alten Herrn Romberg unter die Augen treten!“

Der Hauptmann Tydich kam und wurde kurz mit der Sachlage bekannt gemacht.

„Mensch,“ sagte der Aeltermann zu Jan, „wie viel Unheil hätte sich vielleicht abwenden lassen, wenn Du gleich damals aufrichtig gesprochen hättest! Wo mag der blutige Mörder mit seinen Leuten nur stecken!“

„Der Munkfenbek, Euer Gnaden!“ sagte Jan und hob den Kopf, welchen er zerknirscht gesenkt hatte. „Natürlich auf seinem Schiffe.“

Der Rathsherr und der Aeltermann standen mit einem Saße vor dem Matrosen.

„Wo? Doch nicht hier in der Düna!“

„Ja wohl, Euer Gnaden, am kurischen Ufer, fast gerade dem alten Abraham gegenüber.“

„Kerl bist Du toll!“ rief von Meppen.

Der Bootsmann blieb bei seiner Behauptung. Er sei freilich stark betrunken gewesen, aber die Angst und das kalte Wasser hätten ihn schnell ernüchtert. Die Ruder des Räuberbootes oder der Räuberböte — er wußte nicht, ob die Bösewichter den Ueberfall in einem oder in zwei Fahrzeugen ausgeführt hatten — seien freilich umwickelt gewesen. Bei dem Boote des jungen Herrn hätten sie aber diese Vorsicht nicht angewandt. So habe er den Ruderschlag verfolgen können. Bei der völligen Stille, welche auf dem Flusse und am Ufer geherrscht habe, sei der Ton ununterbrochen zu seinen Ohren gedrungen, bis die Räuber ihr Ziel erreicht hätten. Er habe gehört, wie die Böte angerufen wurden, wie sie an der Schiffswand anlegten, wie die Männer das Deck bestiegen. Von Ankerlichtern oder anderen Anstalten zur Abfahrt des Schiffes habe er aber nichts vernehmen können. Er habe in seinem Versteck gesessen, bis es ganz hell geworden sei. Er habe das jenseitige Ufer genau geprüft, und seine Augen seien gut. Er habe dort von einem Schiffe nichts sehen können. Es müsse aber da irgendwo versteckt liegen. Dort drüben stehe Wald, und es scheine da Inseln oder einen Nebenfluß zu geben, denn man sehe eine breite Einfahrt.

„In der Gegend befindet sich der Platz,“ sagte von Meppen, „wo wir Gesellen — es war vor vielen Jahren, mein seliger Vater lebte noch — Tag und

Nacht in unseren Bötten auf kurische Landknechte lauerten. Die Kerle hatten einen Kaufgesellen erschlagen, und wir zahlten es ihnen heim. Ihr erinnert Euch wohl noch, Aeltermann?“

Spenkhusen nickte mit dem Kopfe.

„Das Schiff liegt da,“ sagte der Hauptmann. „Des Schiffes wegen komme ich eben zu Euch, Aeltermann. Vor vielen Wochen — der Ausschuß war noch nicht eingeseßt — hörte ich von den Fischern, welche uns mit Fischen versorgen, daß dort in einer Bucht ein großes, arg mitgenommenes Schiff ausgebessert und fast ganz neu getakelt werde. Ich fuhr eines Tages hinüber, um mir die Arbeit anzusehen, fand aber kein Schiff mehr. Am Ufer eines der beiden Hölmer, welche die Bucht bilden, waren jedoch die Spuren der Zimmerleute nicht zu verkennen. Gestern Abend erfuhr ich zufällig, daß wieder ein Schiff wohl schon zwei Wochen an demselben Orte vor Anker liege. Da bin ich denn sofort zu Euch gekommen, um nachzufragen, ob der Ausschuß von dem Fahrzeuge weiß, oder ob er nicht vielleicht mit genügender Mannschaft hin will, um das Schiff und den Schiffer in Augenschein zu nehmen.“

Meppen griff seinen Hut vom Tische auf. „Dann läßt sich nicht mehr zweifeln,“ sprach er. „Das Schiff liegt da. Auf, Schiffer! Jetzt ist nicht Zeit zum Sammern. Bewaffnet Eure Mannschaft. Laßt Eure Böte nieder. In einer Stunde bin ich mit meinen Freunden und meinem Gesinde bei Euch auf dem Flusse. Wir suchen die Räuber auf und hauen sie nieder bis auf den letzten Mann.“

Der Alte erhob sich. „Ja, Herr, so thun wir,“ sagte er mit hohler Stimme, „oder wir betten uns zu Jürgen Romberg.“

Es kostete dem Aeltermann nicht wenig Mühe, den entschlossenen Rathsherrn aufzuhalten. Es gelang ihm auch nur, als der Hauptmann sehr vernünftig betonte, daß Eile gar nicht am Plage sei. Wenn es wirklich des Munkensbek Schiff wäre, so hätten sie den ganzen Tag zum Handeln vor sich. So lange es hell wäre, wagte der Räuber sich gewiß nicht aus seinem Versteck. Kühnheit sei eine schöne Sache, sagte der Hauptmann, aber kein großes Kunststück. Der blutige Schurke habe so viel auf dem Kerbholze, daß man wohl überlegen müsse, wie man ihn am sichersten fasse, und wie man das mit so wenig wie möglich Gefahr und Verlust ausführe.

Der Rathsherr blieb, aber vom Ausschusse und vom Rathe wollte er nichts hören. Das seien beides gute Einrichtungen für friedliche Neckerei und gemüthlichen Zank, meinte er; aber hier gelte es blutigen Kampf, und da solle man ihn mit solchen Dingen in Ruhe lassen. Endlich ging er darauf ein, daß nach dem Bürgermeister Rigemann geschickt werde.

Rigemann richtete sein Augenmerk gleich auf Abraham. Dieser sollte ebenfalls gefaßt werden. Des Kaufmanns vom Damme Haus befand sich ja in der Nähe. Spenkhusen sollte ohne Säumen den jungen Damme holen lassen, damit man von ihm Näheres über Abraham und dessen Verbindung mit dem Viehhändler Brant erfahren könne.

Der alte Johann lief hinüber, kehrte zurück und meldete, der junge Herr Kurt habe sagen lassen, er schlafe noch und stehe so zeitig nicht auf.

Er wurde wieder mit dem Befehle hingeschickt, Kurt vom Damme solle sich in zehn Minuten vor den Ausschuß stellen.

Entrüstet kam diesmal der alte Johann zurück. Der junge Mensch habe geantwortet, er sei in dieser frühen Morgenstunde noch nicht in der Verfassung, mit geziemender Würde vor einer so hohen Versammlung zu erscheinen. Er werde kommen, wenn er sich gebührend dazu vorbereitet habe. Er empfehle übrigens auch den Herren vom Ausschusse, ihre Sitzungen zu einer späteren Tagesstunde zu beginnen und sich am Morgen besser auszuschlafen. Dann werde es ihnen vielleicht eher gelingen, den rothen Munkfenbek zu fangen.

Verblüfft sahen der Bürgermeister und Aeltermann sich an. Meppen lachte. Er kannte die Sorte. „Johann,“ sprach er, „geht noch einmal hinüber und sagt, die Ladung vor den Ausschuß sei ein Irrthum. Der Aeltermann habe ihm nothwendig etwas mitzutheilen und lasse ihn bitten, gleich zu kommen. Er hoffe, Kurt vom Damme werde nicht erwarten, daß der ältere Mann zu ihm, dem jüngeren, gehe.“

Der Alte war kaum mit dem Bescheide zurückgekehrt, daß Kurt im Augenblick erscheinen werde, so trat auch schon der junge Rathsverwandte ein. Er hatte sich in sein bestes Kleid von geschlitzter Seide geworfen und trug um den Hals eine schwere goldene Kette und

einen breiten Spitzenfragen. Aber er traute dem Frieden nicht, denn er hatte das Schwert an der Seite und die langen Kampfhandschuhe von Elenhaut an den Händen. Zwei bewaffnete Diener hatte er im Vorhause gelassen.

Den Viehhändler Brant? Ja, den kannte er, hatte ihn mehrmals bei dem Polen gesehen. Es sei ein feiner Mann von hohem Wuchse, bereits etwas grau, gleiche mehr einem erprobten Seemann als einem Viehhändler, scheine reich zu sein und betrage sich vornehm, trete übrigens für seinen Geschmack zu selbstständig, zu herrschsüchtig auf. Den Abraham? Den behandle der Brant wegwerfend wie einen im Vergleiche zu ihm niedrig Stehenden. Uebrigens erwarte er, Damme, die Mittheilung des Aeltermannes, denn der Diener habe ihn wegen einer solchen gerufen und nicht, damit er ausgefragt werde.

Rigemann blickte Spenthusen an.

„Habt Ihr keine Ahnung davon, Damme,“ fragte er dann, „daß der Viehhändler Brant der Munkensbek ist, der wirkliche, richtige Munkensbek?“

Der Jüngling lachte laut auf. „Nein,“ sagte er, „bis jetzt ist er es nicht und kann es auch nicht so bald werden, denn da müßte erst der Bart wachsen und sich roth färben.“

„Der Viehhändler Brant hat in der Nacht mit seinen Leuten Jürgen Romberg überfallen und ertränkt.“

Kurt wurde ernst. „Scherzt Ihr, Herr Bürgermeister?“

Rigemann zeigte schweigend auf Jan, der an der

Wand stand und bis jetzt von dem jungen Menschen nicht bemerkt worden war.

Wie Kurt die traurige, schmutzige Gestalt des Bootsmannes nur erblickte, hielt er sogar eine weitere Frage für überflüssig. Die Augen füllten sich mit Thränen. „Fürgen, Fürgen!“ rief er. „Hat es so enden müssen! Und das Alles wegen einer dummen, kindischen Streitigkeit!“

„Und der Auswurf, der Munkenfek,“ sprach er, sich ermannend, „ist also keine Einbildung, kein Märchen, ist wirklich vorhanden! Wie Himmel kommt der Seeräuber hierher?“

Ihm wurde erklärt, daß der Räuber sich aller Wahrscheinlichkeit nach mit seinem zerschossenen Schiffe in die Düna gerettet habe und hier geblieben sei, um sein Fahrzeug auszubessern, und weil er fürchtete, sich auf der offenen See zu zeigen, so lange die Rigaschen Kriegsschiffe noch draußen kreuzten.

„Mit seinem Schiffe ist er hier!“ rief der Jüngling, sich vor den Kopf schlagend. „Das Schiff habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen. Aeltermann, der Ausschuß hat doch kein Schiff zwischen die Holme oberhalb der Stadt geschickt? Nicht? Dort hat der Munkenfek in der Nähe des jenseitigen Ufers gelegen. Dort haben wir sein Fahrzeug zwischen den Sandbänken erblickt, als wir einmal jenseits stromauf ritten. Wir hielten es für ein städtisches Schiff, konnten nicht begreifen, wie es dahin gekommen sei, wo höchstens für eine Galere Raum war, lachten und meinten, der Ausschuß halte den Munkenfek wahrscheinlich für einen

Krebs und wolle auf dem Sande mit Segeltüchern auf ihn Jagd machen.“

Als man ihm sagte, wo das Schiff jetzt liege, sprang er wild auf. „Hölle und Teufel!“ rief er. „Sürgen ist todt! Ihr wißt, wo der Mörder sich befindet, und sitzt und haltet Rath! Sitzt nur immer fort; ich gehe, um die Gefellen zusammenzurufen. In einigen Stunden bringe ich Euch den Munkensbek lebend oder todt!“

Der Jüngling wurde beruhigt, und eine kurze, ernste Berathung begann. Der Aeltermann machte seine Vorschläge, der Hauptmann und der Bürgermeister gaben ihre Bemerkungen dazu. Der gute Wille war bei Allen vorhanden, und so einigte man sich schnell. Meppen, der Hauptmann und der alte Schiffer mit Jan sollten den Angriff ausführen. Der Aeltermann sollte in der Stadt bleiben, um jeder Unruhe unter der Bürgerschaft vorzubeugen. Rigemann sollte mit dem Hauptmanne in das Lager aufbrechen und von dort aus mit einer Abtheilung Knechte persönlich den alten Abraham verhaften und seine Gebäude gründlich durchsuchen.

Sämmtliche Männer entfernten sich ungesäumt. Der Aeltermann allein blieb zurück und ging langsam auf und nieder. Jetzt war er da, der Augenblick, welchen er so sehnlich herbeigewünscht hatte. Wenn die Sache nur gut abliefe! Wenn nur nicht Jemand aus zu großem Eifer voreilig wäre und dadurch den Erfolg schmälerte! Aber nein. Der Hauptmann war ruhig und fest wie Eisen. Meppen war ein Brausekopf, aber

wo es galt, war auch er vernünftig und zuverlässig. Der junge Damm mußte sich den Anordnungen des Rathsherrn fügen. Der Aeltermann rieb sich die Hände und wurde immer zuversichtlicher. Gegen elf Uhr befahl er sich ein Frühstück, aß mit dem besten Appetit und kleidete sich an, um auf den Markt und an die Düna zu gehen. Als er auf die Straße trat, hörte er Pferde. Es war Rigemann mit einigen Begleitern. Der Bürgermeister kam mit leeren Händen von dem alten Polen zurück. Als er mit einem Rottmeister und einer Anzahl Knechte aus dem Lager aufgebrochen war, hatte er gleich von der ersten freien Stelle aus dunkle Rauchwolken bemerkt, die in der Nähe des Flusses aufstiegen. Es waren die Gebäude des Polen, welche in lichten Flammen standen und schon zur Hälfte niedergebrannt waren. Einige Fischer aus der Nachbarschaft, welche rathlos das Feuer ansahen, hatten dem Bürgermeister mitgetheilt, daß Abraham mit seinen Töchtern und seinen drei Knechten vor einer halben Stunde in einem großen Boote stromab gefahren sei. Der Rottmeister hatte auf des Bürgermeisters Befehl eins der Böte herbeigeschafft, in welchen die Stadtknechte in der Nacht den Fluß bewachten, und war dem Alten nachgerudert, um ihn mit Gewalt zurückzuholen.

\* \* \*

Mit dem Schlage zwölf verließ etwa ein Duzend schlanker Böte die Rigemündung und hielt quer über die Düna zum südlichen Ufer hinüber. Gefüllt waren

die Böte mit bewaffneten Kaufgesellen und ihren Leuten. In einem saß der Rathsherr von Meppen.

Raum waren die Böte der Kaufleute am jenseitigen Ufer verschwunden, so entstand Leben auf den Schiffen, welche im Strome ankerten. Die Schiffer und Matrosen sämtlicher Lübeck'schen Fahrzeuge sprangen bewaffnet in ihre Böte und ruderten mit einander stromab.

Als die Lübecker den Anfang des langen Holmes erreicht hatten, welcher sich unterhalb der Stadt am nördlichen Ufer hinzog, glitten mehrere lange Böte aus dem Schilfe unterhalb der niedergebrannten Behausung des Polen, fuhren quer über den Strom zum südlichen Ufer und verschwanden in einem schmalen Arme, der hier mündete. Ueber diesen Böten ragten die langen Piken städtischer Knechte. In der Mitte des vordersten stand der Hauptmann Tydich im glänzenden, vergoldeten Brustharnische. Vor ihm befand sich Hans Dering mit seiner Armbrust. Der Hauptmann hatte die letzten Tage nicht an den Schuster gedacht. Heute hatte er sich an ihn erinnert, ihn freigelassen und ihm mitgetheilt, daß sie im Begriff ständen, dem echten Munkensbek das Handwerk zu legen. Hans Dering hatte gebeten, den Zug mitmachen zu dürfen.

Die Kaufleute fuhren in dem breiten, schiffbaren Durchflusse hin, welcher den großen, zum Theil bewaldeten Holm an dem kurischen Ufer von dem Festlande trennte. Als sie das letzte Drittel des Holmes erreichten, wo das waldige Ufer des Festlandes scharf zurücktrat, erblickten sie plötzlich das Schiff. Es lag gar nicht versteckt, sondern so recht keck in dem tiefen,

geräumigen Becken, welches am Ende des Holmes zwischen der breiten Mündung des Durchflusses und einer großen Bucht befindlich war, die weit in das Land schnitt. Von der Düna aus war es freilich nicht zu sehen.

Alle Augen richteten sich auf das Fahrzeug. Mehrere Arme deuteten darauf hin. Gemurmelt, leise Ausrufe wurden in den Bötten hörbar. Jedermann sah nach seinen Waffen. Die Ruder griffen kräftiger in das Wasser.

Es war ein gutes Schiff und hatte das Aussehen eines Kriegsfahrzeuges. Das Vorder- und das Hintertheil, die sogenannten Castelle, schienen ungewöhnlich hoch. Das kam von der starken Brüstung, mit welcher sie, ebenso wie das Mitteldeck, umgeben waren. Die Spitze des Schiffes war stromauf den Rausleuten zugewandt. Ein Ankerseil, das unter der Brüstung hervorkam, lief fast senkrecht in das Wasser nieder.

Der Rathsherr von Meppen hatte sich erhoben und das Schiff, auf welchem Alles ausgestorben zu sein schien, aufmerksam betrachtet. „Rudert, rudert!“ rief er jetzt mit gedämpfter Stimme. „Der Kerl reitet auf seinen Anfern. In wenigen Augenblicken hat er sie aus dem Sande und treibt mit dem Strome.“

„Ohne Sorge, Rathsherr!“ lachte Kurt vom Damme im Boote nebenbei. „Wir haben ihn jetzt vor uns, und ob er steht oder treibt, soll uns wenig Unterschied machen.“

Meppen blickte noch einmal nach dem Schiffe. Dann wandte er sich zu Kurt und sprach ernst:

„Wir haben ihn vor uns, und das ist gut. Ich

habe aber nicht geglaubt, daß er ein so starkes Schiff besitzt. Wir hätten uns hübsch die Köpfe eingerannt, Damme, wenn der Aeltermann uns hätte leichtsinnig ziehen lassen, wie wir es wollten. Gott gebe nur, daß der Hauptmann zur rechten Zeit kommt. Sonst werden wir einen schweren Stand haben."

Jetzt wurde es auf dem Schiffe lebendig. Man hörte einen Ausruf, hörte hastig sprechen. Einige Köpfe zeigten sich über der Brüstung, erst auf dem Vordertheile, dann hinten. Tritte laufender Menschen ließen sich vernehmen. Eine dröhnende Stimme ertheilte Befehle. Das Deck des Vorder- und des Hintertheiles füllte sich mit wilden, bärtigen Köpfen in Seemannskappen.

Die Böte der Kaufleute flogen mit der Strömung dahin wie Möwen.

"Zu spät!" sagte von Meppen mit grimmigem Lachen. "Sie müssen wirklich geschlafen haben und können uns nicht begrüßen, wie es sich ziemt. Wir sind schon zu nahe für ihre Geschützstücke. Rudert! Rudert!" schrie er auf.

Ein Mann hat sich über die Brüstung des Vorderdecks gebeugt und mit einem Schwunge seines Beiles das Ankertau durchhauen. Sogleich fing die Spitze des Fahrzeuges an, dem Strome nachzugeben, und kaum waren die Böte um neun oder zehn Ruderschläge vorgeückt, so sahen sie sich schon der breiten Seite des Schiffes gegenüber. Das Hintertheil desselben wurde durch ein anderes Ankerseil an seiner Stelle gehalten.

Jetzt stieg über diesem Ankerseile ein Mann empor

und setzte ein Bein über die Brüstung hinaus auf die Leiste, welche um das Hintertheil lief. Er hatte ein blankes Beil in der rechten Hand. Er war nicht groß von Wuchs, aber ungewöhnlich stämmig. Sein fuchsrother Bart war so breit, daß er die Schultern vollständig bedeckte.

Lautes Geschrei erhob sich in den Bötten. „Der Rothbart! Der Rothbart! Das ist der Kerl, welchen man immer für den Munkelbeck gehalten hat!“

Das Geschrei der Kaufleute wurde ebenso laut aus der Bucht beantwortet, und die langen Böte der Stadtknechte kamen zwischen den Schilfmassen hervor, welche sich an beiden Ufern der Bucht hinzogen. Boran eilte das Boot, in welchem der Hauptmann stand.

Hinter der Spitze des Holmes, wo die Mündung des Durchflusses lag, stimmten auch die Lübecker mit in das Geschrei ein, obgleich sie noch nicht sichtbar waren.

Auf dem Schiffe blieb Alles still. Der Rothbart sah nach den Kaufleuten und nach den Bötten des Hauptmannes hin. Dann blickte er auf die Spitze des eigenen Fahrzeuges, welche bereits fast ganz stromab gerichtet war. „Ruder aus!“ schallte seine mächtige Stimme, und wie mit einem Zauberschlage schossen aus den Seiten des Schiffes je zwölf lange, breite Ruder hervor und tauchten sich in das Wasser. Das Fahrzeug machte einen Ruck nach vorn, und das Ankerseil spannte sich aufs Aeußerste.

„Rudert um Euer Leben!“ schrie von Meppen. „Kappt der Kerl das Seil, so ist Alles verloren!“

In dem Boote des Hauptmannes hatte Hans Dering den Bärtigen erkannt, mit welchem er einst im Schilfe gefessen hatte, und seine Absicht wohl errathen. „Laßt die Ruder stillhalten, Herr Hauptmann!“ rief er, indem er die Armbrust spannte.

Der Hauptmann begriff und winkte den Leuten. Sie hoben die Ruder aus dem Wasser, und das Boot lief gleichmäßig vorwärts, während links und rechts die anderen Böte der Knechte vorüberflogen.

Der Rothbart blickte unterdeß noch einmal um sich. Jetzt richtete er sich hoch auf. Da klappte des Schusters Bogensehne. Der Rothbart schwang den Arm mit dem Beile empor, aber der Hieb erfolgte nicht. Das Beil entfiel seiner Hand. Der Mann selbst zuckte zusammen, schwankte und stürzte kopfüber seiner Waffe nach in das Wasser.

Betäubendes Geschrei folgte dem Vorgange. Jubelnd klang es von den Böten, wüthend und drohend von dem Räuberfahrzeuge nieder. Faustrohre wurden auf dem Deck abgefeuert, doch ihre Kugeln flogen ohne Wirkung über die Böte hin. Mächtig arbeiteten die Ruder des Schiffes. Das Ankerseil krachte, aber es hielt. Wohl beugte sich ein anderer Mann über die Brüstung, um es zu durchschneiden, aber das erste Boot der Stadtknechte war schon heran, und die langen Piken verhinderten sein Vorhaben.

Von der Seite schoß unterdeß das Boot des von Meppen zwischen die Ruder hinein und legte sich an die Mitte des Schiffes, neben ihm des jungen Hafe Boot. Ihnen folgten die übrigen. Kräftig schwang

der Rathsherr sich auf und warf bereits ein Bein über die Brüstung, indem er nur die linke Hand als Stütze benutzte und sich mit der schwertbewaffneten Rechten schützte. Mit Kazengewandtheit kam ihm Hafe zuvor. Der Jüngling hatte jedoch die Wucht seines Sprunges nicht berechnet. Er stürzte mit dem Oberkörper voran auf das Deck. Einem Räuber, welcher mit dem Beile nach dem Liegenden ausholte, rannte der Rathsherr das Schwert durch den Hals. Da waren auch schon mehrere der Kaufgesellen oben, und ehe die Bertheidiger recht zur Besinnung kamen, war das schwach besetzte Mitteldeck genommen.

Meppen blickte um sich. Auf dem Hintertheile sah er bereits Stadtknechte im Handgemenge mit den Räubern. Auf dem Vordertheile waren die Räuber ganz von den Lübeckern umringt, welche noch immer fortführen, an der Schiffswand emporzuklimmen. „Kurt“, rief er dem jungen Damme zu, „Ihr bleibt hier und schützt uns den Rücken! Wir müssen mit den Ruderern unter dem Deck rein Haus machen.“ Dabei verschwand er in einer der großen Luken. Ihm nach eilten die meisten Kaufgesellen mit ihren Leuten hinab.

Vom Hintertheile stieg hastig ein Räuberhaufe, geschaart um einen hochgewachsenen Mann, der eine breite Streitart schwang. Den hoffnungslosen Kampf mit den Stadtknechten aufgebend, wollten die Männer offenbar über das Mitteldeck in irgend eines der Böte gelangen und sich durch die Flucht zu retten suchen.

Kurt vom Damme erblickte sie zuerst. „Herbei, herbei!“ schrie er. „Das ist er selbst, der Viehhändler

Brant! der Munkenfes! Herbei! Jetzt gilt es! Steht fest, liebe Gesellen!"

Er warf sich dem Haufen entgegen. Von allen Seiten sprangen die Wenigen, welche auf dem Deck geblieben waren, ihm zur Hilfe. Ein verzweifelter Kampf begann. Wild schlugen die Waffen zusammen. Bootshakenschäfte splitterten. Schwerterklingen brachen. Mit Messern stachen die Männer nach einander. Bei den Gurgeln packten sie sich. Es wahrte nur wenige Augenblicke. Vom Hintertheile herab drangen die Stadtknechte und fuhren mit den langen Piken unter die Räuber. Damit war die Sache entschieden.

Das Schiff befand sich in den Händen der Angreifer. Auf dem Vordertheile hatten die ergrimmtten Lübecker keinen Räuber am Leben gelassen. Ebenso waren die Kaufleute unter dem Deck verfahren. Die einzigen lebenden Ueberbleibsel der großen Bande bestanden aus etwa einem halben Duzend verwundeter und halbbetäubter Männer, welche, von den Stadtknechten an Armen und Beinen gebunden, auf dem Mitteldeck lagen. Unter ihnen war Munkenfes selbst.

Jedermann wollte sich das Ungeheuer betrachten, und es wahrte lange, bis alle ihre Neugier befriedigt hatten. Der Räubercapitän lag theilnahmlos mit geschlossenen Augen. Nur als der Bootsmann Jan erschien und ihn höhnisch anredete, sah er ihn starr und wie in abergläubischer Furcht an. Dann fielen die Lider wieder zu.

Der Sieg war nicht ohne Opfer errungen. Namentlich hatten die Lübecker bei dem Erstiegen der Schiffs-

wand stark gelitten, weil sie nicht wie die Stadtknechte den Schutz langer Piken hinter sich hatten.

Meppen ging an die Herstellung der Ordnung. Die Verwundeten wurden verbunden, so gut es sich thun ließ. Die wenigen todten Angreifer, welche nicht in den Fluß gefallen waren, wurden an einer Seite des Mitteldecks niedergelegt, um in der Stadt beerdigt zu werden. Die erschlagenen Räuber wurden einfach in das Wasser geworfen.

Der Hauptmann schickte seine Leute in das Lager zurück. Sie ruderten jubelnd ab, denn der Rathsherr von Meppen versprach ihnen, dafür zu sorgen, daß die ganze im Solde der Stadt stehende Kriegsmacht, Offiziere wie gemeine Knechte, nach dieser wackeren That eine Monatslöhnung über den Contract erhalten solle.

Einige Kaufgesellen mußten mit ihren Leuten in Böte steigen und sich daran machen, in dem Schilse der Bucht nach den Fahrzeugen zu suchen, in welchen die Räuber ihre Ueberfälle auf dem Flusse vollführt hatten, denn an und auf dem Schiffe waren nur die gewöhnlichen Seemannsböte befestigt.

Unterdeß rief der Rathsherr den Hauptmann und den jungen Damme, um mit ihnen eine vorläufige Besichtigung der Schiffsräume und ihres Inhaltes vorzunehmen. Es fanden sich außer Waffen und Geschützstücken Kaufmannsgüter im Ueberflusse, aber nur solche, die bedeutenden Werth besaßen, namentlich eine Menge von Ballen mit theurem Pelzwerke. Goldstücke gab es in jeder Matrosenkiste. In des Capitäns Raume wurde eine bedeutende Geldsumme entdeckt; aber was

den Hauptmann am meisten befriedigte, war ein polnischer Raperbrief, an dessen Echtheit die Siegel nicht zweifeln ließen.

„Was sagt Ihr nun, Herr Rathsherr?“ rief Thdich froh aus. „Ein polnisches Raperschiff, also so zu sagen ein polnisches Kriegsfahrzeug! Und das hat nicht allein vor Jahren Eure friedlichen Schiffsmanschaften ersäuft, sondern jetzt fast in der Stadt selbst geraubt und gemordet. Und das haben die Polen in Dünamünde, welche Euren ehrlichen Kriegsschiffen die Ein- und Ausfahrt nicht gestatten wollen, ungehindert vorbeifahren lassen. Werdet Ihr nicht endlich genug haben, Ihr weisen Väter der Stadt?“

Meppen blickte finster auf das Document.

„Ich glaube selbst, sagte er, „das Maß könnte voll sein. Zum Kuckuck, Hauptmann!“ fügte er heftig hinzu, „an mir soll es gewiß nicht liegen, wenn Ihr nicht bald nach Dünamünde spaziert. Und ich denke, ich setze es durch.“

Unterdeß hatten sich die Böte der Räuber im Schilfe gefunden. Es waren vier lange Fahrzeuge, in denen je zwanzig bis dreißig Mann bequem Platz hatten. In einem lagen mehrere Steine, an die kurze Stricke gebunden waren. Auch das Boot des Jürgen Romberg wurde zum Schiffe gebracht. Es war noch blutig.

Mit Entrüstung und Abscheu sahen die Männer auf die Blutsflecken und die Steine.

Der Bootsmann Jan drängte sich an die Brüstung. „Seid so gut,“ sagte er zu denen, welche unten in den

Böten waren, „reicht mir doch einen von den Steinen herauf.“

„Willst lernen, wie man einen guten Knoten bindet,“ lachte ein Kaufmannsknecht in dem Boote. „Da, Wassermann, nimm ihn und mache die Augen auf. Wenn Du solche Knoten zu schlingen verstehst, kannst Du nächstens auch auf ein Räuberschiff gehen.“

„Danke,“ antwortete Jan. „Bin eben auf einem solchen und will meine Probe machen.“

Er ging mit dem Steine auf den Räubercapitän los. „Ich bin ein guter Kerl, mein Herr Munkensbek,“ sprach er. „Ihr habt mich nicht mehr vor die Augen kriegen wollen. Ich will Euch den Gefallen thun und Euch dazu verhelfen. Nehmt es nicht übel, Capitän, wenn ich etwas fest anziehe, aber sicher ist sicher.“

In einem Augenblicke hatte er dem Räuber den Strick mit dem Steine an die Beine geschnürt.

Munkensbek hatte bei dem Klange der Stimme wieder die Augen geöffnet. Er schauderte und schloß sie sogleich.

Raum hatten die Matrosen und Kaufmannsknechte begriffen, was der Bootsmann beabsichtigte, als sie durch laute Rufe ihren Beifall zu erkennen gaben. Es wurden noch Steine auf das Deck geschafft und an die Beine der übrigen Gefangenen befestigt. Dann wurden die gebundenen Männer aufgehoben, und unter dem jubelnden Gebrüll des rohen Haufens flogen sie über die Brüstung in das Wasser. Als von Meppen mit dem Hauptmanne auf dem Deck ankam, um zu sehen, was das Geschrei bedeuete, war die That bereits geschehen.

„Und Ihr habt nichts gethan, um Eure Leute daran zu verhindern!“ sagte er mißbilligend zu den Lübeckſchen Schiffern und einigen Kaufgeſellen, die mit ſehr befriedigten Geſichtern in der Mitte des Decks ſtanden.

„Nichts für ungut, Herr Rathsherr,“ ſprach finſter ein Gefelle, „aber ſo hat er es den Unſeren gethan, und eine Hand wäſcht die andere.“

„Das iſt die einzige Genugthuung, welche ich meinem alten Herrn Romberg bringen kann,“ ſagte der alte Schiffer. „Um nichts in der Welt möchte ich die Sache ungeſchehen machen.“

Hier war nun nichts mehr zu thun. Der Rathsherr trieb zum Aufbruche. Ein Theil der Matroſen und Kaufmannsknechte mußte an die langen Schiffsrudder. Einige Männer blieben zum Lichten des Ankers auf dem Deck. Die Uebrigen beſtiegen ihre Böte und ruderten dem Schiffe voraus zur Stadt. Der alte Schiffer fuhr mit einigen Böten quer über die Düna, um unter Leitung ſeines Jan nach der Leiche des Jürgen Romberg zu fiſchen.

Man begann bereits den Anker zu lichten, als ein Boot voll Stadtknechte vom Strome her eilig angerudert kam und bei dem Schiffe anlegte. Ein Offizier erſtieg das Deck und trat auf den Hauptmann zu. Es war der Rottmeiſter, welcher den alten Abraham verfolgt hatte. Er meldete, er habe den Alten dicht bei Dünamünde eingeholt, habe aber nicht an ihn kommen können, weil die Dünamündſchen angefangen hätten, auf ſein Boot zu ſchießen. Der Alte ſei ge-

landet und freundlich in Empfang genommen worden. Ein ganzer Haufe deutscher Knechte sei aus den Befestigungen an das Ufer gelaufen und habe gedroht, die Rigaschen niederzuschießen bis auf den letzten Mann, falls sie nicht gleich abzögen. Der Rottmeister habe ihnen zugerufen, sie sollten den alten Abraham ausliefern, denn er sei ein Räuber und Spitzbube. Darauf habe der Offizier, welcher die Dünamündeschen Knechte befehligte, gesagt, die Rigaschen seien sammt ihren Offizieren selbst Räuber und Spitzbuben. Da habe der Rottmeister ihn zum Zweikampfe gefordert, wie es unter ehrlichen Offizieren üblich sei. Der aber habe gelacht und gesagt, solche Spielereien überlasse er Kindern und Edelleuten. „Und jetzt bin ich ein beschimpfter Mann,“ schloß der Rottmeister, „und weiß nicht, was ich thun soll.“

„Das kann ich Euch sagen,“ erwiderte der Hauptmann. „Ihr zahlt es den Schurken mit Bucher heim, wann wir Dünamünde stürmen.“

„Dazu werden wir von unseren Kornsäcken wohl nie den Auftrag erhalten,“ meinte der Mann.

Der Hauptmann blickte erschreckt um sich. Der Rathsherr war wohl in der Nähe, schien den Ausdruck jedoch nicht gehört zu haben.

„Ich sage Euch aber,“ sprach darauf der Hauptmann, „daß wir den Auftrag allerdings erhalten werden, und zwar sehr bald, und Ihr, Rottmeister, sollt mit Eurer Rotte den Sturm beginnen.“

„Seht, Hauptmann,“ sagte der Mann, indem er den Hut abnahm, und die Thränen standen ihm in den

Augen, „ich bin ein schlechter Kerl. Ich habe lange nicht gebetet. Aber wenn Ihr mir das gestattet, soll der Teufel meine Seele holen, wenn ich nicht jeden Morgen und jeden Abend ein Vaterunser für Euch spreche.“

„Dabei soll es bleiben,“ lachte Tydich. „Macht jetzt fort in das Lager und seid bereit. Jede Stunde kann der Befehl ertheilt werden.“

Der Anker kam zu Tage. Die Ruder griffen aus. Das Schiff bewegte sich stolz aus dem Durchflusse und wandte sich der Stadt zu.

„Wie bleibt es jetzt, Dering?“ wandte der Hauptmann sich an den Schuster, welcher gedankenvoll mit seiner Armbrust an der Brüstung stand. „Hast mit Deinem Schusse heute mehr gethan als wir alle zusammen. Habe in meinem Leben nicht oft solche Schüsse gesehen. Du bist wohl auch ein Meister mit dem Faustrohr? Kannst wohl auch Andere darin unterrichten? Wie?“

„Ich denke, ich kann es, mein Herr Hauptmann,“ sagte Dering einfach.

„Laß Dich noch einmal fragen. Sprich kurz, Mann, willst Du bei mir Dienste nehmen?“

„Nein, Herr Hauptmann,“ sagte der Schuster, ihm gerade in die Augen sehend. „Ich habe viel darüber nachgedacht, während ich Euer Gefangener war, und mir ist es klar geworden. Das Leben der Knechte ist mir nicht thätig genug. Ich kann nicht liegen und nichts thun.“

„Hm,“ meinte der Hauptmann, „Du könntest auch

zu thun bekommen. Bei den neuen Schützen ist die Fähnrichsstelle noch nicht besetzt. Die Stelle könntest Du haben.“

Da leuchteten des Schusters Augen. Offizier! Das hatte er als Jüngling immer geträumt und später nicht zu hoffen gewagt. Und doch! Das stille Leben bei dem Meister Blumen! Die kleine Kammer, welche ihm so lieb geworden war!

„Gebt mir Bedenkzeit, mein Herr Hauptmann,“ bat er.

„Die sollst Du haben. Drei Tage will ich warten. Kommst Du in dieser Frist, so werde ich Dich freundlich empfangen und sagen: Seid mir willkommen, Fähnrich Dering.“

\* \* \*

Die Vorbereitungen zu dem Kampfe mit den Räubern waren natürlich nicht unbemerkt vor sich gegangen. Die verschiedensten Gerüchte verbreiteten sich mit Windeseile in der Stadt. Es gehe gegen die Polen in Dünamünde, meinten Einige; es gelte einen Zug gegen den Herzog von Kurland, versicherten Andere. Die Lithauer zögen mit großer Macht heran, um die Stadt in Asche zu legen, behauptete man hier; die Schweden kämen in Böten den Strom heraufgerudert, erzählte man dort. Allgemeine Aufregung bemächtigte sich der Bürgerschaft. Immer voller wurde das Stadtufer. Am zahlreichsten waren die Handwerksknechte vertreten, welche sich diese schöne Gelegenheit, die Arbeit

zu unterbrechen, nicht entgehen ließen. Viele kamen bewaffnet. Namentlich die Schusterknechte waren vollzählig da, und alle hatten die Wehr an der Seite, auch wohl Faustrohre in den Händen. Sie hielten sich in Gruppen zusammen und sahen die Gefellen anderer Aemter grimmig an. Sie waren bereit zuzuschlagen, sobald ihnen wieder Jemand den Munkelbuckel aufstischen würde.

Der Aeltermann Spenkhusen ging am Ufer auf und nieder, widerlegte die Gerüchte, erklärte den Zweck des Zuges und forderte die Leute zur Ruhe auf. Die Menschenmenge wuchs immer mehr. Auch die Herren vom Rathe erschienen, erhielten vom Aeltermann ausführlichen Bericht und theilten seine Bemühungen, durch freundliches Zureden die Ordnung zu erhalten.

Der Aeltermann der kleinen Gilde kam spät an. Er war ein arbeitssamer Bürger, gab sich mit Nichtsthun und Neuigkeitskrämern nicht ab und hatte darum nicht so bald Nachricht erhalten. Er wußte noch nicht, um was es sich handelte. Er steckte in seinem Feldwams aus dickem Leder, hatte am Gürtel das kurze Schwert und in der Hand eine gewaltige Art. Schnaufend eilte er durch die Menge und suchte Jemand vom Rathe, um aus sicherer Quelle zu erfahren, wann und wo das Dreinschlagen vor sich gehen sollte. Er spütete sich, denn er mußte ja vordem die Aeltesten zusammenrufen und dann sämmtlichen Aemtern die Lösung zukommen lassen.

Er begegnete dem Bürgermeister Ulenbrok, welcher in Begleitung des Rathsherrn Ficke ging.

„Na, Herr Bürgermeister,“ rief er erfreut, „es ist ein Glück, daß ich Eure Weisheit gerade treffe. Zu wann geht es los?“

Niklas Ficke kniff eine Auge zu und betrachtete lächelnd die schwerfällige Gestalt.

Der Bürgermeister gab Aufschluß, und der Aeltermann war sehr zufrieden. „Na,“ sagte er, „wenn der Rathsherr Meppen dabei ist, dann wird die Sache auch ohne mich gehen, und ich kann machen, daß ich wieder an meine Arbeit komme.“

„Und Euren Staat habt Ihr unnütz aus der Kammer hervorgeholt,“ sprach Niklas Ficke in bedauerndem Tone.

„Welchen Staat?“

„Nun, das schöne, zierliche Gewand, welches Ihr anhabt.“

Den Aeltermann überkam eine Ahnung, daß der junge Rathsherr, welcher die Hochzeiten beaufsichtigen mußte, sich über ihn lustig machen wolle.

„Ich will Euch sagen, Herr Niklas Ficke,“ polterte er in tiefen Tönen, „Kampf ist nicht Hochzeit, und dreinschlagen ist anders als in seidenen Strümpfen herumspringen. Und was ich anhabe, geht mit Eurer Erlaubniß keinen Gelbschnabel etwas an.“ Dabei grüßte er den Bürgermeister und ging ab, ohne das erzürnte Gesicht des Rathsherrn eines Blickes zu würdigen.

Jetzt ließen sich laute Rufe am Ufer des unteren Stadtendes vernehmen und verbreiteten sich weiter nach dem oberen Theile. Eine ganze Schaar Böte war von

unten her in Sicht gekommen. Bald erkannte man die Kaufleute und Lübecker. Sollten sie unverrichteter Sache zurückkehren? Sollten sie den Munkensbek nicht gefunden haben? Die Böte näherten sich. Nein, sie hatten ihn aufgesucht, hatten ihn angegriffen. Es gab verbundene Köpfe und Arme in den Böten. Sie näherten sich immer mehr. Schon waren sie da. Die Neugier wurde noch nicht befriedigt, denn die Lübecker legten bei ihren Schiffen an, und die Kaufleute hielten ziemlich weit vom Ufer der Rige zu. Sollte der Räuber den Angriff abgeschlagen haben! Einige Böte waren halb leer, und das Boot des Rathsherrn von Meppen fehlte ganz. Aber nein, die Männer, welche da vorüberfuhren, lachten, Neckereien herüberriefen und die Rappen schwenkten, sahen nicht aus wie Trauernde oder Geschlagene. Endlich lenkte ein Boot an das Bollwerk. Es gehörte dem Kaufmanne vom Damme. Kopf an Kopf gedrängt stand die Menge, als die Bemannung das Ufer bestieg. Der junge Herr Kurt hatte eine blutige Schmarre über das ganze Gesicht, trug den rechten Arm an die Brust geschnürt und hinkte. Aber wie stolz sah er trotzdem aus! Wie hoch hielt er den Kopf! Der Jüngling schien gewachsen nach dieser ersten öffentlichen Waffenthat. Das gab ein Fragen, ein Wundern, ein Erzählen! Der rothe Munkensbek! Gott bewahre! Er war gar nicht roth. Der Rothbart war nur einer von seinen Leuten. Den hatte ein Schuster — Dering hieß er und trug einen langen röthlichen Schnurrbart — mit der Armbrust geschossen, und nur durch diesen Schuster war das Unternehmen gelungen.

Von Mund zu Mund liefen die Nachrichten. Sie gelangten auch zu den Schusterknechten. Wie warfen die sich nun in die Brust! Wie verächtlich und herausfordernd behandelten sie jetzt die Schneider- und Sattlerknechte, welche ihnen in den Weg geriethen! Es wäre gewiß zur Kauferei gekommen, wenn nicht zur rechten Zeit das eroberte Schiff erschienen wäre.

Das Fahrzeug ging vor Anker. Der Rathsherr ließ einige Männer als Wache zurück und sorgte mit dem Hauptmann für das Ueberführen der Todten und Schwerverwundeten. Dann erzählte er den anwesenden Herren vom Rathe, was sie noch nicht wußten. Es wurde leerer auf dem Ufer.

„Gratulire, Hauptmann,“ sagte der Aeltermann Spenkhusen zu Tydich, als er ihm zum Abschiede die Hand schüttelte. „Wenn wir uns wiedersehen, zieht Ihr gegen die Polen.“

„Gratulire, Aeltermann,“ antwortete Tydich. „Wenn wir uns wiedersehen, muß ich Herr Rathsherr zu Euch sagen.“

Hans Dering war, ohne sich aufzuhalten, zum Thore gegangen. Ja, wohin aber eigentlich? Sollte er in die Stadt zum Laden oder hinaus auf den Rige-holm nach seiner stillen Kammer, wohin es ihn so zog? Er stand und überlegte.

„Grüß Gott, Bruder Munkenfek!“ sprach da eine Bierstimme und eine Hand legte sich derb auf seine Schulter.

Er wandte sich und sah den wilden Bachmann vor sich.

„Was soll die Narrerei!“ fragte er unwillig, indem er die Hand abschüttelte.

„Ja, Bruder,“ lachte Bachmann, „wir freuen uns, daß Du heil und wieder da bist, aber der Munkelbuck muß Du von jetzt ab heißen.“

Schweigend ging Dering vorwärts und durch das Thor. Das fehlte ihm noch, daß die zuchtlose Bande ihm einen solchen nichtswürdigen Spottnamen anhängte! Und doch! Was ging ihn das eigentlich an! Nein, er mußte sogleich zum Meister, und von dessen Empfang sollte Alles abhängen.

Der Meister Blumen war mit der Meisterin allein in dem Laden und der Werkstatt. Die Knechte hatten die Arbeit verlassen. Die Jungen hatten sich ebenfalls still davongeschlichen. Die Kunde von dem Geschehenen war trotzdem zu dem Paare gedrungen. Die Nachbarinnen hatten dafür gesorgt.

„Siehst Du, Meisterin,“ hatte Blumen eben gesprochen, „in dem Dering steckt immer etwas Besonderes. Das kann ich Dir ganz genau sagen.“

Da trat Dering ein. Der dicken Frau entfuhr ein leiser Schrei. Der Meister lächelte unsicher, aber er nöthigte den Knecht zum Sitzen — noch nie hatte er sich einen solchen Verstoß gegen den Respect zu Schulden kommen lassen — und forderte ihn auf zu erzählen.

Dering schilderte in wenigen Worten seine Gefangenschaft und den Kampf.

„Und wie bleibt es jetzt zwischen uns, Meister?“ fragte er. „Wollt Ihr mich nach diesen Geschichten noch behalten wie früher?“

„Ja, siehst Du,“ sprach der kleine Mann unentschlossen, „das heißt, warum nicht? Aber nun ja, meinetwegen, aber siehst Du, ich kann Dir ganz genau sagen, es wird mir immer so fein, als ob Du doch der Munkelbeck wärest.“

„Und was sagt Ihr dazu, Meisterin? fragte Dering aufstehend.

„Ach, Dering,“ sagte die Frau, indem sie ihn gerührt ansah, „es ist ja gewiß besser so, daß Du nicht der Munkelbeck bist, aber weißt Du, es ist doch auch wieder so eigen, mir hätte immer so schön gegraut.“

„Gott befohlen“, sprach Dering und verließ den Laden.

Er schlug den Weg zur Rige ein. Er ging strammer und hob die Brust mehr hervor, als er an den Knechten vorbeikam, welche die Wache an der Rigebrücke hatten. Wie er aber nun dem Wege folgte, welchen er so oft gegangen war, und sich dem Hause immer mehr näherte, wo er so gemüthlich gelebt hatte, erschien ihm der Antrag des Hauptmanns mit jedem Schritte weniger verlockend. Da war schon eins der bekannten Nachbarhäuser. In dieser Gegend wußte man noch nichts von den Vorgängen des Tages. Die Kinder vor der Pforte hatten ihn kaum erblickt, als sie erschreckt ausriefen: „Der Munkelbeck! der Munkelbeck!“

„Verfluchtes Pack!“ brummte der Schuster und schnitt den Kindern an der nächsten Pforte eine so grimmige Frage, daß sie schreiend hinter das Haus

liefen und sogar der kleine Hund, welchen sie bei sich hatten, den Schwanz einklemmte und wüthend zu bellen anfing.

\* \* \*

Im Hause des Meisters Blumen war Krischen Kort den größten Theil des Tages mit der Magd allein. In Folge dessen war zwischen den Beiden eine Art von Freundschaft entstanden, und man konnte den Jungen ebenso häufig in der Küche wie bei der Gartenarbeit finden. Hiervon war wieder die Folge, daß Krischen bei den Mahlzeiten oft wenig Appetit hatte, trotzdem aber mit jedem Tage voller und wohlgenährter wurde. Er begann auch, sich Dinge zu erlauben, die ihm früher wohl nie in den Sinn gekommen wären. So hatte er heute zwei Jungen aus der Nachbarschaft zu sich geladen und bewirthete sie mit dem Biere, welches die Meisterin mit seiner Hilfe frisch gebraut hatte.

Die Jungen waren eben in dem geheimen Raume gewesen, wo das Bier verborgen gehalten wurde, weil die Brauerei den Bürgern nicht gestattet war. Sie hatten ihre Kannen neu gefüllt und standen mit ihnen vor dem Hause im Hofe.

„Also, ihr Jungen,“ sprach Krischen feierlich, „wie Ihr wißt, der Munkensbek ist ein schrecklicher Kerl. Er bindet den Leuten Steine an die Füße. Aber er ist nicht schlecht. Ich weiß das am besten. Er ist sogar ein sehr guter Kerl. Und ich sage Euch er kommt zurück. Und ich fahre wieder mit ihm.“

Du sollst warten, verfluchter Junge, und nicht an dem Biere nippen. Laß mich erst ausreden. Also ich fahre wieder. Ich bin schon oft mit ihm gefahren; und er bindet auch Niemand Steine an die Füße. Er ist auch eigentlich gar nicht der Munkelbek. Das heißt, der Munkelbek soll er wohl sein, aber er ist gar kein Räuber. Das muß ich am besten wissen. Und den rothen Bart hat er auch. Und darum, Ihr Jungen, der Munkelbek soll le . . . !" Er brach ab und sah erstarrt nach der Pforte, in welcher Dering mit der Armbrust stand.

„Der Munkelbek!“ schrieten die Nachbarjungen, warfen die Kannen von sich und waren mit wenigen Säßen hinter dem Hause verschwunden. Fast wäre Krischen auch fortgelaufen, aber er überwand sich, lächelte und begann in seiner Verlegenheit zu trinken.

Dering ging auf ihn zu.

„Wie geht es, Krischen?“ sprach er, die Hand nach der Kanne ausstreckend. „Wasser oder Bier?“

„Bier, Capitän,“ sagte der Junge, sich ermannend. „Soll ich Euch eine frische Kanne holen?“

Dering nahm das Gefäß und leerte es auf einen Zug.

„Das schmeckt. Sage, Krischen, sind meine Sachen in der Kammer?“

„Alles da, Capitän, das Testament und Alles.“

„Kannst Du mir etwas zu essen schaffen?“

Der Junge schmunzelte pfiffig. „Ja, das kann ich, Gefelle De . . . , Capitän.“

„Dann bringe schnell in die Kammer, was Du hast. Dering aß. Krischen sah zu und lächelte halb froh, halb verlegen, sobald des Speisenden Auge auf ihn fiel.

Als der Geselle sich gesättigt hatte, blickte er sich in der Kammer um. Wie fremd, wie ungemüthlich sie ihm vorkam! Freilich lag auf dem Bette die schmutzige, zerrissene Decke des Jungen. An der Wand neben dem Schwerte hingen verschiedene Geräthschaften des Meisters. Näher an der Thür standen Körbe mit Küchenwurzeln, die in den letzten Tagen im Garten ausgegraben waren. Dering stand auf und machte sich an das Öffnen seines in Leinwand genähten Packens. Krischen wollte sich die Augen ausgucken vor Erwartung. Seht war die Hülle auseinandergeschlagen, und der Junge konnte seine Neugier befriedigen. Ein Brustharnisch kam zum Vorschein nebst anderem Zubehör eines Kriegeranzuges.

Während Krischen zufriedengestellt und doch enttäuscht auf die Sachen niederschaute, musterte der Geselle die kräftige Gestalt des Jungen, und ein Gedanke fuhr ihm plötzlich durch den Kopf.

„Krischen Kort, Junge bei dem Meister Blumen vom Schusteramt“, sprach er launig, „höre aufmerksam zu und antworte. Ich gehe von hier fort. Mit meiner Schusterei ist es aus, und aus Dir Galgenstrick wird doch auch nie ein richtiger Schuster. Willst Du Pfriemen und Draht bei Seite werfen und als mein Bursche mit mir ziehen, mir die Kleider und Waffen putzen und in Ordnung halten?“

„Ja, seht, Geselle De . . . , Capitän“ . . .

„Du mußt Fährnich Dering zu mir sagen.“

„Ja, Fährnich Dering, aber was für ein Gesicht wird der Meister schneiden?“

„Das wird uns gar nichts angehen.“

„Und er wird mir nichts thun können?“

„Nicht das Geringste. Wenn der Knirps uns sieht, wird er an die Kappe greifen.“

„Und die Dicke?“

„Auch nichts. Ich schütze Dich gegen Jeden.“

„Na, Geselle De . . . , Cap . . . , Fährnich Dering, dann ziehe ich mit Euch. Und es geht fort auf die See?“

„Du bist ein Narr, Kruschen, Es geht nicht auf die See, sondern in das Lager zu den Kriegsleuten. Von meinem ersten Solde kaufe ich Dir gleich ein Schwert, damit Du Dich ordentlich zeigen kannst.“

Wie Sonnenschein zog es über des Jungen Gesicht. Doch wurde er gleich wieder ernst und sprach bittend: „Aber, nicht wahr, Ges . . . , Fährnich Dering, wir binden den Leuten keine Steine an die Füße!“

„Schafskopf!“ lachte Dering, „nein, das thun wir nicht. Jetzt gehe, wasche Dich und ziehe Deine Sonntagskleider an. In einer Viertelstunde marschiren wir ab.“

Als an diesem Tage der Meister mit der Frau ungewöhnlich früh nach Hause kam, fand er weder den Knecht noch den Jungen. Auch die Magd wußte nicht, wo sie geblieben waren. In der Kammer lag die Leinwand vom Testament nebst den alten Kleidungsstücken der beiden Verschwundenen.

\*

\*

\*

Zu derselben Zeit wanderte durch die Vorstadt vom Rigeholme aus ein stattlicher Krieger. Er trug enge Lederhosen und auf dem kleidsamen Wams aus dunklem Tuche einen blanken Brustharnisch. Auf dem Kopfe hatte er einen Filzhut mit einer Feder und über die Schulter eine gestickte seidene Schärpe, deren Enden an dem langen Schwerte niederhingen. In der Hand hielt er eine Armbrust. Der Mann sah so selbtüchtig, so echt offiziermäßig aus, daß die wenigen Leute, welche ihnen begegneten, ehrerbietig auf die Seite traten und die Rappen zogen. Er beachtete das gar nicht, aber sein Bursche, der hinter ihm einen kleinen Mantelsack trug und sich die stolze Haltung des Vorangehenden anzueignen suchte, neigte jedes Mal herablassend den Kopf. Als das Paar in der Dämmerung am Fuße des Ruzsberges die große Straße kreuzte, welche aus der Stadt nach Norden führte, sprangen die Stadtknechte auf, welche hier als Vorposten lagen, und stellten sich in Reihe und Glied, beide Hände an den Piefenschäften und die Beine weit gespreizt, wie es wohlgeschulden Landknechten ziemte, wenn sie einem Offizier den Respect erwiesen.

So geschehen den Neunten tag des Monats September im Jahre nach Unsers Herrn Jesu Christi geburdt im Funfftzehen hundert und im vierundsiebenzigstenn.

